Rentner an die Werkbänke S.7

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 9 – 3. März 2012

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Trauma des Krieges als Antrieb: Eigentlich wollte Helmut Kohl (l.) mit dem Euro Europa einen, doch das Gegenteil tritt ein Bild: pa

Kohls fataler Irrtum

Mit den Antworten von 1945 sind Europas Probleme nicht mehr zu lösen

Was Kanzler Helmut Kohl bei der Schaffung des Euros trieb, dient Kanzlerin Angela Merkel noch immer als Argument. Doch die Gegenwart bedarf neuer Antworten.

Mit einem dramatischen Appell hat sich der 81-jährige Helmut Kohl für das geeinte Europa ausgesprochen. In dem Beitrag für die „Bild"-Zeitung mahnt der von Krankheit gezeichnete Alt-Kanzler: „Die bösen Geister der Vergangenheit sind keineswegs gebannt ... Europa bleibt eine Frage von Krieg und Frieden."

Kohl erinnert damit die Nachgeborenen an die traumatischen Erfahrungen seiner Generation. Und er lässt damit die Begeisterung noch einmal aufblitzen, welche die Angehörigen seiner Generation einst angetrieben hat.

Gleichzeitig und unfreiwillig gibt der leidenschaftliche Europäer aber auch den Blick frei auf eine der zentralen Ursachen der tiefen Krise, in welche das europäische Projekt manövriert worden ist.

Wer in den absoluten Kategorien von Leben und Tod über das Für und Wider eines jeden wichtigen Schritts zur weiteren Integration Europas befindet, den lassen die harten, dagegen aber oft kleinlich wirkenden Fallstricke der Realität gleichgültig. Was bitte sind denn schon ein paar vergeudete Milliarden, was die Aufgabe der Mark für eine weichere Währung, wenn es um Sein oder Nichtsein Europas und damit Deutschlands geht? Für Helmut Kohl, der seinen geliebten Bruder an den Krieg verlor, der sein Vaterland als 15-Jähriger zertrümmert, geteilt und amputiert sah, lautet die einzig mögliche Antwort: Nichts, aber auch gar nichts!

> Wirtschaftliche Fakten waren für ihn zweitrangig

Die grausame Ironie der Geschichte jedoch will es, dass uns genau diese Rigorosität in jene Krise geführt hat, welche Europa nun zu zerreißen droht. Statt wie Bismarck zu handeln, der sein Einigungswerk „mit heißem Herzen, aber kühlem Verstand" vollendete, traten die „kühlen" Aspekte wie der fortbestehende nationale Eigennutz und die unumstößlichen ökonomischen Realitäten bei Kohl stets in den Hintergrund.

So auch beim letzten Akt seiner Ära: der Schaffung des Euro. Sie war von Anfang an ein politisches Projekt. Die wirtschaftlich begründeten Einwände wischte Kohl weg. Denn wieder ging es ums Ganze, um Europa, um Sein oder Nichtsein. Diese Missachtung der wirtschaftlichen Realitäten rächt sich nun bitter.

Die heutige politische Klasse verschanzt sich dessen ungeachtet hinter der Kohlschen Rhetorik. Auch Kanzlerin Merkel überhöht den Erhalt des Euro zur Frage von Krieg und Frieden. Damit aber enthüllt sie bloß, dass sie auf die brennenden Herausforderungen der Gegenwart bislang keine angemessene Antwort gefunden hat. Denn diese Antwort muss eine andere sein als jene, die sich der junge Kohl 1945 gegeben hat. Ringt sich die politische Klasse nicht bald zu dieser Erkenntnis durch, gerät das europäische Projekt tatsächlich in Gefahr. Dann steht nicht nur Griechenland am Abgrund, sondern der gesamte Kontinent. *Hans Heckel*

Jan Heitmann:

Anti-Kandidatin

Darauf muss man erst einmal kommen, eine Frau für das höchste deutsche Staatsamt vorzuschlagen, die seit mehr als einem halben Jahrhundert gar nicht mehr in Deutschland lebt. Doch die Linkspartei meint, die als „Nazijägerin" bekannt gewordene Wahl-Französin Beate Klarsfeld sei genau die richtige Kandidatin, schließlich habe man es in Deutschland gerade wieder mit „Nazi-Terror" zu tun. Nachdem der Parteivorstand sich bei der Kandidatenkür kräftig blamiert hatte, setzt er nun mit der Verlegenheitskandidatin auf die „Antifaschismus-Karte". Aber nicht jeder, der das Aufbegehren gegen die herrschenden Verhältnisse und das Aufspüren unbehelligter NS-Täter zu seinem Lebensinhalt gemacht hat, ist damit automatisch links. Auch Klarsfeld steht nicht für linke Politik. Gleichwohl empfindet sie ihre Nominierung als „große Ehre" und Würdigung ihrer Arbeit. Das ist verständlich, hat doch selbst eine rot-grüne Bundesregierung ihr das Bundesverdienstkreuz verwehrt. Nun ist auch das wiederum verständlich, schließlich ist Klarsfeld wegen eines tätlichen Angriffs auf einen Bundeskanzler und anderer spektakulärer Aktionen mehrfach vorbestraft.

Bei aller Freude über die ihr durch die Linkspartei vermeintlich erwiesene Ehre übersieht Klarsfeld, dass sie von den Postkommunisten instrumentalisiert wird, um dem Antikommunisten Gauck die Antifaschistin entgegenstellen zu können. Sie lässt es zu, als Anti-Gauck-Kandidatin verheizt zu werden. Denn die Ohrfeige, die sie von der Bundesversammlung bekommen wird, dürfte wesentlich schallender sein als die, die sie einst Bundeskanzler Kiesinger versetzte.

Englische Krankheit

Frankfurt: Streik der Vorfeldarbeiter weckt böse Erinnerungen

Der Arbeitskampf am Frankfurter Flughafen droht zu eskalieren. An mehreren deutschen Flughäfen wird nun mit Flugausfällen durch spontane Warnstreiks gerechnet, weil die seit Donnerstag vergangener Woche erneut streikenden, in der Gewerkschaft der Flugsicherung (GdF) organisierten 200 Vorfeldarbeiter mit ihren Forderungen nach erheblich mehr Gehalt, kürzeren Arbeitszeiten und höheren Zulagen bisher keinen Erfolg erzielen konnten.

Das Vorgehen der Streikenden erinnert an Großbritannien in den 60er und 70er Jahren. Sehr kleine Spartengewerkschaften konnten dort zum Teil enorme Forderungen durchsetzen, weil ihre Mitglieder Schlüsselpositionen besetzten, an denen sie den gesamten Betrieb blockieren konnten – ähnlich wie jetzt die Frankfurter Vorfeldarbeiter. Das Resultat war die „englische Krankheit": Britannien verlor den Anschluss, es begann ein Prozess der „Entindustrialisierung" der Insel, den die britische Volkswirtschaft nie mehr umkehren konnte.

> Gehälter schon jetzt über Durchschnitt

In Deutschland hielt sich hingegen bislang das erfolgreiche System der Großgewerkschaften, die für alle im Betrieb Beschäftigten stritten und nicht bloß für einzelne kleine Gruppen. So konnten Blockadestreiks wie jetzt in Frankfurt vermieden werden.

Im Vergleich zu anderen steht das Vorfeldpersonal mit einem Einstiegsgehalt von 42 000 Euro schon jetzt glänzend da. Für das Steuern eines „Follow me"-Wagens auf dem Flugfeld oder das Einweisen einer Maschine in die Parkposition kann das als sehr gutes Gehalt gelten. Doch die Vorfeldarbeiter fordern eine Steigerung auf 60 700 Euro. Die Differenz macht für nicht wenige Arbeitnehmer in Deutschland das gesamte Jahresbrutto aus. Dafür werden streikbedingte Milliardenverluste für die gesamte Wirtschaft in Kauf genommen. *CR/ H.H.*

Anfang vom Ende

Situation in Afghanistan gerät außer Kontrolle

Nichts hätten sich die Taliban mehr wünschen können als die Koranschändung durch US-Soldaten. Die Verbrennung der für Moslems heiligen Schrift schürt mehr als alles andere den Zorn der Afghanen auf die im Land stationierten fremden Truppen. Geschickt nutzen Taliban-Funktionäre und extremistische Geistliche die explosive Stimmung, um die Afghanen zu Aufruhr und Racheakten aufzustacheln. Die UN-Unterstützungsmission in Kabul spricht davon, Afghanistan befinde sich „im Griff eines wiederkehrenden Albtraums" und hat ihr nicht einheimisches Personal aus der Hauptstadt abgezogen.

Während die Bundeswehr ihren gefährdeten Stützpunkt in Talokan vorzeitig geräumt hat und ihre Militärberater nicht mehr aus den Feldlagern lässt, spielen ihre amerikanischen Verbündeten bereits ein Abzugsszenario durch. Dabei bereiten sie sich auch darauf vor, Pakistan als Umschlagbasis zu verlieren. Dazu stützen sie sich auf das „Northern Distribution Network", ein Netz von Straßen-, Schienen- und Wasserwegen, das in Häfen an der Ostsee und dem Schwarzen Meer beginnt und durch Zentralasien führt. Schon seit 2009 läuft ein Teil des Nachschubs für die Isaf-Truppen über diese Route. Bislang beschränken sich diese Transporte allerdings vertragsgemäß auf „nichttödliche" (nonlethal) Güter wie Verpflegung, Treibstoff und Baumaterial. Mitarbeiter des US-Außenministeriums haben in der vergangenen Woche die Hauptstädte mehrerer ehemaliger Sowjetrepubliken besucht, um die Möglichkeit von Militärtransporten in umgekehrter Richtung zu besprechen.

> USA spielen Abzugsszenario durch

Die Umstände des schmählichen Abzugs der USA aus Vietnam und Somalia vor Augen, kann man in dem, was in Afghanistan passiert, den Anfang vom Ende der „Verteidigung der Demokratie am Hindukusch" erkennen. *Jan Heitmann*

MELDUNGEN

BBC: Moslems nicht belasten

London – Marc Thompson, Generaldirektor des britischen Senders BBC, betonte unlängst, dass er einen Unterschied zwischen den Religionen mache. Die christliche Religion besitze als etablierter Teil der kulturellen Landschaft „ziemlich breite Schultern“, so der Senderchef. Die in Großbritannien lebenden Moslems hingegen würden sich bereits anderweitig isoliert oder Vorurteilen ausgesetzt fühlen, so dass man sie nicht zugleich mit satirischen Sendungen über ihre Religion belasten wolle. Man müsse darüber nachdenken, ob etwas, das im Namen der Meinungsfreiheit gesagt werde, auf einen Juden, Sikh, Hindu oder Muslim nicht bedrohlich oder ausgrenzend wirken könne. *Bel*

Ethikrat fordert drittes Geschlecht

Berlin – Der Deutsche Ethikrat empfiehlt, im Personenstandsrecht eine dritte Geschlechtskategorie zuzulassen. Es liege ein nicht zu rechtfertigender Eingriff in das Persönlichkeitsrecht vor, wenn Personen, die sich wegen ihrer körperlichen Beschaffenheit weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zuordnen können, rechtlich gezwungen werden, sich vor dem Staat einer dieser Kategorien zuzuordnen. In Deutschland leben nach Schätzungen um 100 000 Menschen, die von Geburt an nicht in das Raster der Zweigeschlechtlichkeit passen. Ihre Chromosomen, Hormone, Keimdrüsen, primären und sekundären Geschlechtsmerkmale ergeben kein einheitliches Geschlecht. In einer letzte Woche veröffentlichten umfangreichen Stellungnahme befasst sich das Gremium im Auftrag des Bundestages mit der Situation intersexueller Menschen. Betroffene kritisieren, dass noch heute intersexuelle Kinder in aller Regel rigorosen Operationen an den Genitalien unterzogen werden, damit sie der Norm entsprechen. Nach Angaben des Vereins Intersexuelle Menschen werden jährlich zwischen 120 und 350 Kinder mit besonderen Genitalien geboren. Vielfach leiden die Betroffenen ihr Leben lang an den irreversiblen Eingriffen zur Eindeutigmachung. *CR*

Die Schulden-Uhr:

Fördergelder für China

Die Bundesrepublik begnügt sich nicht damit, dass sie mit ihren Subventionen für Sonnenstrom indirekt auch die Solarindustrie Chinas fördert, das in dieser Branche sehr gut aufgestellt ist. Sie bevorzugt vielmehr gezielt die Solarwirtschaft der Volksrepublik gegenüber der heimischen mit direkten Subventionen beziehungsweise vergünstigten Krediten. Mehr als 100 Millionen Euro deutscher Fördergelder haben so bereits ihren Weg ins Reich der Mitte gefunden. Begründet wird die Bevorzugung der chinesischen Konkurrenz mit dem Ziel „globaler Klimagerechtigkeit“ und der Schaffung „Tausender neuer Jobs in China“. *M.R.*

2.036.212.320.553 €

Vorwoche: 2.035.400.020.226 €
Verschuldung pro Kopf: 24.893 €
Vorwoche: 24.883 €

(Dienstag, 28. Februar 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Zu viel der wahren Worte

Brandenburg: FDP und Grüne attackieren CDU für konservative Gedanken und manövrieren sich selbst ins Aus

Brandenburgs Opposition droht dauerhafter Streit. FDP und Grüne kündigen der CDU-Vorsitzenden Saskia Ludwig die Zusammenarbeit. Besonders die Liberalen werfen der 43-Jährigen eine „feindliche Übernahme“ und gefährlichen Populismus vor. Sie wollen politische Initiativen mit der CDU beenden.

Die FDP geht auf „Distanz“ zur CDU. Grund ist laut Liberalen ein Interview von Saskia Ludwig. Die Fraktions- und Landesvorsitzende der Märkischen Union äußerte darin Kritik am politischen Lagerdenken. Das Interview sei „Fischen im rechtspopulistischen Bereich“, wettert FDP-Fraktionschef Andreas Büttner. Ludwig verband Gedanken zum liberalen Profil der CDU mit indirekter Kritik an Kanzlerin Angela Merkels Europakurs und bot zugleich Wählern der angeschlagenen FDP die Union als neue Heimat an. Inhaltliche Auseinandersetzungen und das Abwerben von Wählern sind Alltag in Mehrparteiendemokratien. Kaum eine Opposition ist sich ständig einig. In Brandenburg ließ die Übermacht des linken Lagers aus SPD und Linkspartei bisher aber eine Zusammenarbeit von Grünen, FDP und CDU in vielen Bereichen sinnvoll erscheinen.

Auch Ludwig, die in wenigen Wochen ihr zweites Kind bekommt, sieht das so. Mit den Grünen gebe es gerade in der Aufarbeitung der SED-Diktatur „eine große Schnittmenge“. Doch FDP und Grüne wollen nicht mehr. Beide Fraktionen stimmten ihr Vorgehen gegen die CDU ab. Schuld ist demnach ein Gespräch, das Ludwig mit dem laut FDP-Politikern „umstrittenen Medium“ „Junge Freiheit“ führte. „Das Medium ist die Botschaft“, sagte der Fraktionschef der Grünen, Axel Vogel. Ebenfalls wird ihr angekreidet, dass sie der *PAZ*, „die sich als ‚preußisch-wertkonservativ‘ versteht“, so dpa, ein Interview gegeben hat. Doch Ludwig sprach schon vorher für Politiker ungewohnt deutlich aus, woran es in Brandenburg mangelt. Zuletzt beim politischen Aschermittwoch sprach sie Tacheles: „Die politischen Untaten der letzten linken Landesregierung sprengen jedes Versmaß einer Büttenrede. Mit Filz und Vetternwirtschaft, Einheitsschule und staatlicher Bevormundung, sozialistischer Ideologie und Stasi-Verstrickungen der Platzeck-Koalition haben wir es tagtäglich zu tun.“ Unterstützung erhielt sie vom CDU-Ehrenvorsitzenden Jörg Schönbohm, der vor wenigen Tagen betonte, dass es die „Pflicht“ der CDU sei, sich um die FDP-Wähler zu kümmern, die sonst zum „rechten Rand“ abdriften würden. Und es sei Pflicht der CDU, Rot-Rot bei der Wahl 2014 zu beenden. Er sei sicher, so Schönbohm, dass Brandenburgs CDU den Atem haben werde, die „Sozis wegzufegen“.

Ludwig verstimmte Partner mit Interviews in »JF« und *PAZ*

Die CDU ist die einzige Partei, die bei so klaren Worten annähernd hoffen kann, der SPD auf Augenhöhe zu begegnen. Die Grünen und die FDP haben allenfalls die Chance, die Partei „Die Linke“ als Juniorpartner der SPD zu beerben. Kritik an Rot-Rot fällt bei beiden zunehmend schwächer aus, je mehr die Frustration am Partner Linkspartei in der SPD zutage tritt. Die FDP ringt zudem bundesweit ums Überleben. In Brandenburg trat jüngst eine ganze Ortsgruppe aus – ein einmaliger Vorgang.

Nicht nur die liberalen Nerven liegen blank, auch die der Grünen: Erst jüngst veruntreute ihr Landesschatzmeister rund 40 000 Euro. Die Funktionsspitze der Landespartei bewies dabei Arglosigkeit. Grüne Themen dringen zudem im rot-roten Ökostromförderland Brandenburg kaum zum Wähler durch. So zielen die Anfeindungen gegen Ludwig über sie hinaus auf die CDU und speziell auf den Berliner Kreis, in dem sich konservative CDU-Politiker sporadisch treffen. Ludwig wolle sich als „Rechtsaußen der CDU“ beliebt machen, argwöhnt Vogel. Sie wird dem Berliner Kreis zugerechnet, will ihn aber ausdrücklich über konservative Positionen hinaus ausweiten. Dessen jüngstes Treffen versetzt Grüne wie FDP daher besonders in Unruhe. Im linken Lager der Mark gibt es für sie keine Themen mehr zu besetzen.

Grüne und FDP können höchstens »Die Linke« beerben

In Brandenburg, das als „Land der Nichtwähler“ gilt, gingen bei den letzten Landtagswahlen 2009 rund 32 Prozent der Wahlberechtigten nicht an die Urne. Bei jüngeren Wahlen auf kommunaler Ebene gelang es den Parteien nicht, den Trend zu brechen. Die CDU hat das erkannt. Ludwig wirkt umso glaubwürdiger und überzeugender auf Nichtwähler, als ihr Einsatz für konservative Inhalte sie bei Kanzlerin Angela Merkel unbeliebt macht. In ihrem Gegenentwurf zu Ludwigs Liberalismusidee zitiert das FDP-Bundesvorstandsmitglied Linda Teuteberg nun bezeichnenderweise die Blockpartei LDP und beweist auch sonst Einfallslosigkeit, spricht von „Fortschritt als Chance für die Gesellschaft“. Inhaltlich will die FDP-Jungpolitikerin mit Zuwanderung Wählergunst zurückgewinnen. Die von Ludwig nun geäußerte „skeptische Reserve gegenüber der Moderne“ passt dazu nicht. Aus dem Zusammenhang gerissen, dient das Zitat Medien wie den beiden kleineren Oppositionsparteien als Aufreger. Letztere arbeiten im sich anbahnenden Wahlkampf am Zerrbild einer vermeintlich isolierten, da zu konservativen Landes-CDU. Dabei beweist gerade die vergangene Zusammenarbeit, wie wenig Ludwig als solches Zerrbild taugt. Wer aber aus dem linken Themenkanon ausschert, über den gibt sich nicht nur SPD-Politiker Frank-Walter Steinmeyer „entsetzt“. *Sverre Gutschmidt*



Freundin klarer Aussagen: Saskia Ludwig und der CDU-Finanzexperte Ludwig Burkardt verwiesen vor kurzem mit einer überdimensionalen, zerstörten Kreditkarte auf die zu stoppende Neuverschuldung der rot-roten Landesregierung Bild: pa

Gezielt Schwarze massakriert

Libyen: Vom Westen unterstützte Rebellen vernichteten ganze Stadt

Der größte Einzelkriegsschauplatz des Libyenkrieges war die dreimonatige Belagerung der Küstenstadt Misrata, der drittgrößten Stadt des Landes. Mehr als 2000 Menschen sollen in dieser Zeit den Kämpfen zum Opfer gefallen sein. Die Gaddafi-Armee hatte das nur 40 Kilometer entfernte Tawergha als Hauptquartier gewählt. Dort wurden Soldaten rekrutiert, Vorstöße in das von Rebellen besetzte Misrata gestartet und Raketen abgeschossen. Während des Krieges wurden die militärischen Einrichtungen von Tawergha zwar von zahlreichen Nato-Angriffen zerstört, aber die Stadt war weitgehend unversehrt geblieben. Am 12. August 2011 verkündeten libysche Rebellen, Tawergha erobert zu haben. Tawergha, einst eine Stadt von 30 000 Einwohnern, wurde erst nach diesem Datum aus Rache zerstört. Der britische Journalist Andrew Gilligan besuchte im September 2011 Tawergha und fand die Stadt von den Einwohnern verlassen vor. Die Misrata-Brigade, eine halbautonome Einheit der Libyschen Nationalen Befreiungsarmee, hatte dort ethnische Säuberungen durchgeführt als Antwort auf die Unterstützung Gaddafis, wobei sich die Misrata-Brigade als „die Brigade für die Beseitigung von Sklaven und Schwarzhäutigen“ bezeichnete.

Tawergha war einst nicht nur wegen seiner grünen Palmen und Datteln bekannt, die als sein wahrer Reichtum bezeichnet wurden. Die Stadt war auch bekannt als das Zentrum des schwarzen Libyens, weil die Stadt fast ausschließlich von schwarzen Arabern besiedelt war, die als Nachkommen ehemaliger Sklaven seit Jahrhunderten in Libyen wie in allen anderen arabischen Ländern leben. Der Islam lässt zwar offiziell keinen Rassismus zu, allerdings brodeln auch unter dem Islam rassistische Vorurteile. Auch aus diesem Grunde wurde die Stadt Tawergha nach dem offiziellen Ende der Revolution am 23. Oktober systematisch zerstört, Haus für Haus, Wohnung für Wohnung geplündert, angezündet: Die wenigen verbliebenen Bewohner wurden vertrieben – wenn man sie überhaupt am Leben gelassen hat. Heute bietet die Stadt ein Bild der Trostlosigkeit, sie ist eine verlassene Geisterstadt. Nach internationalem Recht ist in Tawergha ein schweres Kriegsverbrechen begangen worden, weil die Stadt erst nach Abschluss der Kriegshandlungen zerstört wurde.

Zerstörung nach Kriegsende ist ein Kriegsverbrechen

Die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ hat im Januar ihre Arbeit in Misrata abgebrochen, weil sie Menschen für Folterverhöre der siegreichen Milizen medizinisch behandeln und sie so unfreiwillig für weitere Misshandlungen wieder einsatzfähig machen sollte. Nach dem neuesten Bericht der internationalen Menschenrechtsorganisation Amnesty International (AI) sind Folterungen und auch willkürliche Festnahmen in Libyen weit verbreitet. „Die Milizen in Libyen sind großteils außer Kontrolle und können ungestraft machen, was sie wollen“, heißt es im Bericht vom Februar. Gefangene aus Tawergha sind in allen Lagern überrepräsentiert. Um alle Spuren an ihre ehemalige Stadt, die bereits zu römischer Zeit besiedelt war, zu tilgen, wurde unter den neuen Machthabern sogar der Name getilgt und Tawergha nach Misrata eingemeindet. *Bodo Bost*

Zu viel Transparenz

Österreich: Islamische Landkarte im Internet

Einige Aufregung gibt es um eine nun im Internet abrufbare „Islamische Landkarte“, in der – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – 400 in Österreich tätige islamische Vereine verzeichnet sind. Erstellt hat die Dokumentation, die zur „Versachlichung“ der Islam-Debatte beitragen solle, Ednan Aslan von der islamischen Religionspädagogik an der Universität Wien im Rahmen des durch EU und Innenministerium finanzierten Projekts „Imame in Österreich“.

Von Muslimen wird die Dokumentation zum Teil heftig angefeindet, weil sie unliebsame Feststellungen über bestimmte Organisationen enthält, wohl aber auch, weil damit allgemein sichtbar wird, wie viele Einrichtungen es bereits gibt.

Besonders irritiert ist man bei der Österreich-Sektion von „Milli Görüs“, deren Vereine die zweitstärkste Gruppe in der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich (IGGiÖ) sind und der auch der IGGiÖ-Präsident angehört. So heißt es etwa, dass deren meist im Ausland ausgebildete Imame kaum über Deutsch-Kenntnisse verfügen, ihre Loyalität gegenüber der Führung in der Türkei betonen und vor der „Gefahr der Assimilierung“ warnen.

Erzdiözese arbeitete mit Islamisten

Für den 10. März ist eine „Kalifats-Konferenz“ in Vösendorf südlich von Wien geplant, bei der laut Einladung „das Kalifat als alternatives Staatsmodell vorgestellt werden“ soll. Die Veranstaltungshalle wurde jetzt zwar von den Behörden gesperrt, aber aus gewerberechtlichen Gründen, nicht weil der Organisator Shaker Assem Sprecher der in Deutschland und in arabischen Ländern verbotenen radikal-islamischen „Partei der Befreiung“ (Hizb-ut-Tahrir) ist. Ob die Konferenz ganz abgesagt wird, ist noch offen.

Inzwischen wurde auch bekannt, dass Shaker Assem in dem von der Erzdiözese Wien finanzierten Afro-Asiatischen Institut bisher regelmäßig „Freitagsgespräche“ abhalten konnte. Die Erzdiözese hat dies nun unterbunden und eine Untersuchung angeordnet. *R. G. Kerschhofer*

Vaterlandsverräter

Von Vera Lengsfeld

Das Kino Babylon ist so etwas wie ein Geheimtipp für Freunde guter, selten gespielter Filme. Es ist auch eines der wenigen Kinos, die Filme über die Aufarbeitung der zweiten deutschen Diktatur zeigen. Vergangenen Montag hatten die Robert-Havemann-Gesellschaft und die Stasi-Unterlagenbehörde zu einer besonderen Veranstaltung eingeladen.

Gezeigt wurde der Film „Der Vaterlandsverräter“ von Annakathrin Hendel, eine Porträtstudie des DDR-Schriftstellers Paul Gratzik, der über 20 Jahre für die Staatssicherheit spionierte. Berichtet hat Gratzik über alle: Kollegen, Freunde, Förderer, Geliebte. Wie irreführend der Titel des Filmes ist, wurde klar, als der ehemalige Führungsoffizier des Schriftstellers stolz berichtete, dass sein IM die richtige Entscheidung getroffen habe, als er sich für das Vaterland und gegen seine Nächsten entschieden habe. „Der reuelose Spitzel“ hätte das Werk also heißen müssen, bei dessen Betrachtung ich mich gefragt habe, wie man einen so wunderbaren Film mit eindrücklichen Bildern über so ein unwürdiges Subjekt machen kann.

Gleich in der Eingangssequenz poltert Gratzik: „Ich hatte gute Gründe, meine Arbeit zu machen ... Ich hab viel zu wenig Leute angeschissen ... Ich habe kein Gewissen, ich habe keine Moral ...“ Das meint der Mann ernst und hält es für einen Vorzug. Denn: „Wir haben euch Kapitalisten viel zu wenig ans Bein gepisst ... Hätte ich bloß nicht bei der Stasi in’ Sack gehau’n.“ Das Einzige, was er bereut, ist also, 1981 bei der Stasi aufgehört zu haben. Er hatte sich damals selber enttarnt und stand fortan unter Beobachtung.

Der Abend, gedacht als Beitrag zur Versöhnung zwischen Tätern und Verfolgten, musste schiefgehen. Die zahlreichen Besucher, die gekommen waren in der Hoffnung, einen Stasispitzel, der seine Taten bereut hat, zu erleben, wurden bitter enttäuscht.

Nach dem Zwischenruf einer ehemaligen politischen Gefangenen, dass sie nicht hier wäre, um einen weiteren Täter, der sich und die DDR verteidigt, auf dem Podium zu erleben, war die Spannung im Saal mit Händen zu greifen. Als die Regisseurin die Zwischenruferin auch noch abkanzelte und deutlich machte, dass es ihr darum ging, die Spitzeltätigkeit von Gratzik in den Hintergrund treten zu lassen, hätte das beinahe zu Tumulten geführt.

Ungerührt von der überwiegenden Ablehnung demonstrierte Gratzik, dass Kommunisten wie er nichts aus dem Debakel, das sie angerichtet haben, gelernt haben.

Versöhnung mit solchen Leuten ist nicht möglich. Die Verfolgten haben nur eine Möglichkeit, sich zu befreien: ihre Verfolger zu vergessen.

Berlin läuft die Zeit davon

Nach 1990 blieb die Stadt in alten Strukturen kleben – Nun droht der finanzielle Kollaps



Sinnbild von Stagnation und altem Denken: Berlins Zoo-Chef Bernhard Blaszkiewitz schimpft über die dynamische Konkurrenz aus Leipzig, statt seine Einrichtung zu modernisieren

Bild: M. Gottschalk/dapd

Berlin ist ein Magnet für Zuwanderer aus dem In- und Ausland, es strahlt aus in alle Welt. Ein Vergleich mit Leipzig jedoch zeigt: Die Hauptstadt bleibt weit unter ihren Möglichkeiten. Und sie läuft in eine Falle.

„Ungehörig“ findet Berlins Zoo-Chef Bernhard Blaszkiewitz die Werbung des Leipziger Zoos, die neuerdings im Berliner Stadtbild auftaucht. Indes: Was der langjähriger Zoo-Chef als Wildern im fremden Revier anprangert, ist für Berliner immer öfter Anlass für einen Abstecher nach Leipzig. Dank neuer Konzepte ist dort ein Zoo entstanden, der für Aufsehen sorgt. Ablesbar war das im Vorjahr an weltweit 25 835 Zeitungsartikeln über Leipzigs Zoo und auswärtigen Zoobesuchern, die über 110 Millionen Euro in der Stadt gelassen haben.

Der Streit zwischen dem Berliner Zoo-Chef, der sehr traditionelle Vorstellungen davon hat, wie ein Zoo aussehen soll, und seinem Leipziger Kollegen, hat fast Symbolkraft: Selbst wenn man in Berlin bereit wäre, Neues auszuprobieren, ist kaum noch finanzieller Spielraum zur Umsetzung vorhanden. Innerhalb von 20 Jahren hat sich Berlin in eine finanzielle Sackgasse manövriert, während Leipzig mit der Ansiedlung von Unternehmen wie BMW, Porsche und DHL zunehmend erfolgreicher wird.

Dabei war die Ausgangslage beider Städte vor 20 Jahren nicht einmal unähnlich, ebenso die erhaltenen Transferleistungen. Bereits Berlins Ex-Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Hauptstadt Anfang der 90er Jahre umgerechnet nur etwa acht Milliarden Euro Schulden hatte. Damit lag die Stadt etwa auf dem damaligen Schuldenstand Bayerns.

Doch bereits 1996, als der Versuch einer Länderfusion mit Brandenburg scheiterte, waren die Schulden auf 26,91 Milliarden Euro angewachsen. Mittlerweile sind 63 Milliarden erreicht, obwohl Berlin mehr Geld aus dem Länderfinanzausgleich erhält als alle anderen neuen Bundesländer zusammen und – gern übersehen – auch zweitgrößter Empfänger des Solidarpakts II ist. Trotz des Geldstroms kam auf jeden Berliner Ende 2010 eine öffentliche Verschuldung von 17 381 Euro – auf jeden Leipziger 1380 Euro.

> Das alte West-Berliner Politikpersonal blieb weiter am Ruder

Selbst die aus Berliner Sicht traumhaft niedrige Verschuldung hat Leipzigs Stadtkämmerer übrigens nicht daran gehindert, eine Haushaltssperre zu verhängen. Die Grundlagen für diese Entwicklung wurden bereits Anfang der 90er Jahre gelegt. Sachsens damaliger Rückgriff auf auswärtige Führungskräfte hat sich als Glücksfall erwiesen.

Nicht so in Berlin: Nicht nur das etablierte, subventionsverwöhnte Politikpersonal blieb in verschiedensten Koalitionen am Ruder, übernommen wurden auch die Konzepte der Vergangenheit. Zulange wurde etwa an der uneffektiven Wohnbauförderung nach Berliner Modell festgehalten.

Als strukturelles Dauerproblem haben sich die Kosten für den öffentlichen Dienst herausgestellt. Nach der Vereinigung eingeräumte Sonderregelungen wurden nicht genutzt, um den massiven Personalüberhang abzubauen. Die Ost-West-Lohnangleichung hätte hier erst nach radikalem Personalabbau erfolgen dürfen. Das Debakel um die Bankgesellschaft Berlin (Sarrazin: „Kollektiv-Wahnsinn“) und die missratene Olympia-Bewerbung für die Spiele von 2000 taten ein Übriges.

Ebenso wie die Ausgaben für Sozialhilfe: 2010 erhielten 16,9 Prozent der Berliner Hartz IV, bundesweit Spitze, ebenso wie die Höhe der Leistungen: durchschnittlich 391 Euro, gegenüber 255 Euro bundesweit. Wie eng inzwischen die Spielräume geworden sind, zeigt die aktuelle Haushaltsplanung. Die Baumittelliste für Stadtentwicklung für 2012 und 2013 weist für Infrastrukturprojekte knapp eine Milliarde Euro aus.

Schaut man genauer hin, wird deutlich, dass über 80 Prozent der Summe als „Restkosten“ deklariert wurden. Bereitgestellt werden sollen die 820 Millionen Euro „Restkosten“ ab 2016, wenn Berlin erstmals auf neue Kredite verzichten will („Schuldenbremse“). Unklar ist, ob der Senat daran tatsächlich glaubt, oder ob es sich um bloße Taktik handelt. Denkbar ist folgende Kalkulation: Möglichst viele Projekte beginnen, ehe Berlin der Geldhahn abgedreht wird. Später können die halbfertigen Bauprojekte als Begründung für einen letzten Schluck aus der Schuldenpulle herhalten.

Offen ist allerdings, wie lange Berlin für derartige Spiele überhaupt noch Handlungsfreiheit hat. Im Raum steht nicht nur eine angedrohte Verfassungsklage des Geberlandes Bayern, sondern auch die Möglichkeit, dass der Bund-Länder-Stabilitätsrat Berlin Auflagen erteilt. Selbst wenn beides abgewendet werden kann, wird der Spielraum langfristig immer enger. Ab 2019 laufen die Mittel aus dem Solidarfonds II aus, ab 2020 greift das Schuldenverbot per Grundgesetz.

Erstaunlich ist, dass trotz der weitgehend miserablen Finanz- und Wirtschaftspolitik seit 1990 Berlin immer noch Anziehungskraft auf Unternehmen ausübt. Einen Hinweis, was die Stadt für Unternehmer attraktiv macht, gibt der „Kultur- und Kreativwirtschaftsindex 2011“ der Industrie- und Handelskammer. Genannt wird dort als positiver Standortfaktor die Dichte und Vielfalt des kulturellen Angebots. Ähnlich gut wird die touristische Attraktivität der Region und das internationale Image von Berlin bewertet. Weniger schmeichelhaft, vor allem für die Berliner Politik, sind die oft genannten Negativ-Punkte: mangelnde Unterstützung durch die öffentliche Verwaltung und der Mangel an öffentlichen Förderprogrammen. *Norman Hanert*

Die sowjetische Sicht

Gedenkstätte zur Schlacht um Seelower Höhen erneut umgebaut

Der Kampf um die Seelower Höhen im April 1945 gilt als entscheidende Schlacht im Vorfeld des Kampfs um Berlin und größte auf deutschem Boden im Zweiten Weltkrieg. Die Gedenkstätte Seelower Höhen, Anfang der 70er Jahre in Ergänzung zu Ehrenmalen der sowjetischen Besatzungsmacht errichtet, wird zum zweiten Mal nach 1990 für rund 450 000 Euro aus Bundes- und Landesmitteln erneuert.

Das bisherige, 15 Jahre alte Ausstellungskonzept sei veraltet, „überholt“, sagt die Gedenkstättenleitung. Sie beklagt, mit dem bisherigen Konzept aus den 90er Jahren habe sich die Sicht auf die vorher dominierende, sowjetische Sicht auf das Ereignis „um 180 Grad gedreht“. Vor allem deutsche Quellen seien seither beachtet worden. In das neue Ausstellungskonzept solle nun wieder vermehrt die russische beziehungsweise sowjetische Sichtweise über entsprechende Dokumente und Zeitzeugenberichte einfließen.

Die Gedenkstätte war anfangs allein den „ruhmreichen Taten der Roten Armee“ gewidmet und wurde in der DDR für Aufmärsche und ideologische Kundgebungen genutzt. Jetzt soll die „internationale Erinnerung“ an sich im Zentrum des Gedenkens stehen. Moderne Medien kommen dabei zum Einsatz. Im April ist die Vorstellung der neuen Außenanlage geplant.

> Größte Schlacht im Vorfeld des Kampfes um Berlin

Dann informieren neue Tafeln auch auf Englisch und Russisch. Audioführungen werden zudem in weiteren Sprachen, darunter Polnisch, geboten. Zu den an der Schlacht beteiligten Verbänden der Roten Armee gehörten auch polnische Soldaten sowie aus den sowjetischen Straflagern (Gulag) an die Front entlassene politische Häftlinge. Die neuen Tafeln sollen ausdrücklich mit Mythen aufräumen, so dem Einsatz von Scheinwerfern in der (Nacht-)Schlacht.

Der Potsdamer Ostmitteleuropa-Historiker und Polenexperte Sebastian Nagel ist Projektleiter der Neugestaltung. Er forschte bisher unter anderem zum Thema polnische Einwanderung nach Deutschland. Laut Nagel werden sowohl die offiziellen geschichtlichen Darstellungen hinterfragt als auch deren Aufnahme in der Bevölkerung und deren Reaktionen darauf. „Wir suchen noch Berichte und Fotos aus der Zeit zwischen 1945 und 1990, die das Erleben dieses Ortes veranschaulichen können“, sagt der am Projekt beteiligte Militärwissenschaftler Uwe Klar. Die weitere Umgestaltung der Gedenkstätte dauert bis Dezember an. *SV*

Krach bei Piraten

Linksausleger soll ausgeschlossen werden

Während die Piratenpartei in Umfragen weiter gut abschneidet, gehen die Zänkereien im Berliner Landesverband weiter. Stein des Anstoßes ist Sebastian Jabbusch, der 2010 als Aktivist an der Stralsunder Ernst-Moritz-Arndt-Universität von sich reden machte. Nachdem die Studentenschaft sich der von ihm und anderen geforderten Umbenennung der Universität widersetzt hatte, erklärte er trotzig: „Entschieden ist bisher nichts.“ Damit machte er deutlich, dass ihm demokratische Entscheidungen nicht viel bedeuten.

Inzwischen wurde der Ernst-Moritz-Arndt-Feind Mitglied der Berliner Piratenpartei und hat nun Ärger am Hals. Diesmal geht es um den Vorwurf, Jabbusch habe Jugendliche angestiftet, Wahlcomputer auf dem Bundesparteitag der SPD zu manipulieren. Der Vorstand habe seinen Ausschluss Ende Januar beschlossen, weil das Ansehen der Partei schwer beschädigt worden sei, berichtet Jabbusch auf seiner Internetseite. Christopher Lauer, Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses, will ihn aus der Partei haben.

> Jabbusch: Ausschluss nur für »Nazis«

Vergangenen November hatte Jabbusch ein 16-jähriges Mitglied beschuldigt, Parteifreunde ausgespäht und erpresst zu haben. In diesem Zusammenhang erklärte er, im Landesverband herrsche ein „unerträgliches Klima der Angst“. Sprecher Ben de Biel dementierte das und rechtfertigte das Verfahren damit, dass der Landesvorstand dafür sorgen müsse, „dass Mitglieder keinen Unfug machen“. Das Schiedsgericht wird nun über Jabbusch entscheiden. Der gibt sich uneinsichtig: „Parteiausschluss sollte nur gegen Nazis angewendet werden.“ *H.L.*

Schlossumfeld soll modern sein

Berlins SPD-CDU-Senat sagt ja zum Schloss, aber erneut nein zum Petriplatz sowie zur historischen Gestaltung des Schlossumfelds. Vor dem Humboldt-Forum in Gestalt des Schlosses will der Senat Modernes sehen: „Brüche“ sind gefragt. Laut Stadtentwicklungssenator Michael Müller (SPD) hat der Senat den Bebauungsplan für das Schloss nun beschlossen. Im März stimmt das Abgeordnetenhaus über den Plan ab und gibt somit den Weg für den Baustart frei. Senatsbaudirektorin Regula Lüscher sagt, bei der Freiraumgestaltung solle „keine historische Rekonstruktion“ stattfinden. „Die Zeit ist nicht stehengeblieben“, sagte sie und nannte ausdrücklich die Gestaltung des Louvre-Umfelds in Paris als Vorbild und damit ein Projekt der 80er Jahre. Metallbügel für 200 Fahrräder und Halteplätze für Reisebusse sollen nach den aktuellen Plänen das Schlossumfeld prägen. Für den Neptunbrunnen und die Rossebändiger gibt es damit keine Rückkehr. *SV*

Zeitzeugen



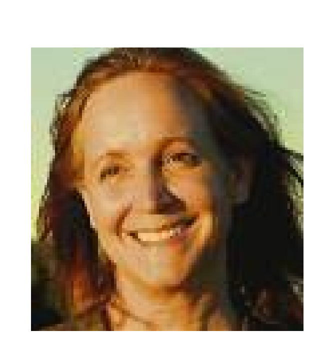
Aleksander Wolszczan – Polnischer Astronom, der 1982 in die USA ging. Seit 1994 lehrt er auch an der Universität Thorn in Westpreußen und ist Mitglied der polnischen Akademie der Wissenschaften. Anfang der 90er Jahre fand er mit seinem Kollegen Dale Frail die ersten Planeten außerhalb unseres Sonnensystems (Exoplaneten oder extrasolare Planeten).

Michel Mayor – Geboren 1942 in Genf, arbeitet er am Departement für Astronomie der Universität Genf. Mit seinem Doktoranden Didier Queloz fand er 1995 den ersten extrasolaren Planeten im Orbit um einen sonnenähnlichen Stern. Diese Entdeckung gilt als Meilenstein der Astronomie. Mayor saß lange im Beirat der Europäischen Südsternwarte und war an der Entdeckung zahlreicher weiterer Exoplaneten beteiligt.



Geoffrey Marcy – Der zurzeit renommierteste Planetenjäger. Von den ersten hundert neuen Welten fand der 1954 geborene Amerikaner alleine 70. Er bestätigte auch die Entdeckung von Mayor und Queloz. Marcy lehrt an der Universität Berkeley im US-Staat Kalifornien. Mit seinem Teamkollegen Paul Butler machte er die vorher belächelte Suche nach Exoplaneten zum angesehenen Forschungsfeld der Astronomie. Marcy erwartet für die nächsten Jahre die Entdeckung von erdähnlichen Planeten.

Paul Butler – Der 1960 geborene Teamkollege von Marcy entwarf viele Messinstrumente, die heute bei der Planetensuche eingesetzt werden. Nach seiner Zusammenarbeit mit Marcy wechselte er zum Anglo-Australian Observatory und initiierte dort das englisch-australische Projekt zur Suche nach Exoplaneten. Heute arbeitet er für die Nasa. Butler ist Mitentdecker von mehr als der Hälfte der bis 2006 gefundenen Exoplaneten und sucht nach Wegen, die Messtechnik weiter zu verfeinern.



Debra Fischer – Die US-Astronomie-Professorin (*1953) gehört zum Team der Planetenjäger um Geoffrey Marcy. Sie lehrt an der San Francisco State University und war an der Entdeckung von rund 150 Planeten beteiligt. Außerdem hat sie Computermodelle zur Simulation von Planetensystemen entwickelt. Auf sie gehen auch Computerprogramme zur Auswertung von Sternenspektren zurück, die wiederum Hinweise auf die Existenz von Exoplaneten liefern.

Welten ferner Sterne

Wissenschaftler entdecken neue Planeten – Warum Wasser so wichtig ist

Wer ferne Welten sucht, der ist in der Astronomie gut aufgehoben. Moderne Teleskope auf der Erde und im Weltraum liefern ein immer genaueres Bild unserer kosmischen Nachbarschaft. So fand jüngst ein Forscherteam des an der Universität Harvard angesiedelten Harvard-Smithsonian Center for Astrophysics (CfA) mit Hilfe des Weltraumteleskops „Hubble“ eine gänzlich neue Kategorie von Planeten.

Diese Welt mit der astronomischen Kennung GJ 1214b ist etwa doppelt so schwer wie die Erde und umkreist einen roten Zwergstern in 40 Lichtjahren Entfernung. Möglicherweise besteht der ganze Planet überwiegend aus Wasser, was ihn zum Angehörigen einer neuen Planetenklasse machen könnte. Bisher unterscheiden Astronomen felsige Welten wie die Erde oder den Mars, heiße Gasriesen wie Jupiter und eisige Riesenplaneten wie Uranus und Neptun.

Weil ohne flüssiges Wasser kein Leben entstehen kann, suchen die Forscher intensiv nach Wasser auf extrasolaren Planeten, also Planeten außerhalb unseres Sonnensystems. Auch ein Team von Forschern der Universität Göttingen fand in 22 Lichtjahren Entfernung einen Planeten, auf dem es Wasser geben könnte. GJ 667 Cc gehört zur Klasse der felsigen Planeten und hat etwa die viereinhalbfache Masse unserer Erde. Er umkreist ebenfalls einen Zwergstern und braucht für einen Umlauf rund 28 Tage. Für die Forscher ist diese Welt eine sogenannte Super-Erde. „Diese Super-Erde bietet gute Voraussetzungen für die Existenz von flüssigem Wasser und von Leben, wie es auch auf der Erde vorkommt“, sagt der Leiter des Forscher-Teams, Guillem Anglada-Escudé.

> Leben, wie es auf der Erde vorkommt, ist durchaus denkbar

Moderne Bildauswertungsprogramme und genauere Teleskope machen derartige Entdeckungen möglich. Fanden die Astronomen in der Vergangenheit eher große und sehr große Planeten, so gelingt ihnen inzwischen immer öfter der Nachweis auch kleinerer Himmelskörper. Zurzeit sind etwa 760 extrasolare Planeten bekannt. Fast alle fand man innerhalb einer Distanz von 300 Lichtjahren, was für kosmische Verhältnisse recht nahe ist.

Es ist nach wie vor meistens unmöglich, einen solchen Planeten direkt zu beobachten. Sie sind wesentlich kleiner als Sterne und leuchten nicht selbst. Also nutzen die Astronomen indirekte Methoden. Sie messen die Radialgeschwindigkeit, also die Kraft, mit der Planeten an ihrem Stern ziehen und ihn so um einen gemeinsamen Schwerpunkt taumeln lassen. Mit dieser Methode fanden sie bisher die meisten Planeten. Gerade für Weltraumteleskope eignet sich die Transitmethode, die das Harvard-Team bei GJ 1214b anwandte. Zieht ein Planet vor seiner Sonne vorbei, zeichnet er sich als schwarzer Punkt ab. Außerdem verzerrt der Planet das Lichtspektrum des Sterns und erlaubt so Rückschlüsse auf seine Beschaffenheit

Klassisches Werkzeug der Planetenjäger sind große, erdgebundene Teleskope wie der Teleskopkomplex der Europäischen Südsternwarte in Chile oder die beiden großen Teleskope der Keck-Sternwarte auf dem hawaiianischen Mauna Kea. Digitale Kameras fangen das Licht ein. Außerdem können mehrere Teleskope so ausgerichtet werden, dass sie wie ein einziges arbeiten.

Bekannter sind natürlich die Teleskope im erdnahen Weltraum, speziell das „Hubble“, das seit 1990 um die Erde kreist. Es lieferte 2007 die ersten echten Bilder eines Planeten außerhalb unseres Sonnensystems (Exoplanet). Mehr als ein Lichtpunkt war allerdings nicht zu sehen. Das europäische Gegenstück ist Corot, gestartet 2006. Eine Sonderstellung nimmt die amerikanische „Kepler“-Sonde ein, die hinter der Erde her fliegt, um möglichst störungsfrei beobachten zu können. „Kepler“ ist seit 2009 im All.

Die Zahl der Planeten ferner Sterne wird weiter steigen. Aber über Umweltbedingungen oder gar Leben kann man auch in nächster Zeit nur Vermutungen anstellen. *Friedrich List*



Ein deutsch-amerikanisches Astronomenteam hat erstmals die Atmosphäre eines erdähnlichen Planeten bei einem anderen Stern durchleuchtet: Die Beobachtungen legen nahe, dass der ferne Planet viel Wasserdampf in seiner Atmosphäre besitzt Bild: pa

Planeten, die gar nicht da waren

Auch in der Astronomie können Kleinigkeiten sogar Koryphäen in die Irre führen. Die Planeten um Barnards Stern sind so ein Fall. Barnards Stern ist eine kleine, rote Zwergsonne, 5,9 Lichtjahre (also 56 Billionen Kilometer) von der Erde entfernt, die mit bloßem Auge unsichtbar ist. Barnards Stern trägt den Namen des amerikanischen Astronomen Edward Emerson Barnard, der ihn 1916 erstmals auf seinen Fotografien fand. Der Stern ist uns sehr nahe. Nur Proxima Centauri mit 4,2 Lichtjahren steht noch dichter an unserer Sonne.

Barnards Stern fiel durch seine starke Eigenbewegung auf. Einen zog der exzentrische Stern besonders in seinen Bann – den amerikanischen Astronomen Peter van de Kamp. Van de Kamp begann 1938 mit seinen Beobachtungen. Anfang der 60er Jahre hatte er über 2000 Aufnahmen gemacht, auf denen der Stern eine Art Schlangenlinie beschrieb. Daraus errechnete van de Kamp, dass Barnards Stern in 24 Jahren von einem Planeten umkreist wurde, der 60 Prozent schwerer war als Jupiter. 1969 postulierte er einen zweiten, etwas kleineren Planeten.

Ruf ruiniert wegen peinlicher Panne

Bis George Gatewood 1971 als Doktorand Barnards Stern mit verfeinerten Messinstrumenten unter die Lupe nahm. Er fand in den Fotos durch andere Teleskope keine Beweise für die Schlangenlinie des Sterns. Anderen Astronomen war aufgefallen, dass die Schwankungen aller Sternbahn-Störungen, die van de Kamp jemals beobachtet hatte, durch 8,3 teilbar waren. Und van de Kamp änderte etwa alle acht Jahre etwas an seinem Teleskop.

Damit waren die Planeten Geschichte, was van de Kamps Ruf nicht gut tat. Denn obwohl er ein innovativer Astronom war, blieben die Geisterplaneten von Barnards Stern an ihm haften. *F.L.*

Suche nach der zweiten Erde

Vom Tummelplatz für Exzentriker zur Königsklasse der Astronomie

Schon lange sucht die Astronomie nach Planeten ferner Sterne, immer in der Hoffnung, eine zweite Erde zu finden. Bereits 1855 entdeckte Captain W. S. Jacobs von der Ostindischen Sternwarte in Madras Unregelmäßigkeiten im Doppelsternsystem 70 Ophiuchi und schloss daraus auf die Existenz von Planeten. Seine Kollegen fanden jedoch keine Bestätigung. Die erste publizierte Entdeckung von Planeten außerhalb unserer Sonne war also auch gleichzeitig der erste Fehlalarm in den Annalen der Planetenjäger.

Otto von Struve regte in den 50er Jahren an, große Planeten von der Masse unseres Jupiters oder mehr zu suchen, indem man nach verräterischen Schwankungen in der Bahn des Sterns am Nachthimmel suchte. Diese Messung der Radialgeschwindigkeit ist heute wohl die erfolgreichste Methode zum Aufspüren neuer Planeten. Der Erfolg blieb lange aus. Das lag jedoch nicht nur an den Instrumenten. Die Forscher nahmen fälschlicherweise an, unser eigenes Sonnensystem sei typisch für Planetensysteme im All. Aber das ist es nicht.

Erst in den 90er Jahren fanden Astronomen neue Planeten – wo sie nie welche erwartet hätten. 1992 gaben die Astronomen Aleksander Wolszczan und Dale Frail von der Pennsylvania State University die Entdeckung von zwei Planeten im Sternbild Jungfrau bekannt. Beide sind etwa dreimal so groß wie die Erde und kreisen um einen Pulsar, dem Rest eines Sterns, der als Supernova explodiert ist und der Radiosignale mit der Präzision eines Leuchtfeuers aussendet. Also kein Kandidat für ein Planetensystem.

> Eine explodierte Sonne spendet fremden Planeten Licht

Das war der Anfang. Bessere Optiken, leistungsfähigere Großrechner und neue Auswertungsprogramme halfen den Forschern auf die Sprünge. Im Oktober 1995 gaben Michel Mayor und sein Doktorand Didier Queloz den Fund des ersten Exoplaneten im Sternbild Pegasus bekannt. Der neue Planet gehört zur Jupiterklasse, kreist aber in einer engeren Bahn um seinen Stern als Merkur um die Sonne.

Im Dezember 1995 war auch ein zweites Team erfolgreich. Paul Butler und Geoff Marcy fanden zwei jupiterähnliche Planeten. Einer gehört zu einem 59 Lichtjahre entfernten Stern in der Jungfrau, der zweite umläuft eine Sonne im Großen Bären. Mit den verfeinerten Methoden entdeckten die Astronomen nun immer mehr ferne Welten. Auch ein neuer Typ Himmelskörper war darunter – der Braune Zwerg. Das sind sternähnliche Himmelskörper, wesentlich größer als Riesenplaneten, aber kleiner als ein Stern. Sie bilden sich wie Sterne aus einer kosmischen Staubwolke, haben aber zu wenig Masse, um Wasserstoff zu verbrennen und zu leuchten.

Aber ein Planetensystem wie unseres schien die Ausnahme zu sein. Sie kreisten in sehr engen oder sehr ausgefallenen Bahnen um ihre Sonne oder sogar um Doppelsterne. Und so ist ein genaues Gegenstück zu unserer Heimatwelt in genau dem richtigen, für Leben günstigen Abstand zur Sonne bisher nicht gefunden worden. *F. List*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Christian Rudolf; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2365**

Wo Europas teuerste Bürokraten sitzen

Stoiber: Bei der nationalen Umsetzung von EU-Richtlinien können 41 Milliarden Euro gespart werden

Wenn Politiker der Bürokratie den Krieg erklären, ist Vorsicht geboten: In aller Regel endet der Bürokratieabbau in neuer, noch teurerer Bürokratieabbau-Bürokratie. Vor allem der „Moloch Brüssel“ genießt hier einen schlechten Ruf.

So war die Skepsis groß, als vor knapp fünf Jahren der gerade aus dem bayerischen Ministerpräsidentenamt beförderte Edmund Stoiber von der EU-Kommission zum Sonderbeauftragten für Bürokratieabbau befördert wurde. Ausgerechnet er, dessen akribische, detailverliebte und fast schon pedantische Arbeitsweise gefürchtet war, sollte für eine schlankere, effektivere Verwaltung sorgen? Wurde da nicht der Bock zum Gärtner, der Bürokrat zum Bürokratiekiller gemacht?

Schnell gelang es dem von eigenen „Parteifreunden“ hinweggelobten Ex-CSU-Chef, vorschnelle Vorurteile auszuräumen, man habe ihn mit einem gut dotierten Frühstücksdirektoren-Pöstchen versorgen wollen. Den Vorsitz der „Hochrangigen Gruppe unabhängiger Interessenträger im Bereich Verwaltungslasten“ (HRG) führt er ehrenamtlich. Und inzwischen hat er eine durchaus mehr als respektable Fleißarbeit vorgelegt.

Der Bericht, den Stoiber vor wenigen Tagen dem EU-Kommissionspräsidenten José Manuel Barroso vorlegte, listet auf 83 Seiten auf, was die 27 Mitgliedsstaaten der Gemeinschaft durch Bürokratieabbau sparen könnten: bis zu 41 Milliarden Euro jährlich. Und dies zusätzlich zu den 23 Milliarden Euro, die die Umsetzung der von der Arbeitsgruppe gemachten Vorschläge bereits EU-weit eingespart hat.

Angesichts der EU-kritischen Haltung, die Stoiber während seiner Amtszeit als Regierungschef nachgesagt wurde, wären eigentlich massive Attacken auf den „Moloch Brüssel“, also die übermächtig aufgeblähte, zentralistische Verwaltung der Gemeinschaft, zu erwarten gewesen. Doch hier wartet Stoiber mit einer faustdicken Überraschung auf. Die schlimmsten (und teuersten) Bürokraten, so sein Fazit, sitzen nicht in Brüssel, sondern in Berlin und Paris, London und Rom, Madrid und Warschau, Helsinki und Athen und sind mit der nationalen Umsetzung der EU-Richtlinien beschäftigt. Und so werden in den Metropolen der Mitgliedsstaaten die meisten Milliarden vergeudet. Allein ein Drittel der unnötigen Kosten geht auf das Konto „ineffiziente nationale Umsetzung von EU-Rechtsakten“, wie es im schönsten Bürokratendeutsch heißt.



Freudentag für EU-Präsident José Manuel Barroso: Edmund Stoiber, EU-Beauftragter für Bürokratieabbau, gab auch den nationalen Behörden eine große Mitschuld an den hohen Bürokratiekosten Bild: pa

> Brüssel belastet die Wirtschaft mit 124 Milliarden Euro

Im Klartext: Jeder der 27 Staaten hat seine eigene, mehr oder weniger kostenträchtige Methode entwickelt, europäische Verordnungen und Richtlinien in nationale Gesetze umzuschreiben. Besonders beliebt ist das so genannte „Goldplating“, also das in aller Regel überflüssige Draufsatteln auf europäische Rechtsakte. Deutschland, das sich ja gern in der Rolle des europäischen Musterknaben sieht, tut sich hier oft unrühmlich hervor.

Stoiber und seine „Hochrangige Gruppe“ legen den Schwerpunkt ihres Berichts allerdings nicht auf die kritische Darstellung bürokratischer Auswüchse, sondern auf positive Beispiele. Sie vergleichen die nationale Umsetzung von 60 einzelnen EU-Richtlinien, nennen nicht nur die Bürokratiesünder, sondern vor allem diejenigen, die es besonders gut machen. Im Vordergrund steht dabei stets, welche Belastungen all diese Verwaltungsakte für die mittelständische Wirtschaft bewirken. Denn Stoiber weiß aus langjähriger Erfahrung als Ministerpräsident, dass der Mittelstand der stärkste Motor der Volkswirtschaft und des Arbeitsmarktes ist; dies gilt nicht nur für erfolgreiche Bundesländer wie Bayern, sondern für ganz Deutschland und die gesamte EU.

> Jedes Land beschäftigt Mitarbeiter, um Vorgaben umzusetzen

Insgesamt werden die europäischen Unternehmen durch von Brüssel ausgehende Verwaltungsakte mit jährlich 124 Milliarden Euro belastet. Wenn alle Staaten sich am jeweils effizientesten und preisgünstigsten orientieren würden, könnten allein dadurch 32 Prozent der Kosten (gleich 41 Milliarden Euro) eingespart werden.

Wie eklatant die Unterschiede auf nationaler Ebene sind, sollten folgende Beispiele erhellen: Die sogenannte Gleichstellungsrichtlinie belastet die deutsche Wirtschaft mit durchschnittlich 67 Euro pro Beschäftigten. In Frankreich sind es 81 Euro, die besonders gleichstellungsbeflissenen Spanier lassen sich die nationale Umsetzung der Richtlinie gar 161 Euro pro Beschäftigten kosten. Die Umsetzung der Emissionshandels-Richtlinie belastet die deutsche Wirtschaft mit 57 Millionen Euro im Jahr. Spanien und Frankreich machen das mit 34 beziehungsweise 26 Millionen deutlich billiger.

Gravierende Unterschiede zeigen sich auch bei der Vergabe öffentlicher Aufträge. In Luxemburg braucht ein Unternehmen durchschnittlich 22 Arbeitstage, in Deutschland bereits 35, in Bulgarien sogar 93 Tage, um die Verfahrenskosten hereinzuarbeiten. Die Vergabedauer schwankt zwischen 77 Tagen in Lettland und 241 in Malta.

Die von Stoiber geleitete Gruppe setzt bewusst darauf, Bürokratieabbau weniger durch zusätzliche Regulierung als durch positive Beispiele, Erfahrungsaustausch und grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu erreichen. *Hans-Jürgen Mahlitz*

MELDUNGEN

Humboldt soll helfen

Hamburg – Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) hat Fehler bei der Umsetzung der Bologna-Reform eingestanden. Man habe bei der Reform in den 90er Jahren, die eine Vereinheitlichung der universitären Ausbildung innerhalb der EU zum Ziel hatte, nur die Strukturen im Blick gehabt. Diskussionen über Inhalte seien zu kurz gekommen. Nun will Schavan eine Experten-Kommission bilden, die überlegen soll, wie sich das Humboldtsche Ideal von Bildung durch Wissenschaft im 21. Jahrhundert im Selbstverständnis der Universität abbilden ließe. Die Bundesregierung verkündete kurz darauf, sie sei zufrieden mit der Umsetzung der Bologna-Reform. *Bel*



Unmut wegen Alice Schwarzer

Berlin – Die Nominierung der Feministin Alice Schwarzer als Wahlfrau in der Bundesversammlung zur Präsidentenwahl durch die CDU hat im Unions-nahen Lager Unmut ausgelöst. Auch die Entscheidung von Familienministerin Kristina Schröder (CDU), Schwarzers feministisches Archiv in Köln finanziell zu unterstützen, begeisterte nicht alle in der Union. So stören sich vor allem Lebensrechtler an Schwarzers Haltung zur Abtreibung. Gegenüber idea begründete die Vorsitzende des Bundesverbandes Lebensrecht, die Ärztin Claudia Kaminski, warum sie Schwarzers Nominierung mit Hinweis auf deren Lebensleistung für falsch hält: „Bei ihr von Lebensleistung zu sprechen, ist in meinen Augen haarsträubend, weil sie viel auch gegen die Frauen getan hat.“ Mit ihrem Eintreten für das Recht auf Schwangerschaftsabbruch trage Schwarzer „ein gerütteltes Maß an Mitschuld“ an der dadurch verursachten Traumatisierung vieler Frauen. Ihre Berufung in die Bundesversammlung „zeigt die Unsensibilität der CDU für das Thema“, so Kaminski. *Bel*

Länger lernen

Kritik am 45-Minuten-Takt der Schulstunde

Wie viele Minuten hat eine Stunde? In diesem Fall lautet die Antwort nicht 60, sondern 45 Minuten, da von Schulstunden die Rede ist. Doch auch das stimmt nicht mehr überall. Da Schulen selbstständig festlegen können, wie lange eine Schulstunde dauert, tanzten schon länger einige aus der Reihe, doch bisher waren sie Exoten. Bundesweit sind es nur einige hundert Schulen, die die 1911 getätigte Vorgabe des preußischen Kultusministers August von Trott zu Solz unterlaufen, doch inzwischen wird beispielsweise in Berlin angedacht, im Bundesland die Schulstunde zu verlängern.

> Ein Erbe aus preußischen Tagen

Ohne Zweifel, die Schule, für die von Trott zu Solz den 45-Minuten-Takt vorschrieb, gibt es so nicht mehr. Der 1855 geborene Mitbegründer der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V. (heute Max-Planck-Institut) war überzeugt, dass Schüler nach dem Mittagessen nicht mehr effektiv lernen und wollte daher, dass sie den Lernstoff verdichtet vormittags beigebracht bekämen. Doch Halbtagsschulen gibt es immer seltener, genauso wie den zu von Trott zu Solz' Zeiten alles bestimmenden Frontalunterricht. Heutzutage dominiert die Gruppenarbeit beziehungsweise soll sie es nach den Wünschen von Lehrervertretern tun. Da sind 45 Minuten wenig, denn die offiziell die soziale Kompetenz steigernde Gruppenarbeit frisst vor allem Zeit, wie selbst ihre Befürworter bekennen.

Trotzdem ist die Vorgabe des preußischen Kultusministers keineswegs so einfach zu umgehen, denn im Laufe der letzten Jahrzehnte haben sich Schulbücher und Lehrpläne nach dem 45-Minuten-Takt ausgerichtet. Wer mit dem vorhandenen Material und Vorgaben auf beispielsweise 60- oder 90-Minuten-Takt wechselt, muss erstmal mit viel Eigeninitiative alles umstrukturieren. Außerdem müssen Eltern, Schüler und eventuell sogar Busbetriebe wegen anderer Schulstart- und -endzeiten für den Plan gewonnen werden. Noch schreckt das viele Schulen ab. Manche Schulleiter setzen einfach auf Doppelstunden, das schafft Zeit für Gruppenarbeit und lässt sich leicht umsetzen. *Rebecca Bellano*

Viele offene Baustellen

Gesundheitsexperte: Milliardenüberschüsse im System dürften Reformen nicht blockieren

Jürgen Wasem hat seit 2003 den Lehrstuhl für Medizinmanagement an der Universität Duisburg-Essen inne. Hier befasst er sich an der Schnittstelle von Wirtschaftswissenschaften und Medizin mit Fragen des Managements, der Steuerung und der Finanzierung des Gesundheitssystems. Im Gespräch mit der *PAZ*-Redakteurin Rebecca Bellano rückt er aktuelle Meldungen ins richtige Licht.

PAZ: *Laut „Spiegel“-Bericht sind viele Privatversicherte nicht mehr zufrieden mit ihrer Versicherung und versuchen in die gesetzlichen Kassen zu wechseln. Was treibt sie fort?*

Wasem: Da möchte ich erst einmal die Daten sehen, ob das viele Versicherte sind, die weg wollen, ohne weg zu müssen. Häufig werden Menschen ja wieder pflichtversichert, die können dann gar nicht anders als zurück zur gesetzlichen Krankenversicherung. Aber richtig ist: Für Teile der Privatversicherten sind die Beiträge erheblich angestiegen. Zudem: Wenn ich früher keine Kinder hatte und jetzt Kinder zu versichern sind, ist die private Versicherung plötzlich nicht mehr preiswerter, sondern teurer für mich.

> Von Bedienung der FDP-Lobby kann nicht die Rede sein

PAZ: *Im Sommer 2011 verkündete die Krankenversicherung Central, sie glaube nicht mehr an den Fortbestand des Systems. Was ist an dieser Aussage dran?*

Wasem: Das sehen die Privatversicherungen ganz unterschiedlich. Die meisten verdienen noch gut an der Vollversicherung, die über 70 Prozent des Umsatzes im Vergleich zu den Zusatzversicherungen, die gesetzlich Versicherte bei ihnen abschließen, ausmacht. Bei einzelnen Unternehmen mögen auch falsche Entscheidungen in der Vergangenheit, etwa bei der Aufnahmepolitik oder der Ausgestaltung von Tarifen, eine Rolle gespielt haben, dass sie heute keine Freude mehr an der Krankenvollversicherung haben.

PAZ: *Hat die schwarz-gelbe Bundesregierung aus Ihrer Sicht seit Regierungsantritt bereits einige wichtige Baustellen im Gesundheitswesen erfolgreich bearbeitet?*

Wasem: Das Arzneimittelreformgesetz finde ich gut – Pharmahersteller können für neue Arzneimittel ihre Preise jetzt nicht mehr frei festsetzen, sondern müssen sie mit den Krankenkassen aushandeln. Beim Landarztmangel hat man versucht, ein paar Akzente zu setzen, ist leider aber nicht gleichzeitig wirkungsvoll gegen die Überversorgung in den Ballungszentren angetreten.





Jürgen Wasem Bild: Uni Duisburg

PAZ: *Wo sehen Sie derzeit den größten Handlungsbedarf für die Politik?*

Wasem: Auf der Finanzierungsseite haben wir zwar jetzt Milliardenüberschüsse, aber das ist nur eine Momentaufnahme. Die gesetzliche Krankenversicherung leidet an einer grundsätzlichen Schwäche der Einnahmebasis. Deswegen muss die Debatte zur Finanzierung, also Bürgerversicherung, Prämie und ähnliches leider weitergehen – auch wenn die Leute sie nicht mehr hören können. Wir brauchen eine Finanzreform im Gesundheitswesen.

PAZ: *Es heißt, der FDP-Gesundheitsminister Daniel Bahr pflege seine Parteiklientel, sprich Ärzte und Apotheker. Inwieweit bewerten Sie diese Aussage als Polemik aus der Opposition?*

Wasem: Für die Apotheker gilt das gewiss nicht – die haben unter Daniel Bahr Geld verloren. Und ob Bahr gegenüber den Ärzten großzügiger ist als vorher Ulla Schmidt, weiß ich auch nicht – den größten Zuwachs bei den Honoraren gab es von 2008 nach 2009, da war Bahr noch Oppositionspolitiker und Schmidt Gesundheitsministerin.

MELDUNGEN

»Super-Dienstag« für Santorum?

Washington – Vor dem „Super-Dienstag“ am 6. März, bei dem in zehn Bundesstaaten gleichzeitig gewählt wird, wird es bei der Kür des republikanischen Präsidentschaftskandidaten noch einmal richtig spannend. Ausgerechnet der Kandidat mit dem geringsten Finanzbudget, Rick Santorum, liegt in vielen Umfragen vorn. Der in deutschen Medien als „erzkatholisch“ oder „ultrakonservativ“ diffamierte Mann mit dem vorbildlichen Familienleben hat zuletzt drei Vorwahlen gewonnen. Ein heißes Rennen wird zwischen dem ehemaligen Sprecher des Repräsentantenhauses, Newt Gingrich, und Mit Romney, dem Favoriten des Parteiestablishments, sowie dem bisherigen Außenseiter Rick Santorum erwartet. *HEB*

Asylant gegen Entwicklungshilfe

Bern – Nur wer bei der Rückführung von Asylbewerbern mit der Schweiz kooperiert, soll künftig ohne Einschränkungen mit Hilfsgeldern bedacht werden. Zwar hatten die Medien Differenzen zwischen dem Schweizer Außenminister Didier Burkhalter und Justizministerin Simonetta Sommaruga in der Frage lanciert, doch der Schweizer Bundesrat hat inzwischen den Vorschlag angenommen. Die Sozialdemokratin Sommaruga hatte den Plan zuvor verteidigt, aber auch Burkhalter betonte, dass man Drittwelt-Staaten aus Solidarität helfe, dabei aber auch aus Eigeninteresse handele. 2011 hatten sich 22551 Asylbewerber in der Schweiz gemeldet. 45 Prozent mehr als im Vorjahr, was auch als eine Folge des Arabischen Frühlings zu werten ist. Der Anstieg hatte wiederum rechtsstehenden Parteiein Argumente in die Hände gespielt. Dies wollte die Regierung nicht akzeptieren und setzte das Thema auf ihre Agenda. *Bel*

Öffnung oder schnöder Schein?

Türkei: Erdogan-Regierung vermittelt den Eindruck, neue Verfassung käme auch Christen zugute

Das Oberhaupt der orthodoxen Kirche, Patriarch Bartholomäus I., war am 20. Februar erstmals ins türkische Parlament eingeladen. Vor dem verfassunggebenden Parlamentsausschuss forderte er die Wiedereröffnung der christlichen Seminarien und die Anerkennung der Kirchen als Rechtspersönlichkeiten. Doch die Forderungen sind nicht neu.



Darf mit dem Ministerpräsidenten am Tisch sitzen, aber keinen kirchlichen Nachwuchs ausbilden: Patriarch Bartholomäus I.

Erstmals hat die Türkei offiziell Vertreter ihrer nicht-muslimischen Minderheiten nach ihren Wünschen für die geplante neue Verfassung gefragt. Der griechisch-orthodoxe Patriarch Bartholomäus I. sowie Vertreter der syrisch-orthodoxen Kirche präsentierten am Montag ihre Vorschläge vor dem verfassunggebenden Parlamentsausschuss in Ankara. Bartholomäus präsentierte dem Ausschuss auch einen 18-seitigen Text mit Forderungen, der von Vertretern aller christlichen Minderheiten der Türkei erarbeitet worden war. Bartholomäus I. sprach Medienberichten zufolge von einem historischen Ereignis: „Eine neue Türkei wird geboren“, zitierte ihn der türkische Nachrichtensender NTV.

Ein Gespräch in dieser Form hat es in der Geschichte der Türkischen Republik noch nie gegeben. Der Ausschuss zur Vorbereitung einer neuen Verfassung ist ein All-Parteien-Gremium des türkischen Parlaments. Es wurde im Oktober 2011 eingerichtet und soll Vorschläge zur neuen Verfassung von allen gesellschaftlichen Gruppen sammeln. Der Verfassungstext soll bis Jahresende stehen und das derzeitige Grundgesetz der Türkei ablösen, das 1982 unter der Militärherrschaft in Kraft getreten war. Die Militärs, die sich als Hüter des säkularen Erbes der Türkei verstehen, sind in den letzten Jahren unter Regierungschef Erdogan mehr und mehr „neutralisiert“ worden.

Die Verbesserung der rechtlichen Lage von Christen und Juden gehört zu den Hauptforderungen der EU an den Beitrittsbewerber Türkei. Dem Patriarchatssprecher Dositheos Anagnostopulos zufolge forderte Bartholomäus I. im Ausschuss ein Recht für Christen auf Ausbildung ihres geistlichen Nachwuchses im Lande sowie eine Wiedereröffnung des seit 1971 geschlossenen orthodoxen Priesterseminars Chalki auf der Insel Heybeliada bei Istanbul. Gerade weil heute nur noch zwischen 4000 und 6000 orthodoxe Griechen im gesamten Staatsgebiet der Türkei leben, ist die fortdauernde Schließung der Hochschule von Chalki existenzbedrohend für das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel. Nach türkischen Vorschriften darf das Patriarchenamt nur von einem türkischen Staatsbürger bekleidet werden, der zudem in Istanbul leben muss. Solange das Seminar geschlossen ist, kann kein geistlicher Nachwuchs für die kleine griechisch-orthodoxe Gemeinde in der Türkei ausgebildet werden. Die türkische Regierung hatte bereits mehrmals zugesichert, die Hochschule wiederzueröffnen. Allerdings weigert sich Ankara immer noch, den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel als Oberhaupt der 300 Millionen Orthodoxen Christen weltweit anzuerkennen.

Weitere zentrale Forderungen von Patriarch Bartholomäus waren: Die Einführung der Rechtspersönlichkeit von religiösen Minderheiten und die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der religiösen Minderheiten. „In den vergangenen Jahrzehnten haben die Kirchen durch Enteignungen viel Eigentum verloren. Das ist bisher nur zum Teil rückerstattet worden.“

Christen sollen plötzlich viele Kinder bekommen

Für die syrisch-orthodoxen Christen forderte der Anwalt Rudi Sümer in seiner Rede vor dem Ausschuss zudem eine förmliche juristische Anerkennung der rund 10000 syrisch-orthodoxen Christen in der Türkei. Bislang sind in der Türkei als nicht-muslimische Minderheiten nur Juden, Armenier und orthodoxe Griechen anerkannt. Sümer ist Prozessbevollmächtigter des syrisch-orthodoxen Klosters Mor Gabriel, das im letzten Jahr teilenteignet wurde. Obwohl Regierungschef Erdogan dem syrisch-orthodoxen Patriarchen versprochen hatte, die Angelegenheit des Klosters zur Chefsache zu machen, hat sich an der Teilenteignung nichts geändert.

Auch beklagte Sümer beispielsweise abwertende Textpassagen über Christen in türkischen Schulbüchern. Bei einem Treffen mit EU-Minister Egemen Bagis hatten Christen und Juden in der vorvergangenen Woche auch eine Benachteiligung bei der Anstellung im öffentlichen Dienst beklagt. Bagis räumte Probleme ein und forderte Juden und Christen auf, sich um Ämter im Staatsdienst zu bewerben. Zugleich warb er dafür, dass christliche und jüdische Türkinnen mindestens drei Kinder bekommen, um so den kulturellen Reichtum der Türkei am Leben zu halten. Angesichts des Umstandes, dass die Türkei in den letzten Jahrzehnten alles getan hat, um seine Minderheiten aus dem Land zu treiben, wirkt eine derartige Aufforderung fadenscheinig.

Unter Regierungschef Recep Tayyip Erdogan scheint sich die türkische Politik gegenüber religiösen Minderheiten zu entspannen. So ist es unter Erdogan nicht mehr gänzlich unmöglich, dass sich selbst das Verhältnis zu den Armeniern, das unter der historischen Last eines nicht eingestandenen Genozids steht, verbessern könnte. Die muslimische Regierung von Erdogan tut sich leichter, gegenüber dem Christentum und anderen Minderheiten Konzessionen zu leisten, weil der islamische Entwurf vom Staat den „Buchreligionen“ durchaus gewisse Rechte zugesteht, umstritten ist lediglich, wie diese in der Praxis wirken. Bedenklich ist allerdings, dass Erdogan erst vor vier Wochen vor Vertretern seiner islamistischen Gerechtigkeitspartei eine „konservative islamische Wiedergeburt für die Türkei“ angekündigt hat. Unter dem Kalifat des Osmanischen Reiches hatten die Minderheiten jahrhundertelang mehr Rechte als unter der kemalistischen Republik, die mit der neuen jetzt in der Ausarbeitung befindlichen Verfassung zu Ende gehen wird. Nur im Osmanischen Reich stellten die Christen noch 30 Prozent der Bevölkerung, heute noch gerade 0,3 Prozent. *Bodo Bost*

Minsk brüskiert Polen

Polnische Diplomaten behindert – EU verschärft Sanktionen

Als sich vergangene Woche eine Gruppe polnischer Sejmabgeordneter auf den Weg ins weißrussische Grodno aufmachte, um sich mit Vertretern des dort ansässigen „Bundes der Polen“, einer offiziell nicht anerkannten Vertretung der polnischen Minderheit in Belarus, zu treffen, kam sie nicht weit: An der Grenze wurde sie aufgehalten und zur Umkehr gezwungen, obwohl sie im Besitz von Diplomatenpässen waren.

Kurz zuvor hatte Alexander Lukaschenko polnischstämmigen Beamten verboten, eine „polnische Karte“ zu beantragen. Diese wird von Polen an Landsleute ausgestellt, die in Ländern des postsowjetischen Raums leben. Sie ermöglicht den Inhabern neben der visafreien Einreise nach Polen auch ein Niederlassungs- und Arbeitsrecht. Laut Angaben des polnischen Außenministeriums rechnet man in Warschau tatsächlich damit, dass bis zu 900000 Anträge aus Weißrussland eingehen werden, obwohl es nicht einmal die Hälfte Polnischstämmiger dort gibt. In Belarus leben etwa 400000 Polen beziehungsweise Menschen polnischer Abstammung. Im Gebiet um Grodno sind 25 Prozent der Bevölkerung polnisch. Hier hat auch der Bund der Polen seinen Sitz. Der Verband, der 1990 gegründet wurde, zählt mit 25000 Mitgliedern zu den größten Nichtregierungsorganisationen in Weißrussland. 2005 spaltete die Regierung den Verband. Seitdem darf nur noch die „Vereinigung der Polen in Weißrussland“, die loyal hinter der Regierung steht, die Interessen der polnischen Minderheit vertreten. Vertreter des Bundes der Polen sind Diskriminierungen, Drohungen, Einschüchterungen und Verleumdungen ausgesetzt. Lukaschenko fürchtet nichts so sehr wie eine Revolution. Er glaubt, dass eine solche von den regierungskritischen Polen ausgehen könnte. „Fremde, westliche Werte werden von Polen aus in unser Land gebracht“, heißt es aus Minsker Regierungskreisen. Im weißrussischen Fernsehen lief eine Serie mit dem Titel „Polnischunterricht“, mit der dokumentiert werden sollte, dass Protestaktionen der Opposition von Polen finanziert wurden. Ein Pressesprecher des weißrussischen Außenministeriums bezeichnete den Besuch der Polen als „konspirativ“.

Auch Warschau missachtet Minderheiten-Charta

Warschau weist die Vorwürfe empört zurück und wirft Lukaschenko Undankbarkeit vor. Die polnische Regierung hatte sich 2010 dafür eingesetzt, Weißrussland aus der Isolation herauszuführen, indem sie sich dafür einsetzte, das Land in die EU-Initiative Östliche Partnerschaft aufzunehmen.

Warschau empört sich gern lautstark und fordert die Unterstützung der EU-Partner ein. Wie bereits vor zwei Jahren verschärft auch diesmal die EU ihre Sanktionen gegen Weißrussland. Sie verhängte Einreiseverbote für bestimmte Personen, sperrte Bankkonten und stoppte den Waffenexport.

Wenn es um die Rechte von Minderheiten geht, hätte Polen allerdings genug damit zu tun, vor der eigenen Haustür zu kehren. Erst vor kurzem kassierte Polen eine Rüge des Europarats (siehe *PAZ* Nr. 3/Seite 2), weil die Europäische Charta zum Schutz nationaler Minderheiten in nahezu allen Bereichen nicht oder nur ungenügend umgesetzt war. Neben der deutschen und ukrainischen ist auch die weißrussische Minderheit in Polen betroffen. Viele fürchten Nachteile für ihre Kinder, schon wenn diese nur ihre Muttersprache sprechen.

Manuela Rosenthal-Kappi

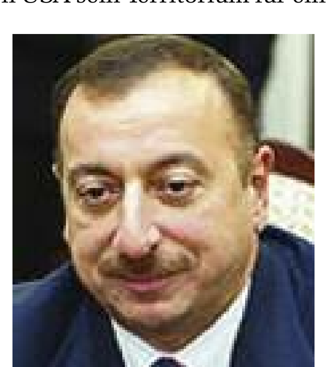
(siehe Kommentar Seite 8)

Zwischen allen Stühlen

Aserbaidschan kämpft um Neutralität – Islam als Bremse bezeichnet

Aserbaidschan – keine Freunde, keine Feinde, nur Interessen“: Trifft dieses gelassene Selbstporträt des kleinen Landes (8,2 Millionen Einwohner) am Kaspischen Meer noch zu? Seit 2010 wurde die Lage am südlichen Kaukasus ungünstig für die Meisterschaft Aserbaidschans, mit heterogensten Partnern auf gutem Fuß zu stehen – Russland und USA, Iran und Israel, Türkei und Armenien, EU und GUAM (Georgien, Ukraine, Aserbaidschan, Moldawien) – und als islamisches Land den islamischen Fundamentalismus zu bekämpfen. Auf der jüngsten Münchner Sicherheitskonferenz konnte Präsident Ilcham Aliew die wirtschaftliche Gesundheit seines Landes und dessen politische Stabilität („Wir brauchen keinen arabischen Frühling“) loben, aber Aserbaidschans Rolle als geopolitisches „Korrektiv“ scheint vorbei. Schade um das Land, das im Mai 2012 Gastgeber des „Eurovision Song Contest“ ist und bis zum 31. Dezember 2013 nichtständiges Mitglied im UN-Sicherheitsrat sein wird.

In Baku, der Hauptstadt, stand vor 200 Jahren die Wiege der industriellen Ölförderung. Damals war Aserbaidschan zwischen Russland und Persien umstritten, weswegen es bis heute gespalten ist. Der iranische Norden um Täbris ist Aserbaidschans Süden, und im „Milli Medshlis“ (Parlament) propagiert man als neuen Staatsnamen „Republik Nord-Aserbaidschan“, was das nie „warme“ Verhältnis zum Iran eisig erstarren ließ. Früher warnte Aserbaidschan vor Konfrontationen mit dem Iran, heute würde es den USA sein Territorium für einen



Ilcham Aliew

Krieg gegen den Iran bereitstellen. Dieser brächte entweder die große Wiedervereinigung mit Täbris oder die kleine mit Nagorny Karabach, der aserbaidschanischen Region, die Armenien mit Russlands Hilfe seit über 20 Jahren besetzt hält. In jedem Falle stiege der energiepolitische Wert Aserbaidschans und seines „großen Bruders“ Türkei („eine Nation, zwei Staaten“). Beide wollen eine neue Gasleitung bauen, die dem russischen „Südstrom“ und dem europäischen „Nabucco“ Konkurrenz macht und als politisches Druckmittel taugt. Denn langsam ist im kaspisch-russisch-nahöstlich-europäischen „Spiel“ jeder mit jedem verkracht. Alleiniger Profiteur ist Aserbaidschan, an dem niemand vorbeikommt, der seine Öl- und Gasabhängigkeit von Russland oder Nahost verringern will.

Innenpolitisch geht der Staat gegen Islamisten vor wie zuletzt 1995, als er die „Aserbaidschanisch-Islamische Partei“ als Agent iranischer Geheimdienste zerschlug. Derzeitiger Chefideologe ist Ilgar Ibragimoglu mit seinem „Zentrum zum Schutz der Glaubens- und Gewissensfreiheit“, der alle aserbaidschanischen Frauen mit dem „Hijab“ verhüllen und die Bildung der 2009 gegründeten „Islamischen Universität“ unterwerfen möchte. Das will selbst die „Zentrale der kaukasischen Muslime“ nicht, Behörden schon gar nicht, und werden dafür vom Iran gerügt. Die Regierung warf alle „religiösen Symbole“ aus allen Büros, Bildungsminister Misir Mardanow, ein in Europa angesehener Mathematiker, verbot den „Hijab“ im Bildungswesen, die Bürgerbewegung „Republikanische Alternative“ unter Ilgar Mamedow fauchte: „Der Islam hat sich in islamischen Ländern zur Entwicklungsbremse von Wissenschaft und Kreativität verwandelt“. *Wolf Oschlies*

Rentner an die Werkbänke und ins Büro

Während früher eine zu 44,5 Prozent arbeitende Bevölkerung ausreichte, müssen heute mehr Menschen ran

Die deutsche Wirtschaft läuft rund und im Vergleich zu anderen EU-Ländern spricht man neuerdings sogar von einem Wirtschaftswunder. Doch sehr dunkle Wolken zeigen sich bereits am Horizont, meinen die Ökonomen der OECD. Hauptsächlich Frauen und Senioren sollen in Zukunft mehr und länger arbeiten.

Wirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) hörte das Lob aus dem Munde von Angel Gurría, dem Generalsekretär der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit (OECD), gerne: „Deutschland ist sicher durch die Finanz- und Wirtschaftskrise manövriert", meinte der Mexikaner bei der Vorlage des „Wirtschaftsberichts Deutschland 2012". Nach dem Lob kam jedoch eine giftige Warnung. Ein dramatischer Wohlstandsverlust stehe Deutschland bis 2030 bevor, wenn nicht energisch gegengesteuert würde.

Die prognostizierten Fakten klingen tatsächlich beunruhigend. Während heute noch die Rekordzahl von 41 Millionen Menschen (49 Prozent der Bevölkerung) als „Erwerbstätige" im Wirtschafsleben stehen, soll diese Zahl nach Berechnungen der OECD bis 2030 auf rund 27 Millionen Menschen fallen. Dann wären 74 Prozent der Bevölkerung nicht mehr oder noch nicht erwerbstätig und 27 Millionen Erwerbstätige müssten die gesamte Steuerlast und die Sozialabgaben schultern. 14 Millionen Arbeitsplätze würden also verloren gehen. Um dem drohenden Wohlstandsverlust vorzubeugen, empfiehlt die OECD eine erhebliche Verlängerung der Lebensarbeitszeit, eine stärkere „Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt" sowie die Überprüfung des Ehegatten-Splittings und der kostenlosen Mitversicherung von nicht-arbeitenden Ehepartnern; auch die Bewertung der letzten Berufsjahre bei der Rente soll auf den Prüfstand.

Zweifel sind jedoch angesichts des Zahlenwerks der OECD angebracht. Zum einen dürfte die Entwicklung nicht so schnell gehen, wie eine Berechnung der EU-Kommission aus Brüssel zeigt, welche die Lage nicht ganz so pessimistisch wie die OECD sieht. Demnach werden erst im Jahr 2060 zwei Beschäftigte einen Rentner und zusätzlich einen Unter-15-Jährigen finanzieren müssen.

Zum anderen zeigt ein Rückblick in die letzten 50 Jahre der Bundesrepublik, dass die Zahl der Erwerbstätigen stetig gestiegen ist. 1970 waren 26,6 Millionen Menschen erwerbstätig und damit rund 44,5 Prozent der Bevölkerung der damaligen Bundesrepublik – und dies bei einer relativ fast doppelt so hohen

> Ausgaben des Staates haben sich massiv ausgeweitet

Zahl von Kindern wie heute. Die Frage entsteht also, warum Deutschland nicht auch eine leicht fallende Quote von Erwerbstätigen vertragen kann? Was 1970 möglich war, müsste theoretisch auch 2030 – bei gestiegener Produktivität der Wirtschaft – praktizier- und finanzierbar sein.

Das ist jedoch kaum der Fall, weil neben einem massiv ausgeweiteten Staatsengagement die längere Lebenserwartung einen Strich durch die Rechnung macht. Als Otto von Bismarck 1889 die Alters- und Invaliditätsversicherung in Deutschland einführte, setzte er das Renteneintrittsalter auf 70 Jahre fest. Die durchschnittliche Rentenbezugsdauer lag bei zwei Jahren. Heute dürfen sich Männer an ihrem 65. Geburtstag (statistisch) noch auf weitere 17,8 und Frauen sogar auf 20,9 Jahre freuen. Französinnen überleben ihren Renteneintritt (mit 60) sogar um 28,2 Jahre. In der Wirklichkeit sind diese Zeiträume teilweise jedoch weitaus länger, da 2010 in Deutschland nur 57 Prozent der Menschen zwischen 55 und 64 Jahren erwerbstätig waren. In Österreich lag diese Quote bei 42,4 und in Italien sogar bei nur 36,6 Prozent.

Der Blick auf die europäischen Nachbarn zeigt, wo die deutsche „Solidarität" in Zukunft noch weit mehr als bisher gefordert wird. Nicht nur in Griechenland, sondern auch in Frankreich gab es wütende und gewalttätige Proteste, wenn die Rentenbezugsdauer verkürzt werden musste. Soll die Rente bei schrumpfender Bevölkerung und wachsender Lebenserwartung nicht halbiert werden, müsse länger gearbeitet werden, fordern die Brüsseler Bürokraten. Sozialministerin Ursula von der Leyen (CDU) stößt in ein ähnliches Horn und hat jüngst einen „Rentendialog" mit Verbänden, Arbeitgebern und Gewerkschaften begonnen.

Die Ministerin schlägt vor, dass Rentner ab 63 Jahren ein Einkommen aus Rente und Hinzuverdienst in der Höhe des letzten Brutto-Einkommens erzielen dürfen. „Kombirente" nennt von der Leyen dieses Modell, das auch von vielen mittelständischen Unternehmen favorisiert wird, die nicht auf die Erfahrung von Älteren in den Betrieben verzichten wollen. Eine Umfrage hat ergeben, dass rund 40 Prozent der Rentner zwischen 65 und 70 Jahren noch gerne arbeiten würden. Für sie soll die „Di-Mi-Do-Regel", also die Beschäftigung an nur drei Tagen der Woche mit beispielsweise vier Stunden pro Tag, gelten. Den meisten arbeitenden Rentnern, so die Erhebung, geht es bei diesen Tätigkeiten teils um das Geldverdienen und teils um die Freude an der Beschäftigung und die erworbene Anerkennung. Die Wirtschaft hofft auf diese Weise dem absehbaren Fachkräfte-Mangel, jedenfalls teilweise, entgegensteuern zu können.

Hinrich E. Bues



Anders als zu Bismarcks Zeiten: Da Frauen heute gut 20 Jahre älter werden als 1889 müssen sie mehr und länger arbeiten oder eine Rentenkürzung akzeptieren Bild: Ullstein

KURZ NOTIERT

Höchstens 3,2 Milliarden Euro Verlust: Als völlig unrealistisch stuft die HSH Nordbank die Annahme der EU-Kommission ein, die Landesbank von Hamburg und Schleswig-Holstein würde in den nächsten Jahren bis zu 13 Milliarden Euro Verlust machen. Maximal 3,2 Milliarden Euro seien möglich, relativiert die Bank, die Deutschlands größter Schiffsfinanzierer ist. Aber auch das dürfte Hamburg und Schleswig-Holstein nicht erfreuen, denn beide bürgen für die Bank und stehen zudem selber fast bis zum Anschlag in der Kreide: Hamburg hat 26 Milliarden Euro Schulden und Schleswig-Holstein 27,6 Milliarden Euro. *Bel*

Bayer setzt auf Standort Deutschland: Vor wenigen Tagen erhielt das Unternehmen Bayer die Baugenehmigung für ein neues, 150 Millionen Euro teures Chemiewerk in Dormagen. Bayer setzt somit weiter auf den Standort Deutschland. Ab 2014 sollen hier jährlich 300000 Tonnen des Weichschaum-Rohstoffs TDI produziert werden, aus dem Matratzen hergestellt werden. Bayer produziert bereits in einem jahrzehntealten Werk in Dormagen TDI, so dass davon auszugehen ist, dass das alte Werk nach der Eröffnung des vergrößerten und sichereren Werks geschlossen wird. Trotzdem zeigten sich vor allem Politiker der Grünen verstimmt über den Neubau, da TDI giftig ist. *Bel*

Geldkarussell: Von den 500 Milliarden Euro, die die Europäische Zentralbank (EZB) den Banken Ende Dezember als Sonderkredit zur Verfügung gestellt hat, landeten 300 Milliarden Euro in der Umschuldung der Banken und von den verbliebenen 200 Milliarden wurden über 50 Milliarden Euro für den Kauf von Staatsanleihen verwendet, um die klammen Staaten, die Eigner der EZB sind, mit frischen Geld auszustatten. Vor allem spanische und italienische Banken stützen ihre Heimatländer. Deren Staatsanleihen können sie wiederum als Sicherheit für neue Kredite bei der EZB einreichen. Ausnahme: griechische Staatsanleihen, die nimmt die EZB seit der letzten Bonitätsverschlechterung nicht mehr an. *Bel*

Washinton will alles sehen

US-Steuerbehörde macht Druck auf Banken weltweit

Weniger bekannt als das umstrittene US-Urheberrechtsgesetz Acta, wahrscheinlich aber sogar noch folgenschwerer ist ein Vorhaben der US-Steuerbehörde, das vorbereitet wird: „Foreign Account Tax Compliance Act" (Facta) nennt sich ein Vorhaben, das weltweit Banken zu Handlangern der US-Steuerfahndung auf der Suche nach Konten von US-Bürgern machen soll. Dass selbst Länder wie Kanada und Australien, die bisher kaum im Ruf stehen, besonders kritisch gegenüber den USA zu sein, gegen das Gesetz Sturm laufen, hat seinen guten Grund: Die USA planen ein bürokratisches Mega-Projekt, dessen Kosten ausländische Banken zahlen sollen. Unter Androhung harter Sanktionen will die US-Steuerbehörde IRS weltweit Banken dazu verpflichten, schrittweise ab 2012 Konteninhaber zu melden, sofern diese US-Amerikaner oder in den USA wohnende Ausländer sind. Gleichzeitig sollen die Banken verpflichtet werden, von den Konten eine 30-prozentige Quellensteuer einzuziehen und an die Steuerverwaltung zu überweisen.

Was zunächst nur nach Erpressung von Auslandsunternehmen und weltweiter Durchsetzung von US-Rechtsvorschriften aussieht, entpuppt sich im Detail als kostenträchtige Mammutaufgabe: Es müssen nicht nur Erkundigungen über die Konteninhaber eingeholt werden, um zu klären, ob ein Wohnsitz in den USA vorhanden ist, es müssen auch sämtliche Kundenkonten durchforstet werden, um zu prüfen, ob Zahlungen aus oder in die USA

> Politik ist gegenüber Finanzsektor keineswegs machtlos

vorliegen. Der drohende Verwaltungsaufwand zeigt bereits erste Folgen: Mehrere deutsche, Schweizer und italienische Banken haben damit begonnen, ihren US-Kunden die Konten zu kündigen. Ob der Schritt reicht, um von der US-Steuerfahndung in Ruhe gelassen zu werden, ist zweifelhaft – ebenso, ob die Proteste nationaler Bankenverbände Erfolg haben.

Besondere Belastungen erwartet Japans Bankenvereinigung. Da japanische Kunden meist mehrere Konten unterhalten, müssen allein in Japan 800 Millionen Konten auf Bezug zu den USA geprüft werden. Noch energischer ist der Protest kanadischer Banken, die eng mit dem US-Bankensystem verbunden sind. Kanadas Investment Industry Association befürchtet, dass Facta für kleinere Institute aufgrund der Kosten zum sprichwörtlichen „letzten Sargnagel" wird. Die Befürchtung könnte berechtigt sein: Die Schweizerisch-Amerikanische Handelskammer schätzt die weltweiten Kosten durch Fatca auf 100 Milliarden Dollar. Von mindestens 250 Millionen Dollar für jede Großbank geht das Institute of International Bankers in New York aus. Das bisherige Stillhalten der US-Großbanken gegen die Facta-Pläne schreiben Beobachter der im Raum stehenden Drohung der US-Steuerbehörde mit noch schärferen Regelungen zu. Falls dies der Wahrheit entspricht, würde das der verbreiteten Meinung einer gegenüber dem Finanzsektor machtlosen Politik widersprechen.

Allerdings könnte sich Facta für die USA zu einem Eigentor entwickeln: Die Meldepflicht für Dividenden und Zinszahlungen, die aus den USA überwiesen werden, könnte die Auslandsnachfrage nach US-Aktien und -Staatsanleihen wegbrechen lassen. *N. Hanert*

Von drückender Last befreit

Bundesdruckerei offenbar doch nicht vor Sanierung

Nach ihm heißt sogar eine ganze Krise, doch nicht nur in der Euro-Krise spielt die europäische Gemeinschaftswährung eine Rolle. Auch die Krise der Bundesdruckerei hat mit dem Euro zu tun, wenn er auch hier eher eine kleine Nebenrolle spielt, weil er dort nämlich kaum noch eine Rolle hat: Seitdem die Bundesbank 2011 den größten Teil ihrer neu benötigten Euro-Scheine im Euro-Ausland drucken ließ und auch für 2012 nur eine geringe Menge orderte, verlor die Bundesdruckerei einen wichtigen Auftrag.

Dabei kann das unter Rot-Grün im Jahr 2000 privatisierte und nach zahlreichen Pannen dann 2009 rückverstaatlichte Unternehmen jeden Auftrag gebrauchen, selbst wenn der Druck von Geldscheinen nur noch 20 Prozent des Umsatzes ausmacht. Nach der fehlgeschlagenen Privatisierung erhielt der Staat eine Bundesdruckerei zurück, die bereits 2002 nach Abzug des Eigenkapitals durch den neuen Eigentümer Apax Partners & Co. kurz vor der Pleite gestanden hatte, danach für einen symbolischen Euro weiterverkauft worden war, um dann schlussendlich 2009 mit Schulden überlastet wieder beim Bund zu landen.

Nachdem 2011 der Auftrag der Bundesbank nach Frankreich und in die Niederlande vergeben worden war, konnten auch die Aufträge der Bundesregierung für Ausweise, Reisepässe, Führerscheine,



Litt unter Folgen der fehlgeschlagenen Privatisierung: Die Bundesdruckerei Bild: L. Preiss/dapd

Briefmarken und den seit 2011 neuen elektronischen Aufenthaltstiteln für Ausländer den Geschäftsausfall nicht ausreichend kompensieren. Dabei ist der Druck der neuen elektronischen Personalausweise durchaus umsatzträchtiger als der des herkömmlichen, allerdings hatte man im Budget 2011 mit mehr Aufträgen gerechnet. Gut 30 Prozent weniger elektronische Personalausweise wurden bestellt, was einen weiteren Umsatzverlust von 45 Millionen Euro ausmachte. Trotzdem wirtschaftete die Bundesdruckerei 2011 nicht schlecht. Wenn da nicht die Zinslasten für die Kredite gewesen wären, die schon 2010 zusammen mit Abschreibungen 65 Millionen Euro bei einem Umsatz des rund 1900 Mitarbeiter zählenden Unternehmens von 349 Millionen Euro betragen hätten. Da der Bund als Eigentümer entschied, dass diese Zinslast nicht weiter tragbar sei, wurden die Kredite bei der öffentlich-rechtlichen Helaba und der Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückgeführt. Hierfür musste kurzfristig eine Kapitalerhöhung in Höhe von 260 Millionen Euro beschlossen werden.

Die hohe Summe sorgte dafür, dass bereits gemunkelt wurde, die Bundesdruckerei müsse saniert werden, dabei hatte die Kapitalerhöhung das größte Problem, nämlich die hohen Fremdkapitalkosten, bereits beseitigt. Trotzdem bat der Haushaltsausschuss darum, dass die Bundesdruckerei ihn in einer Sitzung im Frühjahr über die Aussichten des Unternehmens informiert. *Rebecca Bellano*

Der Balken

Von Christian Rudolf

Dass Polen sich nach Kräften für seine Landsleute im Ausland einsetzt, ist löblich und aller Ehren wert. Ob im Drängen um den Minderheitenstatus in Deutschland, im Schulstreit in Litauen oder gar im Kampf um Selbstbehauptung unter Diktatur-Bedingungen in Weißrussland – die Polonia, wie Polen seine Volksgruppe jenseits der Grenzen mit Wertschätzung nennt, ist sich der Schützenhilfe aus Warschau sicher. Das Lamento in Politik und Presse ist immer groß, wenn deren Rechte oder Ansprüche tatsächlich oder vermeintlich geschmälert werden.

Doch beim Zeigen auf den Splitter im Auge des Gegenübers sticht der Balken im eigenen umso mehr hervor: Warschaus Umgang mit den eigenen Volksgruppen ist schwer mangelhaft. Der etwa 47 000 Köpfe zählenden weißrussischen Volksgruppe ergeht es unter polnischer Verwaltung nicht besser als der deutschen: Keine Schulen mit Weißrussisch als Unterrichtssprache, keine Radio- und TV-Stationen in belarussischer Sprache, keine Möglichkeit mit den Behörden in der Muttersprache zu kommunizieren. Also, Besen her und vor der eigenen Tür kehren!

Scheinheilig

Von Hinrich E. Bues

Im Rückblick auf die Wulff-Affäre meinte der Journalist Ulf Poschardt in der „Welt“, Deutschland sei „protestantischer und preußischer“ geworden. Das lässt aufhorchen. Ist die politische Kultur unseres Landes tatsächlich durch die neunwöchige Wulff-Affäre zum Besseren verändert worden? Zweifel sind angebracht, obwohl es fraglos hierzulande eine hohe Kultur gibt, die gegen den Anschein von Korruption bei Politikern oder Beamten vorgeht. Dass dieser Berufsgruppe, denen eine große Macht anvertraut wurde, unbestechlich bleiben muss, hat sich als hoher schützender Wert erwiesen, der sicher auch preußisch genannt werden kann. Unseren südeuropäischen Freunden mag es kleinlich erscheinen, wenn Behördenmitarbeiter selbst ein Gratis-Essen bei einer Firma vorher beim Vorgesetzten anmelden müssen; aber klein fangen immer die Rabatte und Vergünstigungen an, die dann immer größer und immer selbstverständlicher werden und den Staat unterminieren.

Zu diesen hohen moralischen Maßstäben passt es allerdings nicht, dass sich nun manche Journalisten als Tugendwächter der Nation erheben und sogar noch die Geißelung des angegriffenen Sünders zu genießen scheinen, wie es etwa nach der Causa Guttenberg zu beobachten war. Am liebsten würden diese Moralapostel die lebenslange Erniedrigung des Sünders verfügen. Dabei hat die Berufsgruppe der Journalisten dazu den allergeringsten Anlass. „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“, heißt es in der Bibel. Menschlichkeit bedeutet, auch zu Fehlern stehen zu dürfen, auch nicht immer „stets aufrichtig“ gewesen zu sein. Scheinheilige Moralapostel schaden dem Staat mehr als sie nützen.

Schuldhafte Verdrängung

Von Hans Heckel

Die Nachricht lässt aufhorchen: Nachdem eine der großen Rating-Agenturen die Staatsanleihen Griechenlands von „Ramsch“ noch einmal herabgestuft hat auf „teilweisen Zahlungsausfall“, akzeptiert die Europäische Zentralbank (EZB) keine Griechen-Anleihen mehr als „Sicherheit“ für Kredite an Geschäftsbanken.

Eine gute Neuigkeit? Wie man's nimmt. Vor allem zeigt die Meldung, dass die EZB mittlerweile jeden Müll als Pfand für milliardenschwere Ausleihungen an die Finanzinstitute akzeptiert. Und dass sie diese skandalöse Praxis erst einstellt, wenn sie gar nicht mehr anders kann. Denn „sicher“ waren die Griechen-Anleihen schon lange nicht mehr.

Die EZB hat alle Zügel einer seriösen Geldpolitik schießen lassen. Es wird auf Teufel komm raus Geld gedruckt, um marode Staaten zu finanzieren und den Geschäftsbanken vor allem der wackligen Südstaaten gute Geschäfte zu ermöglichen. Gleichzeitig wird die Bundesbank über das „Target“-System zum willenlosen Geldverleiher für andere Notenbanken degradiert. Das Risiko trägt am Ende der deutsche Steuerzahler. Es geht hier um Summen, die ein Mehrfaches des Bundeshaushaltes von gut 300 Milliarden Euro ausmachen. Daneben nimmt sich der deutsche Anteil an dem 130-Milliarden-Kredit für Athen wie Kleinkram aus.

EZB hat Zügel einer seriösen Geldpolitik längst schießen lassen

Den Bundestag scheint all das nicht einmal zu kümmern. Das ist nichts anderes als die schuldhafte Verdrängung der Wirklichkeit. Einer Wirklichkeit, die im Falle eines Zahlungsausfalls von Euro-Ländern Deutschland in den Abgrund reißen kann.

Doch Verdrängung scheint mittlerweile Usus in Berlin: Vor zwei Jahren schwor Bundeskanzlerin Merkel angesichts des ersten Griechen-Pakets: Reformunwillige Staaten müssten künftig aus dem Euro fliegen. In Griechenland sind zwar seitdem scharfe Kürzungen vorgenommen worden. Die spürbare Verschlankung des überbordenden Staatssektors oder die Abschaffung der himmelschreienden Privilegienwirtschaft aber ist ausgeblieben. Und die Verwaltung des Landes weigert sich stur, die Reformerlasse der Regierung umzusetzen. So wird das nächste Rettungspaket ebenso spurlos versickern wie das letzte, 110 Milliarden Euro schwere von 2010.

Nun wäre wenigstens zu erwarten, dass Bundesregierung und Opposition darauf dringen, dass untersucht wird, wo denn das viele Geld von 2010 geblieben ist. Doch hier: Fehlanzeige. Ebenso wie beim zerstörerischen Gebaren der EZB. Statt den schneidigen Worten von 2010 Taten folgen zu lassen, werden weitere Milliarden ausgezahlt. Und ein Bundesminister, der nur zaghaft auf das damalige Versprechen hinweist, wird wie ein Verräter gemaßregelt.



Wie die Schafe ihrem Hirten folgen die meisten Bundestagsabgeordneten kritiklos der von der Regierung vorgegebenen Euro-Rettung: Zaghafte Hinweise auf ökonomische Realitäten werden rasch unterdrückt.

Bild: mauritius

Moment mal!



Sind wir nicht willig, so brauchen sie Gewalt

Von Klaus Rainer Röhl

Von Zeit zu Zeit ist es nützlich, die linke und linksradikale Presse zu lesen. Beispielsweise die „taz“. Wenn die intensiv gegen eine Maßnahme der Regierung Sturm läuft, kann man ziemlich sicher sein, dass es eine gute Sache ist. Letzte Woche schlug die „taz“ Alarm: „Der Sonne geht die Kohle aus. Dem Solarstrom wird der Stecker gezogen!“ Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) und Umweltminister Norbert Röttgen (CDU) hatten sich darauf einigen können, die Riesenzuschüsse zur Erzeugung von Solarenergie zu reduzieren. Rösler konnte sich mit weitergehenden Forderungen nicht durchsetzen, freut sich aber über den längst fälligen Schnitt. Die Bestürzung bei der Solar-Lobby war groß. Der Bundesverband Solarwirtschaft – einer der erfolgreichsten Lobby-Verbände für das millionenschwere Geschäft mit dem Solarstrom, dessen Riesengewinne keineswegs etwa aus der Sonne stammen, sondern durch höhere Preise vom Stromverbraucher – sieht die Solarwirtschaft in Deutschland in ernster Gefahr. Das ist der erste Schritt zum Ausstieg aus dem Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG)!“, orakelte der grüne Energie-Experte Hans-Josef Fell. Sein Wort in Gottes Ohr. Tatsächlich hat Wirtschaftsminister Rösler schon so manches Mal bewiesen, dass er es gut mit der deutschen Wirtschaft, also mit dem Otto Normalverbraucher, meint. Deshalb werden die Zuschüsse für die mit Riesensubventionen der deutschen Stromverbraucher zu grotesken Zuwachsraten getriebenen Solar-Industrie bereits ab dem 1. April um bis zu 30 Prozent gesenkt. Das ist in der Tat nur ein Anfang. Hoffentlich der Anfang vom Ende des Unfugs mit den Sonnensammlern.

Die Politik macht die Deutschen mit Zwang zum Ökostrom-Förderer

Haken wir nur kurz ab, was unbestritten ist: In Deutschland gibt es – im Gegensatz zu Griechenland oder Spanien – im Schnitt nicht mehr als 1000 Sonnenstunden pro Jahr. Der in dieser Zeit erzeugte Strom kann nicht gespeichert, muss also sofort verbraucht werden. Das Stromnetz ist, jedenfalls bisher, gar nicht eingerichtet für solche unregelmäßigen Einspeisungen.

Jede Stunde durch Solarenergie erzeugter Strom muss vom Endverbraucher mit einer weiteren Verteuerung der ohnehin zu hohen Strompreise bezahlt werden. Und ein großer Teil des Geldes, das jeder Stromkunde als Zuschuss an die erneuerbaren Energien zahlt, fließt an die Millionenprofiteure der „Sonnenstromer“, ein nicht nur verniedlichender Spitzname der Presse für die Solarwirtschaft.

Gerade in diesen Tagen flattern Bescheide über eine nochmalige Strompreiserhöhung in die bundesdeutschen Haushalte, so von der RheinEnergie in Nordrhein-Westfalen: „Leider haben wir keine guten Nachrichten für Sie. Zum 1. April steigen die Strompreise um 2,37 Cent je Kilowattstunde. Das ist für einen Normalhaushalt von zwei Personen eine Steigerung von 9,3 Prozent.“ Da hilft kein Herumgerede, die Wahrheit ist konkret.

Und die Zahlen sind noch konkreter: Die Vergütung für die Förderung von Solarenergie, die Stromverbraucher über den Strompreis bezahlen müssen, beläuft sich auf skandalöse knapp acht Milliarden pro Jahr. Nicht einmal den Arbeitsmarkt oder den Export, wie einst versprochen, kann die Solarwirtschaft entlasten. Fast 80 Prozent der Sonnenmodule kommen inzwischen aus China. (Quelle: „Kölner Stadtanzeiger“).

Was tun im überall in der Welt noch immer gerühmten, gelobten Land des Wirtschaftswunders, dem Traumziel von Millionen Arbeitslosen in Europa, Asien und Afrika? „Wenn Strom zu teuer wird, setzen wir die Basis für Wachstum und Wohlstand im Industrieland Deutschland aufs Spiel“, so Rösler im ersten Heft der von seinem Ministerium herausgegeben Zeitschrift „Energiewende“. Also wohin steuern?

Weiter auf dem auch von Mitgliedern der Union überhastet und eilfertig befürworteten Marsch in den „Ausstieg“? Deutschland wieder einmal voran? Sollen wir wieder zwangsweise Strom sparen und vorübergehende Stromsperren in Kauf nehmen wie im Krieg? Die von Grünen, Sozialdemokraten und sogar Mitgliedern der Union immer wieder propagierten Maßnahmen etwa zur Wärmedämmung, Energieeffizienz und Einführung „Intelligenter Energie“ laufen auf eine Zwangsbewirtschaftung hinaus. Das richtet sich gegen jeden einzelnen, denn das geht nicht ohne Kontrolle. „Hey Mann, sparst du auch genug Energie?“ Das könnte aus dem Goebbels-Sprachschatz in einer kriegsbedingten Mangelgesellschaft stammen. „Vorsicht: Kohlenklau!“ hieß damals die Parole.

Planung, Bewirtschaftung, Lenkung, das wollen auch heute viele sogenannte Experten. Die gesamte Wirtschaft soll, jedenfalls nach dem Willen der Opposition, im Grunde umgebaut werden, – der verschleiernde Ausdruck heißt „Umsteuern“ – und dieses Umsteuern erfolgt bereits, nicht durch Verstaatlichung und Enteignung, sondern durch rigide staatliche Verwaltungsmaßnahmen (Steuer- und Genehmigungsverfahren, Gesetze zur Wärmedämmung und Abgasverordnungen). Das Ziel: Die egalitäre Zukunftsgesellschaft. Langfristig sollen diese Maßnahmen nicht nur die marktwirtschaftlich ausgerichtete Industrie und den Handel aushebeln, sondern die Bürger – wovon schon Marx träumte und was Lenin und Stalin dann ausprobierten – umerziehen. Zu einer nicht mehr egoistischen, sondern am Ideal einer als solidarisch phantasierten Gemeinschaft. Das geht natürlich nicht ohne Zwang, das heißt Sanktionen. Die frühere Fraktionsvorsitzende der Grünen, Kerstin Müller, hat das einmal mit dankenswerter Offenheit ausgesprochen: „Wer nicht hören will, muss fühlen!“ Also: Eine überdimensionale Verteuerung der in Wirklichkeit (trotz aller Ölpreissteigerungen) immer noch relativ billigen Energie des Öls, des Benzins und des Stroms soll die Lebensgewohnheiten des einzelnen und der Gesellschaft verändern.

Schon Marx, Lenin und Stalin waren für die Umerziehung der Bürger

Da geht es durchaus an das Privatleben. Der einzelne soll sich gesellschaftlich nützlich machen, die natürlichen (da haben wir das schöne alte Wort aus der Vergangenheit) Ressourcen schonen, „nachhaltig“ verbrauchen, und die Industrie soll am besten nur noch gesellschaftlich notwendige und nützliche Waren produzieren. Aller vorsichtigen Bemäntelungen beraubt, heißt das nichts weiter als: schleichend eingeführte Zwangswirtschaft, die von einer Art „Volksgemeinschaft“ gebilligt und auch kontrolliert wird. Jedermann sein eigener Kontrolleur, jeder Nachbar ein potenzieller Spitzel. Wie zur Zeit Hitlers oder in der DDR bis zur Wende.

„Verbraucht deine Zahnbürste nicht viel zu viel Energie? Sind nicht bei ihrer Herstellung viel zu viel Strom und Rohstoffe verbraucht worden?“ Setze das Ganze fort für sämtliche Gebrauchsgegenstände. Mit Ausnahme von Geräten, die den Energieverbrauch messen, die sollten verstärkt produziert werden! Messgeräte noch und noch. Überall ist Kontrollbedarf. Das ergibt natürlich auch neue Verwaltungsstellen und Gesetze, Verordnungen und Ausführungsbestimmungen. Deshalb müssen nicht nur das Abwasser und die Wärmedämmung, sondern auch die Bürger selbst lückenlos kontrolliert werden. Verhaltensweisen und Bücher, die schon lange in grün-alternativen Milieus verbreitet sind, geben eine kleine Vorahnung von dem ausgedehnten Blockwartsystem, das nötig wäre, um diese einschneidenden Maßnahmen im Sinne solcher utopischer Tagträume einzuführen und aufrechtzuerhalten. Das schafft natürlich auch Arbeitsplätze. Für Kontrolleure und Denunzianten. Wollen wir das?

Sie erreichen den Autor unter klausrainer@gmx.de.

Der Maler mit der Fotokamera

Edvard Munch: »Der moderne Blick« – Einfluss der technisch reproduzierten Realität auf die Malerei

Dem Norweger Edvard Munch (1863–1944) „war sehr wohl bewusst, dass mit den jungen Medien wie Kino, Postkartenindustrie oder illustrierter Presse, die zu seiner Zeit einen rasanten Aufstieg erlebten, neue Formen des Erzählens entstanden“, wie Angela Lampe berichtet. Das veranschaulicht sie in der von ihr erarbeiteten Schau, die in der Frankfurter Schirn Kunsthalle gezeigt wird.

Die Ausstellung, die zuvor in Paris fast 500 000 Besucher anzog, präsentiert 60 Gemälde und 20 Grafiken des Wegbereiters des Expressionismus. Dass Munch sich selbst und seine Bilder ablichtete, zeigen 50 seiner Fotografien. Obendrein versuchte er sich als Amateurfilmer. Das erhaltene Filmmaterial mit einer Länge von fünf Minuten und 27 Sekunden zeigt Großstadtszenen und den sich vor das Kameraobjektiv beugenden Munch. Es wird in Endlosschleife abgespielt.

Zu Beginn steht Munchs Faible für die Wiederholung seiner Motive im Blickpunkt. Allerdings in einer irritierenden Inszenierung. Für den aufschlussreichen Bildvergleich wäre es angebracht gewesen, motivgleiche Gemälde nebeneinander zu hängen. Doch in der Schirn werden sie durcheinander präsentiert. So hängt der querformatige „Vampir“ in der Fassung von 1905 an der einen Wand, die hochformatige Version „Vampir im Wald“ von 1916 bis 1918 an der gegenüberliegenden Wand. Gleichbleibend ist das Grundmotiv: Ein Mann beugt sich in die Arme einer Frau, die mit Mund und Nasenspitze seinen Nacken berührt. Im älteren Bild ist das Paar von schwer lastendem schwärzlichem Blau umhüllt, was zu einer bedrückenden Atmosphäre führt. Im jüngeren Bild befindet sich das Paar am hellichten Tag im Freien. Bunte Farben sorgen für eine heitere Stimmung.

Die Schirn zeigt Munch als Künstler des 20. Jahrhunderts

Gemeinhin werden Munchs Bilder als Spiegel seines Lebens gedeutet. Und das war nach weit verbreitetem Urteil alles andere als heiter. Er verlor früh seine Mutter und einige Geschwister, ließ sich wiederholt wegen Alkoholsucht und Nervenzusammenbrüchen in Sanatorien behandeln, büßte beim Trennungsstreit von seiner Geliebten durch Pistolenschuss ein Fingerglied ein. Der gleichwohl europaweit erfolgreiche Künstler kehrte nach einem rastlosen Wanderleben 1909 nach Norwegen zurück und führte, von gelegentlichen Reisen unterbrochen, ein friedliches Dasein auf dem Lande. Seine oftmals so ernsten Bildmotive scheint er zumindest in späteren Jahren mit einiger Gelassenheit beurteilt zu haben. Das gilt etwa für das in Fassungen von 1907 und 1925 ausgestellte Gemälde „Das kranke Kind“. Munch: „Ja, das ‚kranke Kind‘. Es ist im Grunde putzig.“



Das Begehren der anderen: Edvard Munch, „Eifersucht“ (1907), Öl auf Leinwand. Der enge, intime Raum ist einer anderen Kunstform, dem Theater abgeschaut Bild: The Munch Museum



Gleichwohl war er bestrebt, die Betrachter seiner Gemälde durch einen gewissen Nervenkitzel zu fesseln. Dem dienten die Themen und die von Pressefotos und Film angeregten Erzählformen. Das „galoppierende Pferd“ (1910–1912) zum Beispiel hält direkt auf einen zu. Und „Der Mörder in einer Allee“ (1919) scheint aus dem Bild zu flüchten: An dessen unterem Rand sind gerade noch sein Kopf und die Schultern zu sehen. So manches Werk wirkt wie dramatische Bildreportagen. Etwa „Die Schlägerei“ (1932). Einer der beiden Kontrahenten scheint rücklings nach rechts aus dem Bild zu stürzen.

Auf anderen Gemälden sind die Akteure, wie in theatralischen Posen erstarrt, nah an uns herangerückt. Angeregt sind diese Bildfindungen vom intimen Kammerspiel, bei dem die Distanz zwischen Schauspieler und Publikum auf ein Minimum reduziert wird, um das Einfühlen zu fördern. Packendes Beispiel ist das Bild „Eifersucht“ (1907). Links vorn reckt uns ein Mann, die Augen weit aufgerissen, den Kopf entgegen. Im Hintergrund, an den Türrahmen gelehnt, küsst sich ein Paar.

Am Ende des Rundgangs hat der Künstler selbst seinen großen Auftritt. Im Gemälde „Der Nachtwanderer“ (1923/24) schiebt Munch in seiner dunklen Wohnung misstrauisch den Kopf schräg vor – als befürchte er einen Eindringling. In einem seiner letzten Selbstporträts schließlich, das auf 1940 bis 1943 datiert wird, steht er weit hinten und erhobenen Hauptes zwischen Bett und Standuhr stramm. Seine Zeit läuft ... ab. *Veit-Mario Thiede*

Bis 13. Mai 2012 in der Schirn Kunsthalle, Römerberg, Frankfurt am Main. Di., Fr. bis So. 10 bis 19 Uhr, Mi., Do. 10 bis 22 Uhr. Informationen: Telefon: (069) 2998820, Internet: www.schirn.de und www.munch-in-frankfurt.de. Eintritt: 10 Euro. Der Katalog aus dem Hatje Cantz Verlag kostet in der Schirn 34,80 Euro, im Buchhandel 39,80 Euro.



MELDUNGEN

Gehörlose: Alles untertiteln

Frankfurt am Main – Gehörlose wollen beim Fernsehen nicht länger Benachteiligungen hinnehmen. Unter Verweis auf die UN-Behindertenrechtskonvention hat der Landesverband der Gehörlosen Hessen die vollständige Untertitelung aller TV-Sendungen gefordert, um barrierefrei fernsehen zu können. Der Vorsitzende des Landesverbandes, Achim Kreutz, verwies darauf, dass im kommenden Jahr die Rundfunkgebühren auf eine Haushaltsabgabe umgestellt werden, die auch Einwohner, die kein TV-Gerät nutzen, zur Gebührenentrichtung verpflichtet. Dazu zählen häufig auch Gehörlose. Kreutz kritisierte insbesondere den Hessischen Rundfunk (HR), der 2011 mit einem Untertitelungsanteil von nur 15 Prozent am schlechtesten von allen ARD-Anstalten abschnitt. Der Gehörlosen-Landesverbandschef schlug vor, der HR könne eines seiner Radioprogramme aufgeben, um Gelder für die aufwendige Untertitelung freizubekommen. *CR*

Umbenennung geplant

Mainz – Nach dem Willen der Stadt Mainz soll der Deutschhausplatz, an dem der Landtag von Rheinland-Pfalz liegt, in „Platz der Mainzer Republik“ umbenannt werden. Die Initiative dazu ging unter anderem von der Fraktion der Grünen im Ortsbeirat Mainz-Altstadt aus. Anwohner und der Städtetag haben gegen die Pläne Protest eingelegt. Der Landtag hat seinen Sitz im Deutschhaus, das ab 1730 für den Hochmeister des Deutschen Ordens errichtet wurde. Das barocke Palais war während der kurzlebigen Mainzer Republik Sitz des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents. *CR*

Friedrich kehrt nach Rheinsberg zurück – als Oper

Festival in Schloss Rheinsberg wartet wieder auf junge Gesangstalente – Das Katte-Drama in der Fassung von Siegfried Matthus

Es gibt eine nette Anekdote aus dem Leben des Komponisten Siegfried Matthus. Danach soll der 1934 in Mallenuppen, Kreis Darkehmen (Angerapp), geborene Ostpreuße im Frühjahr 1951 durch den Rheinsberger Schlosspark gegangen sein, als er plötzlich von nahen Rosenplan Musik erklingen hörte. In diesem Augenblick beschloss er, Komponist zu werden und Opern zu komponieren ...

Der Musikfreund weiß, dass Matthus es geschafft hat, seinen Traum zu verwirklichen, dass seine Musik heute nicht nur in aller Welt, sondern auch in Rheinsberg erklingt, im wiederhergestellten Schlosstheater zum Beispiel. Und der Spaziergänger weiß um den Zauber, den dieses Schloss, aber auch die Stadt auf den Besucher ausüben, gerade im Friedrich-Jahr 2012.

Der mit dem Ostpreußischen Kulturpreis für Musik ausgezeichnete Siegfried Matthus gründete vor mehr als 20 Jahren an diesem historischen Ort das Internationale Opernfestival junger Sänger. Rheinsberg wurde Festivalstadt und Gastgeber für die Weltelite des Sängernachwuchses.

Wer in grauen Wintertagen durch den Schlosspark von Rheinsberg spaziert, der wird allenfalls von den Regentropfen fasziniert sein, die, wie Diamanten blitzend, an den noch kahlen Zweigen der Bäume hängen. Kaum vorstellbar, dass hier einmal wieder Menschen flanieren werden, die sich an der Natur erfreuen und den Ausblick auf das Schloss und seine Nebengebäude genießen. Endlich sind die Baugerüste verschwunden, die jahrelang die Sicht auf das Schloss und die mächtigen Türme verstellten. An schönen Tagen spiegelt sich das Schloss im Grienericksee. In wenigen Monaten werden junge Sängerinnen und Sänger hier für ihren großen Auftritt proben.

Von Rheinsberg auf die Bühnen der Welt

Eine strenge Jury – diesmal in Wien und in Berlin – hat die Besten der Besten auserwählt. Die Preisträger werden mit erfahrenen Dirigenten und Regisseuren ein musikalisches Werk erarbeiten, um es dann vor Publikum aufzuführen. Einer der Höhepunkte des diesjährigen Festivals in Rheinsberg wird im Juli die Aufführung der Oper „Kronprinz Friedrich“ von Siegfried Matthus im Schlosstheater sein. Während zur Uraufführung 1999 die Fassung für 14 Flöten zu hören war, erklingt jetzt die Fassung für Streicher, vier Flöten, zwei Posaunen, Cembalo und Schlagzeug. In einer Collage von szenisch-musikalischen Sequenzen wird die Geschichte von Friedrich und seinem Freund Katte erzählt, ein dramatischer Abschnitt im Leben des Kronprinzen. Matthus gelingt es auf meisterhafte Weise, die Dramatik und den Vater-Sohn-Konflikt darzustellen und die Zuhörer in seinen Bann zu ziehen.

Der Konflikt zwischen Friedrich und seinem Vater, dem Soldatenkönig, lag nicht zuletzt darin, dass Friedrich die Beschäftigung mit der Musik dem preußischen Drill vorzog. „Die Oper war Friedrichs schönster Traum. Arien, Duette und Sonaten von Hasse und Graun (1701–1759) brachten den König ins Schwärmen“, erläutern die Festival-Veranstalter. So heißt denn auch eine Konzertreihe, die Anfang Juli im Spiegelsaal des Schlosses aufgeführt wird, „Friedrichs Opernträume“. Es werden Auszüge aus Carl Heinrich Grauns Opern erklingen, darunter aus „Le feste galanti“, ein Stück, das Friedrich 1747 aus Anlass des Geburtstages seiner Mutter Dorothea spielen ließ.



Szene beim Rheinsberger Sängerfest: Die Besten der Besten ausgewählt Bild: H. Mundt

Zwischen Graun und Friedrich bestand eine enge musikalische Beziehung. Als Hofkapellmeister vertonte er viele Libretti des Königs, der äußerst genaue Vorstellungen hinsichtlich des Klanges seiner Operntexte hatte. Auch gab er ganz direkte Anweisungen, beispielsweise, wie sich eine Arie für eine bestimmte Sängerin anhören sollte. Graun gelang es nahezu immer, den Wünschen seines Herrschers zu entsprechen.

Ein anderer Komponist, dessen Werk Friedrich am Herzen lag, war Johann Adolph Hasse (1699–1783). Hasse war Hofkapellmeister in Dresden und ein einflussreicher Komponist des Spätbarock. Mit seinen Opern wurde er zum tonangebenden Komponisten der „Opera seria“. Seine Zeitgenossen bewunderten an seiner Musik ihre vornehme Schlichtheit und das Geschick, mit dem er ohne großen Aufwand glänzende, nie aufdringliche Effekte erzielte, so urteilen Kritiker heute. Zu Hasses Oper „Cleofide“ erfand Friedrich musikalische Verzierungen. Sein eigentliches Talent aber erkennt man an der „grave c-Moll“, die ebenfalls auf dem Programm steht.

Rheinsberg ist das Festival junger Stimmen. Viele von ihnen fanden den Weg von Rheinsberg auf die Bühnen der großen Opern dieser Welt. Der Tenor Marco Jentzsch ist einer von ihnen. 2003 trat er zuerst in Rheinsberg auf, in der Collage „Welch schöne Nacht“. Ein Jahr darauf sang er in Rheinsberg den Tamino in Mozarts „Zauberflöte“. Heute ist er als Wagner-Tenor auf den großen Opernbühnen gefragt. In diesem Jahr gibt er zugunsten der Kammeroper Schloss Rheinsberg am 22. Juli ein Benefizkonzert mit Liedern von Schubert und Duparc sowie Arien von Richard Wagner.

Nähere Informationen im Internet unter www.kammeroper-schloss-rheinsberg.de

Silke Osman

Gedenkmünze »Bayern«

Nach Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Hamburg, dem Saarland, Bremen und Nordrhein-Westfalen hat diesen Monat nun auch Bayern seine Zwei-Euro-Gedenkmünze erhalten. Seit 2004 dürfen die Staaten der Euro-Gemeinschaft einmal jährlich eine Zwei-Euro-Gedenkmünze herausgeben, bei der im Gegensatz zu der einheitlichen Wertseite die nationale Bildseite variieren darf. Die Auswahl der bedachten Bundesländer erfolgt in der Reihenfolge der Präsidentschaft im Bundesrat und in diesem Jahr ist nun das Land Ludwigs II. dran. Für die Bildseite der Bayern-Münze wurde das vom „Märchenkönig“ erbaute Schloss Neuschwanstein ausgewählt. Der Entwurf stammt von dem Künstler Erich Ott aus München.

Seit dem 3. Februar kann die Gedenkmünze bei den Banken und Sparkassen sowie den Filialen der Deutschen Bundesbank zum Nominalwert erworben werden.



Das Bundesministerium der Finanzen/Verkaufsstelle für Sammlermünzen der Bundesrepublik Deutschland bietet darüber hinaus für Sammler ein Set mit den Zwei-Euro-Gedenkmünzen „Bayern“ aus allen fünf deutschen Prägestätten an. Nähere Informationen hierzu sind unter www.deutsche-sammlermuenzen.de verfügbar.

Mit der Wahl des Schlosses Neuschwanstein ehrt das Bundesfinanzministerium eine der größten Sehenswürdigkeiten und Touristenattraktionen nicht nur Bayerns, sondern der gesamten Republik. Die Bauarbeiten wurden 1869 begonnen, aber nie fertiggestellt, da der königliche Bauherr vor der Fertigstellung erst entmündigt wurde und anschließend unter bis heute nicht geklärten Umständen ums Leben kam. *PAZ*

»Wir sind leider bankrott«

Vor knapp zwölf Jahrzehnten war eine »Korinthen-Krise« der Anlass für Griechenlands Zahlungsunfähigkeit

Eine Schulbuch-Weisheit lautet: Geschichte wiederholt sich nicht. Im Fall der gegenwärtigen Schuldenkrise Griechenlands scheint es eine Ausnahme von dieser Regel zu geben. Viele Vorgänge rund um den griechischen Staatsbankrott von 1893 scheinen sich heute fast im Verhältnis eins zu eins zu wiederholen.

Der französische Schriftsteller Edmond About (1828–1885) notierte 1858: „Griechenland ist das einzige Beispiel eines Landes, das seit den Tagen seiner Geburt im totalen Bankrott lebt.“ Das ist wahrscheinlich etwas übertrieben, aber andere europäische Länder wie Frankreich oder England hätten eine so erschreckende Lage wie bei den Hellenen wohl kaum über Jahrzehnte ausgehalten; Katastrophen wären die unausweichliche Folge gewesen – in Griechenland jedoch, bemerkt About, habe man „im Frieden mit dem Staatsbankrott“ gelebt. Gehen wir der Geschichte einmal etwas genauer nach, als sie der Dichter hier anreißt.

Nach einem aufreibenden und zehnjährigen Bürgerkrieg ertrotzten sich die Griechen 1830 ihre Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich. Die europäische Öffentlichkeit begleitete dieses Geschehen mit Begeisterung und wollte Griechenland in Europa integrieren. Der zweitgeborene Sohn des bayrischen Königs Ludwig I. wurde als griechischer König Otto I. inthronisiert und die Großmächte gaben dem vom Krieg ausgezehrten Land schon 1824/25 eine großzügige Bürgschaft über eine Anleihe in Höhe von 60 Millionen Francs. Von deren Erlös kam jedoch wegen hoher Spesen und Provisionen kaum etwas vor Ort an.

Otto I. versuchte mit Hilfe der aus Bayern mitgebrachten Beamten in Griechenland einen modernen (Steuer-)Staat aufzubauen, was sich aber als schwierig bis undurchführbar erwies. Die griechische Zentralregierung sah sich außerstande, dem Volk ein Steuersystem zu oktroyieren. Besonders die als siegreiche „Helden“ verehrten Partisanen, die in den Bergen lebten und ehrfürchtig „Klepten“ (Diebe) genannt wurden, verweigerten jegliche Zahlung.

Schickte der König dann seine Truppen los, um Steuern einzutreiben, leisteten seine Untertanen mit Hilfe der „Helden“ bewaffneten Widerstand. In den unzugänglichen Bergen konnten die königlichen Truppen nichts ausrichten und zogen daher unverrichteter Dinge wieder ab. Schließlich sah Otto aus Mangel an Finanzen davon ab, eine kostspielige Infrastruktur, Verwaltung oder ein gutes Bildungssystem aufzubauen. So litt das griechische Staatswesen von seiner Geburt an unter chronischem Geldmangel. Auch die Gründung der griechischen Nationalbank 1841 konnte die Probleme nicht lindern. Griechenland blieb Zinsen schuldig und wurde für Jahrzehnte unter eine europäische Finanzaufsicht gestellt. Derweil wuchs die Unzufriedenheit der Bevölkerung. Nach der Revolution von 1843 mussten Otto I. und seine bayrische Beamtenschar das Land verlassen.

Unter dem neuen König, dem Dänen Georg I., besserte sich die Lage kaum. Der Krimkrieg (1854–57) führte zu einer dreijährigen Sperre aller griechischen Häfen; der Handel lag darnieder, Griechenland konnte kaum seine Zinslast bedienen, obwohl dafür nur rund 15 Prozent der Staatseinnahmen aufzuwenden waren. Neue Kredite nahm die griechische Regierung erst von 1879 bis 1891 in Form von sechs Staatsanleihen in Höhe von insgesamt 630 Millionen Francs auf, worauf die Zinslast auf über 30 Prozent des Staatsbudgets anstieg. Als Garantien verpfändete man die Monopoleinnahmen aus dem Salz-, Zündholz- und Petroleumverkauf sowie die Zolleinnahmen der Häfen von Piräus und Patras.

Beliebt waren die Anleihen besonders bei deutschen Anlegern, weil der griechische Thronfolger Konstantin I. mit Sophie, einer Schwester des späteren Deutschen Kaisers Wilhelm II., verheiratet war. Daher betrachteten Deutsche die Anleihen sozusagen als „todsicher“. Das geliehene Geld floss jedoch nicht in lukrative Felder der Industrie oder Infrastruktur wie Häfen, Telegraphen oder Eisenbahnen, sondern zum großen Teil in die militärische Aufrüstung und in den Erhalt des Staatsapparates, mit dem die städtische Mittel- und Oberschicht versorgt wurde – ein altes und neues Problem Griechenlands.



Foto: pa / Bild: Archiv

Der Preisverfall der Korinthen zwang ihn zur Bankrotterklärung: Der griechische Ministerpräsident Charilaos Trikoupis

Über Wasser hielt sich der griechische Staat jedoch mit Einnahmen aus dem Korinthenhandel. Der Preis für die getrockneten Weintrauben stieg in den 1880er Jahren auf Rekordhöhen, da die französischen Weinberge zu jener Zeit von Mehltau befallen waren und deshalb für den Weltmarkt ausfielen. Als sich bereits eine Überproduktionskrise für Korinthen abzeichnete, versäumten es die Griechen, auf Produkte wie Kork, Öl, Tabak, Feigen oder Wein umzusteigen. Nachdem in Frankreich die Weinstöcke wieder nachgewachsen waren, fiel der Weltmarktpreis für Korinthen um mehr als 80 Prozent, weswegen der folgende Staatsbankrott auch die Korinthen-Krise genannt wird.

Die Einnahmen des Staates brachen zusammen und der griechische Ministerpräsident Charilaos Trikoupis verkündete im Dezember 1893 den berühmten Satz: „Wir sind leider bankrott.“ Nach einem verlorenen Krieg gegen die Osmanen sah sich Griechenland ab 1897 zähneknirschend gezwungen, eine europäische Kommission zu akzeptieren, welche die Zins-, Tilgungs- und Reparationszahlungen garantierte. Im Bewusstsein der Griechen grub sich dieses Trauma tief in das historische Gedächtnis des Volkes ein, das offenbar bis heute nachwirkt.

Die vielen deutschen Anleger übrigens, die nach der Staatspleite bestürzt reagiert hatten, wurden relativ gut, bis in die 1930er Jahre hinein, „bedient“. Anders als im Fall der Kriegsanleihen des deutschen Kaiserreiches, die in der Währungsreform 1923 total entwertet wurden, erhielten die Anleger ihre griechischen Einlagen größtenteils mit Zins- und Zinseszins zurück. *Hinrich E. Bues*

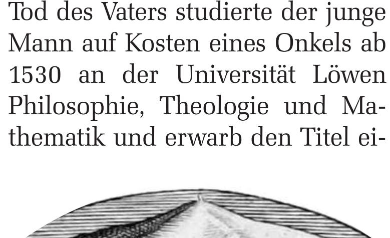
Er ermöglichte die winkelgerechte Erdkugelabbildung

Der vor 500 Jahren geborene Kartograph und Globenhersteller Gerhard Mercator war ein bedeutender theologischer Denker

Gerhard Mercator entwickelte die gebräuchliche sogenannte Mercator-Projektion. Mit ihr gelang es erstmals zufriedenstellend, die Oberfläche der Erdkugel einigermaßen winkelgerecht abzubilden, was insbesondere für die Navigation in der Schifffahrt, für das Vermessungswesen und für die Kartenherstellung große praktische Bedeutung hatte.

Aus genanntem Grunde war Gerhard Mercator durch die Jahrhunderte hindurch bis heute fast ausschließlich als Kartograph und Hersteller von Globen bekannt. Hingegen ist seine ihn stark geistig prägende theologische Ausrichtung und vor allem die aus seinem theologischen Denken resultierende praktische Wirksamkeit als Wissenschaftler erst in den letzten Jahren von Historikern wie Werner Büttner näher untersucht worden.

Als Sohn eines Schumachers wurde Gerard de Kremer, der sich gemäß damaliger Sitte später latinisierend Gerhard Mercator nannte, am 5. März 1512 im kleinen flandrischen, heute zu Belgien gehörenden Städtchen Rupelmonde geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters studierte der junge Mann auf Kosten eines Onkels ab 1530 an der Universität Löwen Philosophie, Theologie und Mathematik und erwarb den Titel eines Magister Artium. Er erlernte nebenbei den wissenschaftlichen Instrumentenbau sowie die Kunst des Kupferstichs und arbeitete später als Landmesser, allesamt Tätigkeiten, die ihm später zugutekommen sollten.



Gerhard Mercator Bild: Archiv

Schon frühzeitig entdeckte er sein Interesse für Kartographie. 1539 brachte er eine allgemein gerühmte Karte Flanderns heraus und zwei Jahre später fertigte er seinen ersten Globus an. Der studierte Theologe interessierte sich brennend für das damals aktuelle Luthertum, führte einen wissenschaftlich-theologischen Briefwechsel mit Philipp Melanchthon und wurde 1544 deshalb wegen „Lutherey“ und Ketzerei angeklagt und für ein Vierteljahr eingekerkert. Dabei hielt er im Gegensatz zu Nicolaus Copernicus zeitlebens streng am ptolemäischen Weltbild fest, demzufolge die Erde den Mittelpunkt des Universums darstellt.

Wohl wegen seiner vorangegangenen Einkerkerung griff Mercator 1551 gerne zu, als Wilhelm der Reiche Herzog von Jülich, Cleve und Berg ihm anbot, nach Duisburg überzusiedeln und dort als „Kosmograph“, also als wissenschaftlicher Beschreiber und Darsteller des Aufbaus von Erde und Kosmos, tätig zu werden. Seine „Übersiedelung“ nach Duisburg trug Anzeichen einer Flucht vor möglicher neuer Einkerkerung.

Es hatte durchaus seine Berechtigung, dass anlässlich des 400. Todestages des Gelehrten die vormalige Gesamthochschule Duisburg 1994 den Namen „Gerhard-Mercator-Universität“ erhielt und es ist zu bedauern, dass diese Bezeichnung schon im Jahr 2003 bei Schaffung der neuen Verbunduniversität Duisburg-Essen gleich wieder in Fortfall kam. Ganz beachtlichen Ruhm erlangte nämlich Gerhard Mercator, der ab 1552 mit seiner Familie durchgehend in Duisburg lebte und diese an seiner wissenschaftlichen Arbeit teilnehmen ließ, mit seiner großen Weltkarte in Mercator-Projektion des Jahres 1569.

> Aus der Gesamthochschule Duisburg wurde 1994 die Gerhard-Mercator-Universität

Angestrengt arbeitete Gerhard Mercator in Duisburg lange Jahrzehnte an seinem wissenschaftlichen Hauptwerk, das erst nach seinem Tod im Jahre 1595 von seinem Sohn Rumold herausgegeben werden konnte. Dieses Werk mit dem Titel „Atlas sive cosmographicae meditationis“ (Atlas oder kosmographische Meditationen) wurde lange Zeit von der Wissenschaft aufgrund einer Art Tunnelblick nur auf die darin bereitgestellten und zweifellos wichtigen Karten reduziert. Es sollte jedoch zugleich eine biblische Schöpfungsgeschichte und eine historisch-theologische Begründung der Entwicklung von Kosmos, Erde und Menschheit bieten. Erst in den letzten Jahren hat die historische Forschung die diesbezüglichen Intentionen des studierten Theologen näher untersucht und dessen Ziele enthüllt.

In Analogie zu dem 20 Jahre älteren Martin Luther ging Mercator hierbei vom Römerbrief im Neuen Testament aus. Ähnlich dem theologischen Urheber und Lehrer der Reformation verfasste er hierzu einen umfangreichen, aber bislang kaum beachteten Kommentar in lateinischer Sprache. Aus der Lektüre der Bibel versuchte der an der Scheide zwischen Mittelalter und Neuzeit lebende Mensch Anstöße zu gewinnen, die ihn befähigten, die damals ungemein reichlich fließenden neuen geographischen Erkenntnisse in ein theologisch fundiertes neues Weltbild einzufügen. So kam Mercator auf Grund seines Bibelstudiums zu ganz anderen Erkenntnissen des Sündenfalls als die Mainstream-Theologie. Ihm zufolge hatte beispielsweise die Schlange (Satan) nicht mit Eva, sondern mit Adam gesprochen, die Frau folglich nichts mit dem Sündenfall zu tun. Wesentlich wichtiger aber war, dass Mercator eine theologisch einleuchtende Erklärung fand, warum im gerade „entdeckten“ Amerika weit hinter dem lange Zeit unüberwindbar geglaubten „großen Wasser“ (Atlantik) überhaupt Menschen gefunden werden konnten, obwohl doch in der Bibel über deren Abstammung scheinbar gar nichts stand. Gemäß Mercator hatte Gott nämlich sowohl innerhalb wie auch außerhalb des Paradieses Menschen geschaffen und von letzteren stammten die in Amerika vorgefundenen Eingeborenen ab. Gerade dies ist ein typisches Beispiel für die wissenschaftlichen Prinzipien Mercators, denn der „Praeceptor Germaniae“ Melanchthon postulierte steif und fest, dass alle Wissenschaften, folglich auch die Geographie, im Dienst der Kirchenlehre zu stehen hätten. Beobachtungen, die dieser „Doctrina Evangelica“ widersprächen, seien folglich falsch. Mercator hingegen gelang es, so die Theorie und die Praxis wieder in eine (erwünschte) Übereinstimmung zu bringen. Er verstarb als angesehener und wohlhabender Mann am 2. Dezember 1594 in Duisburg. Sein Grab in der dortigen Salvatorkirche ist heute nicht mehr auffindbar. *Jürgen W. Schmidt*

Wie Friedrich II. »der Große« wurde

Der Gewinn des Siebenjährigen Krieges brachte dem Preußenkönig den Ehrentitel ein

Nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748) kam es zur einer „Umkehrung der Allianzen“ (Renversement des alliances). Österreichs klugem Staatskanzler Wenzel Anton Kaunitz gelang es mit Friedrichs des Großen unfreiwilliger Hilfe, die drei kontinentalen Großmächte für ein Bündnis gegen Preußen zu schmieden. Obwohl Österreich, Frankreich und Russland noch keine Kriegsvorbereitungen getroffen hatten, fürchtete Friedrich einen Dreifrontenkrieg und entschied sich zu einem Präventivschlag. Der Dritte Schlesische Krieg, der Siebenjährige Krieg, hatte begonnen.

Friedrich der Große marschierte am 29. August 1756 in das neutrale Sachsen ein, schloss die sächsische Armee bei Pirna ein und zwang sie zur Kapitulation. Als er am 1. Oktober bei Lobositz an der Elbe auf eine den Sachsen zur Hilfe eilende österreichische Armee stieß, konnte er nur mit Müh und Not einen Achtungserfolg erringen und musste erkennen, dass er nicht mehr die „alten Österreicher“ vor sich hatte.

Während Großbritannien und Frankreich in Nordamerika um die koloniale Vorherrschaft kämpften, trat der Krieg in Europa in seine heiße Phase. Kaunitz erreichte von Frankreich ein Offensivbündnis, dem auch Schweden, das eine wichtige Position in Vorpommern innehatte, beitrat, und Anfang 1757 wurde der Reichskrieg gegen Preußen erklärt. Demgegenüber hatte Friedrich nur Großbritannien, Braunschweig, Hessen und Sachsen-Gotha auf seiner Seite.

Im Bemühen, Österreich zu besiegen, stellte sich Friedrich Anfang Mai 1757 dem Gegner vor Prag, konnte aber nur einen Pyrrhussieg erringen. Doch Feldmarschall Leopold Joseph Graf von Daun, auf den Maria Theresia ihre letzte Hoffnung setzte, sammelte nochmals eine Armee und rückte auf Prag vor. Friedrich griff die Entsatzarmee trotz eigener Unterlegenheit an, erlitt aber infolge der klugen Taktik Dauns am 18. Juni bei Kolin seine erste schwere Niederlage.

Der König befand sich in einer denkbar ungünstigen Lage. Seine schwer dezimierte Armee musste den Rückzug nach Norden antreten, Prinz Karl von Lothringen, der Schwager Maria Theresias, drang nach Schlesien ein, während von Westen Franzosen und Reichstruppen gegen Friedrich vorrückten.

Erst im Spätherbst bot sich dem König die sehnsüchtig erwartete Chance zur Schlacht. Als die Reichstruppen und Franzosen in Richtung Leipzig vorrückten, schlug er sie vernichtend bei Rossbach, wobei Reitergeneral Friedrich Wilhelm Freiherr von Seydlitz-Kurzbach die Schlacht entschied. Mit diesem Sieg war sein Ansehen in weiten Teilen der deutschen Fürstentümer wieder hergestellt. Nun galt es, die österreichische Armee unter Prinz Karl, die inzwischen Breslau erobert hatte, zu besiegen. Mit beispielloser Kühnheit überraschte er die doppelt so starken, aber unvorsichtigen Österreicher, die beim Dorfe Leuthen Stellung bezogen hatten, am 5. Dezember und errang dank der „schiefen Schlachtordnung“ seinen größten Sieg. Mit diesem Triumph, der selbst von Napoleon Bonaparte bewundert wurde, erlangte Friedrich zwar operative Handlungsfreiheit, doch die endgültige Entscheidung stand noch aus.



Bild: akg

Friedrich zieht nach dem Hubertusburger Frieden in Berlin ein: Radierung von J. L. Rugendas

Österreich, Frankreich und Russland waren noch immer zahlenmäßig stark überlegen, und nun lief Friedrich Gefahr, in einen Ermattungskrieg zu geraten, dem er früher oder später erliegen musste. Er nutzte den Vorteil der „inneren Linie“, indem er schneller als der Gegner Kräfte an einer bestimmten Stelle zusammenzog und damit örtliche Überlegenheit gewann. Indem er seine Hauptarmee immer nur auf einen Gegner richtete, trachtete er nach einem entscheidenden Sieg. Dann wäre er auch stark genug, um mit den übrigen Gegnern fertigzuwerden. Sein Motto lautete: „Wenn man alles defendieren will, defendieret man gar nichts.“

Er nahm daher die Besetzung Ostpreußens durch den russischen General Wilhelm Graf von Fermor hin, da er endlich die Österreicher unter Daun in Mähren besiegen wollte. Der König schloss die Festung Olmütz ein, doch als Daun, der „Meister der Verteidigung“ anrückte, schaffte es Friedrich nicht, ihn zur Schlacht zu stellen. Im Gegenteil: Durch kühne Manöver des Generals Gideon Ernst Freiherr von Laudon, dem damals fähigsten österreichischen Heerführer, kam er in arge Bedrängnis, da dieser die Nachschubkolonnen der Preußen mehrmals dezimierte. Dann trat die größere „russische Gefahr“ in Erscheinung, da General Fermor durch Polen heran marschierte und bei Zorndorf nördlich von Küstrin Stellung bezog. Friedrich wandte sich mit dem Gros seiner Armee gegen ihn und griff ihn am Morgen des 25. August an. Als der Angriff scheiterte, wollte Friedrich die Wende erzwingen und schritt seinen Soldaten mutig voran. General Seydlitz konnte zwar die Lage retten, doch der Kampf endete beiderseits mit Erschöpfung. Da Fermor nach zwei Tagen sein Lager abbrach, buchte Friedrich den Sieg für sich.

Nun wollte der König die Österreicher schlagen und wandte sich nach Sachsen, um in Schlesien die Verbindung mit den Truppen seines Bruders Heinrich, des „Feldherrn ohne Fehler“, aufzunehmen. Als Friedrich mit 30 000 Mann bei Hochkirch lagerte, wurde er von den Österreichern, bei denen Laudon die Initiative ergriffen hatte, in der Nacht zum 14. Oktober umstellt und bei Tagesanbruch angegriffen. Friedrich konnte sich mit letzter Kraft den Rückzug nach Westen erkämpfen, verlor aber fast ein Drittel seiner Armee, darunter die Feldmarschälle Moritz Prinz von Anhalt-Dessau und Jakob von Keith. Aus unerklärlichen Gründen verzichtete Daun auf die Verfolgung.

Im Frühjahr 1759 nahm die Lage hochdramatische Züge an, denn der Mehrfrontenkrieg tat seine Wirkung. Es gab immer weniger Ersatz für die Armee, so dass der König junge Männer mit List und Gewalt rekrutieren ließ, während Söldner die ärgsten Lücken stopften. Er lud Sachsen und Mecklenburg hohe Kriegslasten auf und schreckte zeitweise auch vor Geldentwertung nicht zurück. Trotz allem blieb ihm die Koalition seiner Gegner um 140 000 Mann überlegen. Friedrich konnte nicht anders, als sich auf die strategische Defensive zu beschränken. In Wien plante der Hofkriegsrat, endlich gemeinsam mit Russland die Entscheidung zu erzwingen. Doch Zarin Elisabeth und ihr Kanzler hielten sich zurück, da sie freie Hand behalten und nicht den Interessen Wiens folgen wollten.

Im Sommer rückte wie im Vorjahr eine russische Armee unter General Graf Pjotr Semjonowitsch Saltykow gegen die Oder vor, und suchte die Vereinigung mit den Österreichern, die in Schlesien standen. Saltykow schlug zunächst eine preußische Armee unter dem ungeschickten Generalleutnant Carl Heinrich von Wedel bei Kay am 23. Juli. Daraufhin wandte sich Friedrich mit seiner Hauptarmee gegen die Russen, zu denen Laudon mit einem Korps gestoßen war. Am 12. August lieferten sich die Kontrahenten bei Kunersdorf östlich von Frankfurt eine äußerst erbitterte Schlacht, in der Friedrich seine schwerste Niederlage erlitt. Die Standfestigkeit der Russen und die schneidige Kavallerie der Österreicher entschieden den Tag, der nach menschlichem Ermessen die endgültige Niederlage Preußens bedeutet hätte. Am Abend der Schlacht konnten nur mehr 10 000 Mann notdürftig gesammelt werden. Friedrich sah den Krieg als verloren an und dachte an Selbstmord.

> Preußen machte der Kriegsgewinn zur Großmacht

Das „Wunder des Hauses Brandenburg“ bestand vor allem darin, dass sich Saltykow weigerte, die von Laudon mit Vehemenz erhobene Forderung zu erfüllen, schleunigst Berlin einzunehmen und dort die Niederlage Preußens perfekt zu machen. Doch Saltykow wollte seiner Armee keine weiteren Opfer mehr abverlangen und zog sich zurück. Der König überwand schnell seine Niedergeschlagenheit und ging daran, die Österreicher aus Sachsen zu vertreiben, doch ohne Erfolg. Nun kam es zum Äußersten. Friedrich füllte die schrecklichen Lücken in seinen Regimentern mit blutjungen Rekruten auf, machte Halbwüchsige zu Offizieren und besteuerte die besetzten Gebiete härter als zuvor. Der Ermattungskrieg zeigte sein unbarmherziges Gesicht.

1760 wollte Friedrich unbedingt Dresden einnehmen, und da er gegen Sachsen einen tiefsitzenden Groll empfand, ließ er die Stadt heftig beschießen. Er siegte bei Liegnitz und am 3. November ging er bei Torgau gegen Daun vor, der mit überlegenen Truppen in vorteilhafter Stellung den Angriff erwartete. Friedrich wurde vom Pferd geschossen, aber der Husarengeneral Hans Joachim von Zieten erzwang gerade noch bei sinkender Nacht einen höchst verlustreichen Sieg.

Im nächsten Jahr machte sich auf allen Seiten personelle und finanzielle Erschöpfung breit. Frankreich hatte schwere Niederlagen in Nordamerika erlitten und steuerte auf einen Frieden zu. Das britische Parlament strich Friedrich die Subsidien, während die Russen Pommern eroberten. Der König war tief deprimiert und wusste keinen Ausweg mehr. Hätten die Österreicher und Russen energisch angegriffen, wäre Friedrich verloren gewesen. Doch nun griff unerwartet das Schicksal ein: Zarin Elisabeth, die Erzfeindin Friedrichs, starb im Januar 1762. Daraufhin schloss ihr Nachfolger Peter III., ein Bewunderer des Königs, am 5. Mai Frieden, dem sich auch der König von Schweden anschloss. Friedrich zeigte nun seine Meisterschaft im Durchhalten.

Nachdem Anfang 1763 auch Frankreich aus der antipreußischen Koalition ausgetreten war, blieb dem Habsburgerreich nur mehr der Friedensschluss übrig. Auf Schloss Hubertusburg, das einst durch die ehrenvolle Haltung eines preußischen Adeligen vor der Plünderung verschont geblieben war, schlossen Friedrich und Maria Theresia, des „alten Haders müde“, endlich Friede. Schlesien blieb in preußischem Besitz, und König Friedrich kehrte, geheilt von Ehrgeiz und Ruhmsucht, still nach Sanssouci zurück, um sich endlich dem Wiederaufbau des Staates zu widmen. Diese seine Leistung sollte noch mehr gewürdigt werden als alle seine Siege, die ihm immerhin den Beinamen „der Große“ eingebracht haben. *Heinz Magenheimer*

Friedrich II. oder Friedrich der Große?

Bundesfinanzministerium würdigt den 300. Geburtstag des Alten Fritz mit einer Zehn-Euro-Münze und einer 55-Cent Briefmarke

Das Bundesministerium der Finanzen würdigt den 300. Geburtstag des dritten preußischen Königs Friedrich der Große mit der Herausgabe eines 55-Cent-Sonderpostwertzeichens und einer Zehn-Euro-Gedenkmünze.

Das Briefmarkenmotiv zeigt Friedrich den Großen, wie er auf einem der bekanntesten Gemälde des zeitgenössischen Malers Anton Graff aus dem Jahr 1781 dargestellt ist. Bei der Präsentation von Briefmarke und Münze im Berliner Bode-Museum lobte der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister der Finanzen, Hartmut Koschyk: „Der Grafiker Gerhard Lienemeyer aus Offenbach am Main hat es mit den grafischen Darstellungsmitteln unserer Tage verstanden, das eindrucksvolle Antlitz des Gemäldes auf kleinstem Format voll zur Geltung zu bringen. So wird dem Betrachter der Marke bewusst, dass es sich bei dieser aus der Vergangenheit verklärten Persönlichkeit letztlich um einen Menschen handelt, dessen Gedanken und Sorgen sich in seinem Gesicht wiederzufinden scheinen.“ Die Marke, deren Auflage sieben Millionen beträgt, kann in den Verkaufsstellen der Deutschen Post erworben werden.

Sondermünze Bild: Archiv

Die Gedenkmünze zeigt das einzige authentische Porträt aus seiner Regierungszeit, angefertigt von dem Hofmaler Johann Georg Ziesenis. Der Münchner Künstler Erich Ott hat es als Vorlage für die Gestaltung der Münze genommen. Ott gilt als einer der langjährigsten und erfolgreichsten deutschen Münzgestalter. Seine erste Arbeit war vor 35 Jahren die Fünf-Mark-Gedenkmünze auf den Mathematiker Friedrich Gauss. Von den bisherigen 57 deutschen Zehn-Euro-Gedenkmünzen hat er acht und von den bisher acht Zwei-Euro-Sondermünzen zwei gestaltet, darunter auch die jüngst erschienene Neuschwanstein-Münze (siehe Seite 10). Die Münze, deren glatter Rand in vertiefter Prägung die Inschrift „Mich meinen Mitbürgern nützlich erweisen“ besitzt, kann bei den Filialen der Deutschen Bundesbank, bei der Verkaufsstelle für Sammlermünzen der Bundesrepublik Deutschland sowie vielen Banken und Sparkassen erworben werden.

Bei der Präsentation im Bode-Museum verwies der Direktor des dortigen Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin, Bernd Kluge, in seiner Rede darauf, dass Friedrich der Große mit der neuen Sondermünze nun vor Wolfgang von Goethe und Max Planck liegt, die es beide bislang „nur“ auf je drei deutsche Nachkriegsgedenkmünzen gebracht haben. Auch ist der König der einzige Neuzeit-Herrscher unter den so Geehrten, denn die Kaiser Karl der Große und Friedrich Barbarossa sind dem Mittelalter zuzurechnen.



Sonderbriefmarke Bild: Archiv

Erst mit dieser neuen Münze hat die Bundesrepublik endlich mit der DDR gleichgezogen, denn der mitteldeutsche Staat hatte bereits zwei, wenn auch mit Einschränkungen: „Auf den beiden ... DDR-Münzen erscheinen als Stellvertreter Friedrichs seine beiden bekanntesten Bauwerke, Schloss Sanssouci und das Neue Palais. Ganz so ungeniert sollte die Friedrich-Rehabilitierung des sozialistischen deutschen Staates denn doch nicht ausfallen. Die Bundesrepublik feierte ihn direkter in der populären Darstellung des Alten Fritz.“

Leider ließ der 1949 in Cottbus geborene Münzfachmann in seiner ansonsten sehr aufschlussreichen Rede unerwähnt, dass auf der aktuellen Münze zum 300. Geburtstag von „Friedrich II.“ die Rede ist, während es auf der Fünf-D-Mark-Münze zum 200. Todestag 1986 noch „Friedrich der Große“ geheißen hatte. Dafür verwies der kluge Kluge jedoch auf einen interessanten Unterschied zwischen der aktuellen Sondermünze und dem aktuellen Sonderwertzeichen, wobei es dem Leser überlassen sei, ob er diesen als Inkonsequenz oder Ausdruck von gelebtem Pluralismus wertet: „Auf der Münze heißt es neutral distanzierend ‚Friedrich II.‘, auf der Briefmarke zustimmend ‚Friedrich der Große‘.“ *Manuel Ruoff*

Bismarcks Stimme war abnorm hoch

Zu: „Das Ende der Legende von der ‚Fistelstimme'" (Nr. 6)

Abgesehen von der Frage, ob, wie der Autor behauptet, tatsächlich „Generationen von Schülern" lernen mussten, Bismarck habe eine „Fistelstimme" gehabt (in einem mir vorliegenden Geschichtsbuch für die Mittelstufe vom Verlag Schöningh, 1977, ist davon nichts zu finden), musste eine „Legende von der vermeintlich schwachen Stimme" Bismarcks durchaus nicht „erfunden" werden.

Die Historiker berichten nämlich entsprechend der Aussagen von Zeitzeugen:

„Wenn diese lange, eindrucksvolle Gestalt sich aufrichtete und hoch über der Versammlung stand, so kamen die Worte aus seinem Munde nicht in mächtigem Bass hervor, wie man erwarten sollte, sondern in einem eher dünnen, hohen Tenor, oder, wie Robert von Keudell (Freund des Hauses Bismarck) sagte, in leichtem Bariton; andere sprachen von einer Pfeife." (E. Crankshaw, 1983)

Der 48er Revolutionär Carl Schurz wurde 1868 von Bismarck eingeladen: „Er streckte mir die Hand entgegen und drückte die meinige kräftig. ‚Freut mich, dass Sie gekommen sind', sagte er in einer wohlklingenden, aber für seine Hünengestalt merkwürdig hohen Stimme." (Aus: Bismarck, Gesammelte Werke, Bd. 7; zitiert nach G. Fessner, 1994)

An einer auffällig hohen Stimme ist also wohl nicht zu zweifeln. Abnorm (im Wortsinne) war jedoch nicht die absolute Tonhöhe, sondern die relative: nämlich die Relation des Organs des Reichskanzlers Bismarck zu seiner Statur. (L. Reiners, 1956, gibt für den Siebzehnjährigen 1,92 Meter an.)

Der „sonore Bass", den die sehr stark verrauschte Aufnahme der Edison-Walze hören lassen soll, verfälscht die Realität demnach ebenso wie die „Fistelstimme", von der irgendwelche Reeducation-Schreiberlinge in den dem Autor vorliegenden Schulbüchern erzählen mögen.

Holger Bremhorst, Remscheid

Vertriebene vertrieben

Zu: „Nazis eine linke Partei" (Nr. 6)

Diese Meldung hat mich nicht überrascht, da diese der historischen Wahrheit entspricht. Für die heutigen politischen Kasten ist diese Wahrheit „politisch unkorrekt", zumal diese von der Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen Erika Steinbach vorgetragen wurde. Dass wir Vertriebene seit Jahren von den politischen Kasten in Deutschland zum Spießrutenlaufen verurteilt sind und verschwiegen werden, ist der Öffentlichkeit wohl bekannt. Weniger bekannt ist, dass die Bekämpfung der Vertriebenen sogar mit unseren europäischen Nachbarn abgesprochen wurde. In den Nachrichten des polnischen Fernsehsenders „TV Polonia" am 5. Januar 2012 um 20 Uhr wurde über den damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff folgendes berichtet:

„Es wäre für die deutsch-polnischen Beziehungen fatal, wenn er abtreten würde, da dieser zu den deutschen Politikern gehört, die entschieden die Bekämpfung der sogenannten „Vertriebenen" und besonders deren Vorsitzenden, Frau Erika Steinbach laut deutsch-polnischer Regierungsvereinbarung betreibt."

Nun wissen wir Flüchtlinge und Vertriebene es. Es wird von allen Seiten zum Endkampf gegen uns geblasen, und die Apokalypse „Vertreibung" hat keine Erwähnung in der Geschichte.

Hermann Wank, Hafenlohr

Tieffliegerangriffe

Zu: „Von Masuren zur Tante nach Dresden" (Nr. 7)

Ein ergreifender Erlebnisbericht! Wir wohnten zwar damals noch in Chemnitz, aber wir sahen den Feuerschein des brennenden Dresden am Himmel, und bangten um die zahlreiche Dresdner Verwandtschaft.

Aber nun meine eigentliche Frage: Warum will man uns heute so massiv weismachen, dass es keine Tieffliegerangriffe auf die überlebenden Angriffsopfer gegeben hätte? So viele Zeitzeugen, wie auch hier, erinnern sich doch daran!!

Was steckt dahinter?

Peter Franz, Dresden

Jäger-Umtriebe

Zu: „Trara, das tönt wie Jagdgesang ..." (Nr. 6)

Es ist nicht ermutigend, dass auch die *PAZ* einer mittlerweile so anrüchigen „Zunft" wie der Jägerschaft durch einen Vertreter der Landesjägerschaft Brandenburg ein apologetisches Forum für seine „waidmännischen" Umtriebe bietet.

Nicht nur, dass schon die Fragestellung des Reporters durch eine zwischen den Zeilen durchschimmernde unangebrachte Bewunderung auffällt, sondern auch, dass bereits die Unterüberschrift von einem „Beruf" spricht, während Herr Hörold sein Tun als „Hobby" bezeichnet, lässt staunen. Die von Hörold aufgeführten Gründe für seine „Hauptmotivation" Jäger zu sein sind lächerlich bis verlogen. Eine Familientradition, wie im übrigen jede Tradition, verkommt zur Selbstbefriedigung, wenn sie nur um ihrer selbst betrieben wird.

Herrmann Thielbar, Magdeburg

Szene aus dem Musikunterricht: Ein menschlich nahes Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist die pädagogische Grundlage für gutes Lernen und ein seelisches Zu-Hause-Sein Bild: Danny Gohlke/dapd

Was ist da los?

Zu: „Bizarre Trauer" (Nr. 7)

Die Kommentatorin stellte fest, dass offensichtlich die Opferzahlen bei der Bombardierung von Dresden am 13. Februar 1945 jedes Jahr weniger werden.

Ich kann es mir nicht erklären, wenn hierzu mein Brockhaus-Lexikon aus dem Jahre 1953 aussagt: „Die Zahl der Opfer wird bis zu 300 000 geschätzt."

Der Namensschatz hinsichtlich der Trauer-Marschierer weist auf: Neonazis, rechtsextreme Spinner, Rechts-Gruppierungen, Extremisten, Nazis.

Was sind das für Leute, wollen sie das NS-Regime wieder aufleben lassen? Dann gehören diese hinter Schloss und Riegel.

Was ist ansonsten der Hintergrund, dass sie noch gerichtlich legitimiert mit Polizeischutz auftreten dürfen? Wer kann mir das erklären?

Bernd Dauskardt, Hollenstedt

Gemeine Lüge

Zu: „Bizarre Trauer" (Nr. 7) und „Von Masuren zur Tante nach Dresden" (Nr. 7)

Als 16-jähriger Junge habe ich in jener Zeit von dem furchtbaren Luftangriff auf die offene Stadt Dresden aus dem Radio und der Zeitung erfahren. Ich war Hitlerjunge, wie wir es damals ja auch sein mussten.

Die Zahl der anerkannten Toten lag über 300 000. Ich wiederhole: dreihunderttausend Tote!

Im Feuersturm der Massenangriffe sind auch viele Feuerwehrleute verbrannt.

Es ist eine gemeine Lüge, wenn es jetzt nur noch 20 000 Tote sein sollen.

Siegfried Seidel, Hagen

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Schlimme Ent-Emotionalisierung der Schule – Seelisch schädigende Krippenerziehung

Zu: „Auf der Basis von vorgestern" (Nr. 7)

Einem, der 39 Jahre dem deutschen Schulwesen gedient hat wie dem Schreiber dieser Zeilen, kann man nicht vorwerfen, er habe mit dem System keine Erfahrungen. Aber nicht nur Erfahrung macht das aus, was zu einer seriösen Einschätzung des Themas Schule heute im Spannungsfeld zwischen ökonomischem Fachkräfte-Zulieferbetrieb und einstiger humanistich-individueller Bildung gehört.

Vielmehr müssen hier Aspekte in die Erörterung einfließen, welche geflissentlich übersehen werden. Wir alle wissen, in welch hohem Maße sich seit einigen Jahren im Zuge politischer „Agenden" die Absichten des Global Players Bertelsmann und anderer Institutionen wie ein gleichmachendes Tuch über die deutsche Bildungslandschaft gelegt haben. Die Spatzen pfeifen es von den Dächern, welcher Einfluss sich hier Bahn bricht: „Schule, mach du mal gute Schüler für uns Wirtschaft!" heißt die Devise.

Dabei stehen neuerdings ganz unbeschämt die gleichmacherischen Dogmen einstiger sozialistischer Systeme Pate. Die Schule als Produktionsbetrieb für Bildung mit einem möglichst hohen und auch hochqualifizierten Produktausstoß, sprich: Schülerzahl und Schülerqualität. Die Norm ist zu erfüllen, Genossen.

Wenn Herr Kraus hier die Dogmen der „Reformschulen" anprangert, welche Auswüchse diese auch immer haben mögen, dann darf er nicht vergessen, dass das real existierende allgemeinbildende Schulwesen in Deutschland inzwischen sehr wohl auch auf einem dogmatischen Hintergrund aufgebaut ist. Dieses Dogma, das sich eng an das angelsächsische Verständnis von Schulbildung anschließt – auch kein Zufall – heißt: Schüler, du lernst, damit du der Wirtschaft als Fachkraft zur Verfügung stehst. Dabei werden alle Register gezogen, ob Freiarbeit oder Gesprächskreis, Präsentation oder Wochenplan ... All diese methodischen Lehrvarianten dienen der Absicherung einer „Resozialisierung im Klassenraum" der häufig in sozialer oder psychischer Vereinzelung befindlichen Kinder, wenn diese in einer Arbeitsgruppe arbeiten, ergebnisorientierte synergistische Effekte erleben und damit exakt auf die Verwendbarkeit in industriellen Arbeitsprozessen vorbereitet werden.

Auch im Unternehmen ist der im Produktionsprozess beteiligte Arbeitnehmer „selbstständig", da sein Gegenüber ja meist ein Computer ist und man auf hochdotierte Führungspersönlichkeiten aus Kostengründen verzichten muss und will. Hier wie dort läuft ein PC-Programm ab, wie es sich einst vor 40 Jahren der pädagogische Behaviourismus in romantischer Verklärung als Zukunftsmodell vorgestellt hat.

Gleichzeitige Vermeidung des Frontalunterrichts, wie man bei Kraus sehr richtig herausliest, entspricht den Tatsachen und auch den politischen Absichten des in Deutschland herrschenden linientreuen Zeitgeistes. Der Lehrer ist als Führungsfigur nicht erwünscht. Er wirkt quasi nur noch im Hintergrund und zieht geschickt die Fäden, um das Stundenergebnis zu optimieren. Ähnlich ist es in der Politik. Was vordergründig als Selbstständigkeit des Lernens und Selbstorganisation von Lernprozessen im Unterricht erscheint, ist hintergründig die menschlich-seelische Abkopplung von der Beziehungsperson „Lehrer". In der Politik ist es die emotionale Distanzierung zwischen Volk und Regierung.

Und das zeigt die ganze Tragik des Systems.

Parallelen dazu finden wir in der neuerdings als das Non-plus-ultra propagierten, seelisch schädigenden Krippenerziehung, auch ein Modell aus dem Sozialismus, die der weiteren Verfügbarkeit der Mutter als Existenzsicherung der Familie dienen soll und sehr stark an die frühkapitalistischen Strukturen des 19. Jahrhunderts erinnert. Damit wird nicht nur das Kleinkind betrogen, sondern die Mutter auch ihrer Rolle beraubt.

Wir müssen befürchten, dass diese Methoden der Ent-Emotionalisierung von Lernprozessen – es ist nachgewiesen, dass Schüler für ihren Lehrer lernen, auch wenn dies niemand zugeben will – und der Vermeidung kind-väterlicher oder -mütterlicher Strukturen im Schulalltag zu großer psychischer Kälte und damit psychischen Defiziten in unserer Jugend führen wird und schon geführt hat. Die Folgen sind bekannt.

Wenn Herr Kraus nun mit dem Finger auf die zu große Nähe von Lehrern zu ihren Schülern zeigt, mit dem Hinweis auf die Gefahr „pädosexueller" Strukturen, so muss ich sagen, dass wir dies doch bitte nicht mit einem menschlich warmen Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer in einen Topf werfen dürfen. Dieses gute menschliche Verhältnis ist die primäre pädagogische Grundlage, aus der sich alle intellektuellen Lernprozesse erst sekundär ergeben.

Mit dem humanistischen Bildungsideal Wilhelm von Humboldts hat Schule 2012 sicher nicht mehr viel zu tun. Schule ist von den Lenkern globalisierter Unternehmensstrukturen und damit letztlich dem fehlgegangenen Modell eines Milton Friedman gründlich in die falsche Richtung umgekrempelt worden. Das Dogma heißt: Maximaler Output bei maximaler Produktqualität. Aus diesem Stressbetrieb „Schule" müssen wir raus!

Ulrich F. Sackstedt, Verden

Der König spricht: »Ein Blatt, das Spreu und Weizen unterscheidet«

Zu: „Der unsterbliche König" (Nr. 3)

Zum 300. Geburtstagsjahr in Orten, Köpfen und Herzen ein nicht nur fiktives Gespräch mit dem Großen König:

„Nun, sage Er mir, wie steht es um mein Preußen in meinem 300. Geburtstagsjahr 2012?"

„Wechselvoll, mein König. Am 20. Juli 1932 wurde der Ministerpräsident Preußens im ‚Preußenschlag' seines Amtes enthoben. Am 25. Februar 1947 wurde der Staat Preußen in einer Art Leichenschändung durch ein alliiertes ‚Kontrollratsgesetz Nr. 46' nochmal aufgelöst. Während die ersten Frevler sich nach zwölf Jahren schon wieder ausgetobt und sich selbst ad absurdum geführt hatten, war der zweite Versuch mit Wiedererlangung voller Souveränität für Deutschland mit dem 3. Oktober 1990 nun auch verdampft."

„Da sieht Er: Eine Idee, ein Gefühl Preußen stirbt mit solchen Akten nicht. Doch sage Er, welcher Nachmieter wohnt denn nun im Hause meines Bruders Ferdinand?"

„Nun, mein König, im Schloss Bellevue residierte bis vor kurzem ein Herr aus Osnabrück im Amte als Bundespräsident. Er führte sich ein mit der Weisheit, der Islam gehöre zu Deutschland."

„So lass er ihm den Glauben, solange ihm die Religion nicht gänzlich zu Kopfe steigt. Weiß Er doch, dass in meinem Staate ein jeder nach seiner Religion selig werden durfte und nicht unbedingt nach Mekka pilgern musste. Wie ich hörte, liegen auf meiner Grabplatte im Park von Sanssouci nur Kartoffeln. Wer möchte schon Kartoffeln sehen, wenn er satt ist!

Weiß Er auch etwas über die Nutzung der weiteren preußischen (Bau-) Substanz?"

„Sehe rege, ohne Scham, mein König. Das preußische Berlin, einst Reichshauptstadt, auch mal Hauptstadt einer ‚DDR', ist nun wieder die stolze Hauptstadt Deutschlands. Das Brandenburger Tor ist Wahrzeichen Berlins und ganz Deutschlands. Im preußischen Roten Rathaus tagt der Berliner Senat, im preußischen Herrenhaus gar der Bundesrat.

Sieben Ministerien residieren in preußischen Gebäuden. Im ‚Prinz Heinrich-Palais' blüht die Humboldt-Universität. In der Oper und am Gendarmenmarkt treffen sich Rang und Namen".

„Danke, das gibt Hoffnung. Und meine Provinzen Ostpreußen, Schlesien und Pommern?"

„Nun ja, die erstere teilen sich noch Russland und Polen, die letzteren verwaltet nun gänzlich Polen."

„Tröste er sich. Die Zeit entdeckt die Wahrheit früh oder spät. Das historische Grundrauschen wird sich immer wieder durchsetzen. Und die von mir durchgesetzte freie Journaille?"

„Nicht ruhmvoll, mein König. Man verwechselt Ihre Majestät immer wieder mit einer Person österreichischer Herkunft."

„Er meint Maria Theresia?"

„Nein, fataler als Ihre Gegnerin in den drei Schlesischen Kriegen. Ein Herr, der Preußen nicht erst mit dem ‚Tag von Potsdam' am 21. März 1933 missbrauchte. Im Kult mit dieser Schuld rückt man Sie immer wieder in die Nähe dieses Unholdes. Einzig eine *Preußische Allgemeine Zeitung* aus Hamburg unterscheidet Spreu und Weizen und weiß um den historischen Kontext."

„Mein Gruß an diese Zeitung, an alle aufrechten Preußen und an dieses kurze aber feine Gespräch mit Ihm. Semper talis!"

Heinz Welchert, Norden

Phonografenwalze

Zu: „Das Ende der Legende von der ‚Fistelstimme'" (Nr. 6)

Eine kleine Anmerkung zum Artikel. Nicht der „Phonograf" wurde entdeckt, das ist nur das Abspielgerät, sondern die „Phonografenwalze", also der Tonträger. Ich habe eine digitale Überspielung der damals noch anonymen Walze am 25. Mai 2011 vom Edison Archiv erhalten. Ich bin anerkannter Spezialist für frühe Tonaufnahmen und habe selbst ein umfangreiches Archiv. Deshalb konnte ich noch am selben Tag Bismarcks Stimme identifizieren und eine Transkription des gesprochenen Textes in die USA senden, was dort für große Begeisterung sorgte.

Stephan Puille, Berlin



Nr. 9 – 3. März 2012

MELDUNGEN

Mangel an Fachkräften

Tilsit – Bei der Rekrutierung qualifizierter Arbeitskräfte für die Baustelle des Kernkraftwerks „Baltiskaja“ fehlt es an Vorlauf. Seitdem die Tiefbau- und Fundamentarbeiten im Wesentlichen abgeschlossen sind, soll jetzt mit den Bauten für die Turbinen und den Reaktor des Blocks 1 begonnen werden. Dazu bedarf es gut ausgebildeter Facharbeiter, die in dieser Gegend jedoch rar sind. Ihnen wird ein Durchschnittsverdienst von 31400 Rubel (etwa 800 Euro) im Monat angeboten. Das ist für russische Verhältnisse recht lukrativ. Das Angebot lockt und vor dem Tilsiter Personalbüro in der früheren Grabenstraße 8 stehen die Interessenten Schlange. Doch die Maßstäbe für eine Einstellung sind hoch und nur die wenigsten Bewerber bringen die geforderten Voraussetzungen mit. Von über 1500 Bewerbungen haben gerade einmal 17 eine Zusage erhalten. Da die Anzahl der zu besetzenden Arbeitsplätze sich in diesem Jahr verfünffachen und auf 3000 steigen soll, wird man wohl nicht nur auf örtliche Ressourcen, sondern auch auf Arbeiter aus anderen Regionen zurückgreifen müssen. Vorlauf ist auch für das künftige Bedienpersonal vonnöten. Gefragt sind Studenten technischer und naturwissenschaftlicher Fachrichtungen, die nach dem vierten Semester ein praxisverbundenes Studium am Institut für Atomenergie in Obninsk absolvieren sollen, um später den Stamm des Führungspersonals im Atomkraftwerk „Baltiskaja“ zu bilden. *H.Dz.*

Odinzow-Kritik an Feuerwerk

Königsberg – Igor Odinzow, ab 1992 Wiedererbauer des Königsberger Doms und später international gefeierter Hüter des Kulturdenkmals „Kathedrale“, geriet jüngst in heftigen Zorn. Verursacht wurde war dieser vorletzten Donnerstag, dem „Tag des Vaterlandsverteidigers“, durch die Marine. Der pensionierte Bauoffizier der Sowjetarmee beschwerte sich in drastischer Offenheit bei Polizei und Krisenministerium: „Die Baltische Flotte hat ein ungenehmigtes Feuerwerk abgebrannt. Dach und Hof der Kathedrale sind von Raketenresten übersät. Grüne Anfänger haben sich richtig ausgeschissen, anders kann ich das nicht sagen. Sie haben der Flotte Schande bereitet. Die soll sich entschuldigen und hier aufräumen, meine Leute sind mir für den Mist zu schade.“ Bei der Suche nach dem Schuldigen verweisen die Zivilbehörden auf die Marine, die ihrerseits auf Zeit spielt: Odinzow solle warten und in einigen Wochen wieder vorstellig werden. Das ist ein bemerkenswerter Tonfall angesichts der Tatsache, dass Odinzows Kathedrale auf der Kant-Insel, vormals Kneiphof, von den 15 Kulturdenkmälern „von föderalem Rang“, welche die Region Königsberg besitzt, als die schönste gilt. *W.O.*

Disneyland oder Volkspädagogik?

Neuer Pachtvertrag führt zur Diskussion über die Nutzung der »Wolfsschanze« und die Rolle des Staates

Die „Wolfsschanze“ bei Rastenburg hat einen neuen Pächter, nachdem der alte Pachtvertrag nach zwei Jahrzehnten ausgelaufen war. Politiker und Wissenschaftler fordern eine Umwandlung des ehemaligen Hauptquartiers Adolf Hitlers, das jährlich von zirka 200000 Touristen aus dem In- und Ausland besucht wird, in ein denkmalgeschütztes Mahnmal.



Wie viel Bildung und/oder Erziehung soll es sein? Besuchergruppe mit Reiseführerin in der „Wolfsschanze“ Bild: pa

Der Neuverpachtung war eine öffentliche Ausschreibung für das auf dem Gebiet des Forstamtes Drengfurth liegenden Ex-Führerhauptquartiers vorausgegangen. Mit ihr war die Hoffnung auf eine Verbesserung und Modernisierung der Infrastruktur, die einen Parkplatz, ein Hotel, ein Restaurant und ein Kino umfasst, verbunden gewesen. Der Pachtzins wurde auf den Betrag von 470000 Zloty (etwa 112000 Euro) und die Pachtdauer auf erneut 20 Jahre festgelegt. Letztere kann sich aber wegen der gerade erwogenen Umstrukturierung und einer geforderten Verlagerung der Schwerpunkte der gesamten Einrichtung noch ändern. Zwar hatten sich zwei Interessenten fristgerecht gemeldet, einer von ihnen zog einige Tage vor Ende der Ausschreibungsfrist jedoch sein Angebot zurück. Als Grund nannte er die zu erwartende Kürzung der Pachtdauer, ferner Angst vor fehlender Stabilität aufgrund der bevorstehenden Diskussionen rund um die Anlage.

Als die letzte Pachtfrist ablief, hatten Politiker und Historiker eine Diskussion um eine staatliche Nutzung der „Wolfsschanze“ als Bildungs- und Gedenkstätte für Jugendliche und erst in zweiter Linie als touristische Sehenswürdigkeit entfacht. Dies forderten sowohl einige Vertreter der lokalen Kommunalbehörde als auch die Mitarbeiter des 2008 ins Leben gerufenen Museums des Zweiten Weltkrieges in Danzig, an dessen Entstehung und Weiterentwicklung zurzeit Wissenschaftler für Zeitgeschichte aus Polen, Deutschland und Israel zusammen arbeiten. Die deutsche Forschung vertritt dort der Professor Ulrich Herbert von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, der vorher die Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg geleitet hat.

Für eine Nutzung der „Wolfsschanze“ als Bildungs- und Gedenkstätte für Jugendliche und erst in zweiter Linie als touristische Sehenswürdigkeit plädierten vor allem zwei Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats dieser Institution: Professor Wladyslaw Bartoszewski und Professor Norman Davies. Sie und die anderen

Kommerzialisierung versus Politisierung

Mitarbeiter des Danziger Museums schickten sogar ein Gesuch an den polnischen Regierungschef Donald Tusk, in dem eine besondere Bedeutung der „Wolfsschanze“ hervorgehoben wurde. Bartoszewski äußerte sich gegenüber der polnischen Presseagentur PAP in der Weise, dass dieser Ort ideologisch wichtig sei und nicht einfach so einem privaten Verwalter übergeben werden dürfe. Das Museum des Warschauer Aufstandes in Warschau hat bereits Interesse an der didaktischen Betreuung der „Wolfsschanze“ bekundet.

Bis zur politischen Wende und der Auflösung des kommunistischen Regimes in Polen war die „Wolfsschanze“ eine staatlich geleitete Erinnerungsstelle. Dann wurde sie für zwei Jahrzehnte an einen privaten Unternehmer verpachtet. In dieser Zeit weihte man auf dem Gelände eine Gedenktafel mit deutsch- und polnischsprachiger Inschrift zu Ehren des Attentäters vom 20. Juli 1944, Claus Schenk Graf von Stauffenberg, ein. Langsam begann sich das Areal jedoch zu einer disneylandartigen Raststätte mitten in einer dicht bewachsenen Waldlandschaft zu verwandeln. Der völlig unerwartete mediale Rummel um die Zweckmäßigkeit ihres Fortbestehens hat nun zur Folge, dass die Möglichkeit einer erneuten staatlichen Politisierung der „Wolfsschanze“ besteht. Der neue, bislang nicht bekannt gegebene Pächter steht jedenfalls vor der schwierigen Aufgabe, allen interessierten Seiten in absehbarer Zeit gerecht zu werden. *Grzegorz Supady*

Tickende ökologische Zeitbombe

Der Umweltschutz wird im Königsberger Gebiet stiefmütterlich behandelt – zwei neue »Ranglisten«

Russland ist um zwei „Ranglisten“ reicher. Die eine zeigt die 36 „Städte mit der höchsten Luftverschmutzung“, darunter erstmalig Moskau, das noch unter den Folgen der Brandkatastrophe im Jahre 2010 leidet. Die andere Liste enthält ein „ökologisches Rating“ von 83 Städten der Russischen Föderation, in dem Königsberg Platz 25 einnimmt. Die lokale Presse nennt das „ein ziemlich gutes Resultat“ und die Touristikunternehmen, allen voran „Jantarnaja Mozaika“ (Bernstein-Mosaik), sehen hier eine Bestätigung ihrer werbenden Lobeshymne „Warmes Meer, Sandstrände, mildes Klima, vielfältige Zerstreuung, reiches Ausflugsprogramm – was braucht man mehr für exzellente Erholung?“

Derartiges Lob ist weithin irreführend, denn das kleine Königsberger Gebiet – 15100 Quadratkilometer, 942000 Einwohner – ist keine Umweltschutzidylle. So etwas gibt es in der Russischen Föderation gar nicht. Vielmehr haben Jahrzehnte ökologischer Ignoranz immense Schäden hinterlassen, worunter Königsberg mehr als andere leidet. Durch die Luft und über die Ostsee gelangen fremde Schadstoffe hierher und potenzieren lokale Verschmutzungen. Die Rate der Tuberkuloseerkrankungen ist um 35 Prozent höher als in Russland, desgleichen andere Krankheiten, „besonders bei Kindern“, wie Experten des russischen „Ecolife“ klagen. Über die Hälfte der Einwohner muss Trinkwasser nutzen, das keiner Reinheitsnorm entspricht, weil Reinigungsreagenzien fehlen und das System der Wasserversorgung desolat ist. Die Flussläufe der Re-

Vom deutschen »Erbe« ist bald nichts mehr da

gion sind durch ölhaltige Fabrikabwässer verschmutzt, die am Grunde von Memel und Pregel halbmeterdicke Schichten Giftschlamm ablagern. Die Hauptstadt Königsberg mit ihren 450000 Einwohnern „ist in Europa die einzige mit offener Kanalisation“, über die täglich 200000 Kubikmeter Abwässer in den Pregel fließen.

Jahrzehntelang war es Königsberger Vorzug, in einem „nemezkij dom“ (deutsches Haus) zu wohnen. Nun zerfällt der sogenannte „deutsche Häuserfonds aus Vorkriegszeiten“. Alte Wasserleitungen, seit nahezu 100 Jahren im Dienst, geben den Geist auf, aber Ersatz fehlt. Überall finden sich zahllose wilde Müllkippen, sogar im Naturschutzgebiet Kurische Nehrung. Auf den nicht mehr benötigten Truppenübungsplätzen des einstigen militärischen Sperrbezirks vergräbt man Giftmüll. Verfehlter, übermäßiger Einsatz von Kunstdünger verseucht fruchtbaren Boden. Häufige Waldbrände bewirken, dass das einstige „Land der dunklen Wälder“ nur noch zu 17 Prozent bewaldet ist, im benachbarten Litauen sind es 30, in Finnland gar 52 Prozent. Kompakte Waldbestände finden sich allein bei Lasdehnen [Krasnosnamensk], Preußisch Eylau [Bagrationowsk] und anderen Orten in Grenznähe.

»Land der dunklen Wälder« bald ohne Wälder

Ganz Königsberg ist eine Öko-Wüstenei, aber die 140 Kilometer Ostseeküste sind besonders bedroht. So hat es die lokale Statistikbehörde ermittelt und darum drei Zonen erhöhter Schadstoffbelastung ausgewiesen: 1. Pillau [Baltijsk] und Umgebung, 2. Rauschen [Swetlogorsk] samt Palmnicken [Jantarnyj], Neukuhren [Pionerskij] und andere, 3. Cranz [Selenogradsk] samt der ganzen Kurischen Nehrung. In Rauschen ist ein Bernsteinkombinat der „aktivste Luftverschmutzer der Gegend“, dazu der Hafen Neukuhren mit seinen Werften und als Stützpunkt des Fischfangs.

Weiter im Landesinneren liegen Insterburg [Tschernjachowsk] und Gumbinnen [Gusew], die jährlich 2000 Tonnen Schadstoffe in die Luft pusten. An der innerostpreußischen Grenze zum Memelland soll in Ragnit [Neman] ein, wie es heißt, gigantisches Kernkraftwerk entstehen, sofern sich denn Russland über die Proteste von Litauen, Polen, Finnland und Belarus hinwegsetzt. Von Königsberger Protesten ist nichts zu hören: Dabei hätte die Region die größten Sorgen, beispielweise mit Atommüll oder einer eventuellen Verstrahlung des Kurischen Haffs.

Vergangenen Sommer, als die heutigen Bewohner Königsbergs und mit ihnen alle Russen unter dem Stopp der Lebensmittelimporte litten, erklärte Gouverneur Nikolaj Zukanow 2012 zum „Jahr des Gartenbauers“, in dem die Region ihre „Ernährungssicherheit“ und „Unabhängigkeit von Importen“ erlangen werde. Die Menschen vor Ort sehen eine andere Perspektive: „Wir leben in einer Abfalltonne, wo langsam die Natur stirbt, dann wir und am Ende unsere Kinder.“ *Wolf Oschlies*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

als wir für die Folge 3 ein Foto auswählten, das uns zu der Frage von Herrn **Hartmut Krause**, wann im Januar 1945 der letzte Flüchtlingszug von Mohrungen abfuhr, passend erschien, ahnten wir noch nicht, dass jemand aus unserem Leserkreis dieses Foto zeitlich exakt bestimmen konnte. Da kannten wir aber unsere Leser schlecht. Kaum war die Zeitung erschienen, bekam ich einen Anruf, ausgerechnet von einem nahen Verwandten, der mir kurz und bündig erklärte: „Das war kein Flüchtlingszug aus Ostpreußen aus die Jahr 1945, sondern ein Vertriebenentransport aus Schlesien im August 1946. Das Foto zeigt die Ankunft der aus dem Kreis Strehlen ausgewiesenen Deutschen auf dem Bahnhof in Lüneburg. Ich muss es wissen, denn ich war auch dabei.“ Und er übergab mir als Beweis einen in der Landeszeitung Lüneburg erschienenen Bericht aus dem Jahre 1986, als sich die damals Vertriebenen 40 Jahre später wieder in der Heidestadt trafen – mit dem Erinnerungsfoto, das mit dem auf unserer Familienseite veröffentlichten absolut identisch ist. 1800 Schlesier kamen mit ihrem wenigen Hab und Gut, das sie mitnehmen durften, in den 55 Güterwagen des Transportzuges nach Lüneburg, der Endstation ihrer Zugfahrt und wurden in vorläufige Quartiere in der Stadt und den umliegenden Ortschaften eingewiesen. Und nun setzen auch meine Erinnerungen ein, denn ich lebte damals in Dahlenburg, einem 25 Kilometer von Lüneburg entfernten Flecken, und 350 der schlesischen Vertriebenen wurden hier im Schützenhaus untergebracht. Sie mussten bei der Aufnahme registriert werden, und der Bürgermeister hatte mich für dieses Amt bestimmt. So kam ich mit den Ausgewiesenen direkt in Berührung und konnte ihnen als Flüchtling aus Ostpreußen so manchen Rat geben. Unter ihnen auch der junge **Gottfried Matusche**, der später meine Nichte **Barbara** heiratete. Somit brachten mir seine dokumentarisch belegten Erklärungen auch ein Kapitel meiner eigenen Lebensgeschichte in Erinnerung. Vielleicht auch nun für manche unserer in Schlesien beheimateten Leserinnen und Leser, vor allem, wenn sie aus dem Kreis Strehlen, aus Karzen, Prauß oder Karschau stammen

Nach dem letzten Zug, der im Januar 1945 aus Königsberg in Richtung Westen fuhr, ist auch gefragt worden, und hierzu meldete sich Frau **Roswitha Kulikowski** aus Hemmingen. Auch sie kann authentische Auskunft geben, denn in diesem Zug saßen Angehörige der mit ihren Eltern befreundeten Familie Rose aus Königsberg, der die Rosen-Apotheke in der Hagenstraße gehörte. Frau Kulikowski beschreibt die damalige Situation so: „Am 21. Januar 1945 fuhren Frau **Sabine Rose** und ihre drei Kinder mit einem Zug in Richtung Halle, wo ihre Großeltern lebten, von Königsberg ab.



Vor der Kirchentür in Queetz: Helga Gerigk (mit Schleife) im Kreise Gleichaltriger Bilder (2): privat

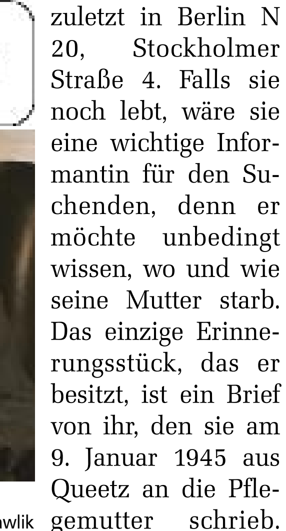
Meine Mutter und wir Kinder bekamen einen Platz auf einem Schiff zugewiesen, denn auch wir hatten eine Oma in Potsdam und durften deshalb in den Westen ausreisen. Das kleine Handelsschiff lag im Königsberger Hafen, und wir wurden am 23. Januar in Ratshof zu einem Sammelplatz bestellt. Das Schiff wurde mit etwa 700 Menschen beladen. Am 24. Januar fuhren wir dann mit einem der ersten Schiffe nach Kolberg.“ Anders erging es dagegen der Familie Rose. „Der letzte Zug kam nicht mehr durch, er musste umkehren und war am 22. Januar wieder in Königsberg. Als Sabine Rose am nächsten Morgen zu uns kam, um zu sagen „Wir sind wieder zu Hause“, war ihre größte Enttäuschung, dass die **Saßnicks** nicht mehr da waren! Die Tatsache, dass ihre Flucht nicht gelungen war, hat sie damals nicht sehr beeindruckt, das hat sie mir später oft erzählt. Also: Letzter Zug aus Königsberg am 21. Januar, musste umkehren, am 22. Januar zurück nach Königsberg. Die ersten Schiffe ab Hafen Königsberg am 23. Januar 1945. Diese genauen Daten habe ich mir gemerkt und sie durch die Aufzeichnungen meiner Mutter bestätigt bekommen.“

Wir haben das Glück, eine weitere absolut authentische Aufzeichnung zu besitzen. Ein langjähriger Mithelfer unserer Ostpreußischen Familie, der Königsberger Dr. **Detlef Arntzen**, bekam aus einem Nachlass einen Brief seiner Mutter, den sie im Februar 1945 in Hamburg verfasst hatte. Vier mit Bleistift beschriebene Seiten auf in Jahrzehnten brüchig gewordenem Papier, abgegriffen und schlecht zu entziffern. Es war der Bericht seiner Mutter über ihre Flucht im Januar 1945 aus Königsberg, nur wenige Wochen später verfasst, ohne Abstand zu dem Erlebten niedergeschrieben, so, als sei alles noch gegenwärtig. Seine Mutter, so schreibt Detlef Arntzen, fühlte sich damals wie nach einer schweren Krankheit, sie konnte physisch wie psychisch das Erlebte nicht verständlich machen, vielleicht wollte sie es auch nicht. Der Sohn hat in seiner Novelle „Der Brief meiner Mutter“ versucht, das Geschehen aufzuarbeiten. Wir wollen auf dieser Familienseite in einem Extrabeitrag jene Stellen bringen, die das Thema „Der letzte Zug“ betreffen.

In Folge 3 hatten wir auch die Geschichte von einer Königsbergerin gebracht, die ihren Lebensretter, einen Matrosen, der ihr am 28. Januar 1945 in Pillau auf ein Schiff verholfen hatte, nach Jahrzehnten suchte und durch unsere Ostpreußische Familie wiederfand. Dieser Bericht hat unseren Leser **Gerhard Saunus** angeregt, uns eine ähnliche Begebenheit mitzuteilen. Diesmal war er der Lebensretter, und nun sucht er die Gerettete, und da beide ostpreußischer Herkunft sind, dürfte unsere Familie auch das richtige Forum sein. So lassen wir den Elchniederunger selber erzählen, was sich im April 1945, also an den letzten Kriegstagen, zugetragen hat. „Wir, das Zweite Panzerregiment, waren im Raum Rathenow eingesetzt. Der Russe war schon vor der Stadt, die Bevölkerung noch nicht geflohen, da sah ich ein hübsches, blondes Mädchen, das ich fragte, ob sie nicht Angst vor dem Russen habe. Sie sagte, ja, sie habe große Angst, und darauf fragte ich sie, ob sie nicht mit uns kommen möchte. Sie erklärte, dass ihre Mutter und ihre Schwester auch in der Stadt seien, die sie von ihrem Vorhaben informieren müsste. Ich riet ihr, dass sie das machen sollte, und sie tat es auch. Sie bekam von der Mutter die Erlaubnis, mit uns zu fahren, und wir haben sie mit unserem Panzer mitgenommen. Nach einigen Tagen kamen wir in Wittenberge an, dort war für uns der Krieg zu Ende. Wir haben am 2. Mai 1945 mit einem Schlauchboot die Elbe überquert, denn die Brücke war gesprengt, und haben die 17-Jährige mit rüber genommen und sind dann die ganze Nacht, ohne einem Amerikaner zu begegnen, landeinwärts marschiert, bis wir am frühen Morgen bei einem Bauern ankamen. Der sagte, dass er keine deutschen Soldaten beherbergen dürfte, und wir sollten uns lieber den Amerikanern übergeben. Alle zwölf Mann, die wir waren, sind dann zum Nachbarhof gegangen, aber unterwegs kam uns der Pole vom Bauern nachgefahren und brachte die Adresse von dem auf dem Hof gebliebenen Mädchen, das ihm aufgetragen hatte, ihre Anschrift dem Soldaten mit dem gelben Koffer zu übergeben. Ich war damit gemeint, aber leider hatte ein Kamerad auch einen – nicht ganz so gelben – Koffer wie ich, und der bekam irrtümlicherweise die Adresse“.

Dieses Geschehen wurde nun für Gerhard Saunus wieder lebendig, als er die Geschichte der Ruth S. las. Er hätte ein schlechtes Gewissen behalten, wenn er das Mädchen den Russen überlassen hätte, so sagt er noch heute. Nun möchte er wissen, was aus der „hübschen, blonden, 17-jährigen Insterburgerin“ geworden ist, deren Namen er leider vergessen hat. Vielleicht erinnert sich diese an jene sonnenwarmen Frühlingstage an der Elbe, als der Krieg zu Ende ging. (Ich sehr genau, denn ich kam zur gleichen Zeit fast an der gleichen Stelle in einem Ruderboot über die Elbe!) Gerhard Saunus stammt aus Erlen in der Elchniederung (jetzt Egkrog 9 in 24238 Martensrade, Telefon 04384/1081).

Sie erwartete ein Kind, und niemand sollte es wissen. Denn die werdende Mutter war unverheiratet und der Vater ein französischer Kriegsgefangener, der auf dem elterlichen Bauernhof der Schwangeren arbeitete. Man schrieb das Jahr 1944, und noch dachte man in dem Kirchdorf Queetz im Kreis Heilsberg nicht an ein Kriegsende mit Flucht und Verschleppung. Das Kind, das am 30. März geboren wurde, kam nicht auf dem großelterlichen Hof in Queetz zur Welt, sondern in der Wohnung von Frau **Erna Penquitt** in Potsdam. Zu dieser Verwandten war die 19-Jährige **Helga Gerigk** geflüchtet, als sich die ersten sichtbaren Anzeichen ihrer Schwangerschaft bemerkbar machten – daheim in Queetz sagte man, sie sei auf einem Rot-Kreuz-Lehrgang. Es war ein Junge, der den Namen **Heinz-Joachim** erhielt und bereits zwei Wochen nach der Geburt zu seinen Pflegeeltern nach Zechow, Kreis Neuruppin kam, zu denen Helga Gerigk schon vor der Geburt Kontakt aufgenommen hatte. Die junge Mutter fuhr also ohne das Kind zurück nach Queetz und niemand hatte etwas von der heimlichen Geburt erfahren.



Ruth Geede Bild: Pawlik

Wirklich niemand? Heinz-Joachim Gerigk, heute wohnhaft in Gühlen-Glienicke, glaubt nicht daran und wendet sich an uns mit der Bitte, ihm bei der Spurensuche zu helfen. Er hofft, dass noch Zeitzeugen aus dem Heimatort seiner Mutter leben, die sie gekannt haben. Vielleicht hatte sie eine Freundin, die von der verheimlichten Schwangerschaft wusste? Vielleicht kann sich jemand aus Queetz an den französischen Gefangenen **Marcel** erinnern, der auf dem Hof von **Bruno** und **Gertrud** Gerigk arbeitete? Vielleicht hat Helga einer Mitgefangenen von ihrem Sohn erzählt – sie wurde wie auch ihr Vater von den Russen verschleppt. Der damals 45-jährige Landwirt ist seit März 1945 verschollen und wurde 1950 für tot erklärt. Auch Helga überlebte die Gefangenschaft nicht. In einem Schreiben vom Roten Kreuz aus dem Jahr 1993 wird bekundet, dass eine Helga Gerigk im Raum Tscheljabinsk verstorben sei. War sie dort in einem Gefangenenlager oder verstarb sie auf der Heimreise nach Deutschland? Denn wie aus einem weiteren Schreiben des DRK hervorgeht, soll Helga Gerigk im Jahr 1947 auf dem Transport von der UdSSR nach Deutschland verstorben sein. Und es gab eine Zeugin, die der Mutter von Helga persönlich von dem Tod ihrer Tochter berichtet haben soll. Gertrud Gerigk gelang die Flucht in den Westen, sie lebte zuerst in Potsdam, dann in Neuruppin, wo sie 1979 verstarb – ohne je ihren Enkel gesehen zu haben, der nur zwölf Kilometer entfernt bei den Pflegeeltern **Robert** und **Gertrude Grabow** aufwuchs. Dieser Großmutter von Heinz-Joachim soll 1950 Frau **Erna Stahl** geborene **Kunigk** von dem Tod ihrer Tochter Helga berichtet haben. Frau Stahl wohnte zuletzt in Berlin N 20, Stockholmer Straße 4. Falls sie noch lebt, wäre sie eine wichtige Informantin für den Suchenden, denn er möchte unbedingt wissen, wo und wie seine Mutter starb. Das einzige Erinnerungsstück, das er besitzt, ist ein Brief von ihr, den sie am 9. Januar 1945 aus Queetz an die Pflegemutter schrieb. Herr Gerigk fand ihn erst nach dem Tod von Gertrude Grabow in deren Nachlass. Aber er besitzt Fotos von ihr, und wir haben für die Veröffentlichung das Gruppenbild gewählt, weil es Helga Gerigk im Kreis gleichaltriger Mädchen aus Queetz zeigt. Es wurde vor der Kirchentüre aufgenommen, das große, kräftige Mädchen im Kleid mit der schwarzen Schleife ist Helga Gerigk, rechts neben ihr steht ihre beste Freundin. Da auch das geistliche Oberhaupt der Gemeinde abgebildet ist, muss es sich um einen Kirchenkreis handeln. Wer erkennt sich auf dem Foto wieder? Herr Gerigk würde sich über jede Zuschrift freuen, die ihm etwas aus dem Leben seiner leiblichen Mutter, die er nie gesehen hat, berichten kann. Auch wenn inzwischen 68 Jahre vergangen sind. (Heinz-Joachim Gerigk, Steinberger Straße 5 in 16818 Gühlen-Glienicke, Telefon 033929/70246.)

Eure

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

»Der Brief meiner Mutter«

Die historische Quelle inspirierte Detlef Arntzen zur gleichnamigen Novelle

*Wie schon in unserer Kolumne erwähnt, schreibt die Mutter von **Detlef Arntzen** im Februar 1945 einen Brief über ihre Flucht aus Königsberg als Rotkreuzschwester zusammen mit einer Freundin, die als Zivilistin ohne Schwesterntracht in einen Flüchtlingszug gelangt. Aber der letzte Zug aus Königsberg, der sein Ziel in Westdeutschland erreichen wird, ist vorher abgefahren, dieser kommt nicht mehr durch. Vor den Weichselbrücken muss der Zug umkehren, weil die Russen durchgebrochen sind. Nach 50 Stunden landen die enttäuschten Flüchtlinge wieder auf dem Königsberger Hauptbahnhof. Die beiden Frauen versuchen eine zweite Flucht, diesmal nach Pillau, um von der Hafenstadt mit einem Schiff in den Westen zu kommen. Der Mutter gelingt die Flucht über See, ihrer Freundin **Inge Wahrburg** nicht. Dieser Brief war für Detlef Arntzen der Anlass, eine Novelle zu schreiben, die auf weiteren Gesprächen mit seiner Mutter beruht. Dies ist der Originalbrief, den Frau Arntzen am 10. Februar 1945 an ihre Schwester und deren Töchter schreibt:*

Meine geliebte Paula, mein liebes Annemiechen, mein Emmilein,

ich wollte Euch gleich schreiben, aber ich fühlte mich wie nach einer schweren Krankheit, kann mich zu nichts mehr aufraffen. Die letzten drei Wochen waren zu schlimm. Neben allem Persönlichen die schreckliche Sorge um die Kleinen, um Euch und Oma, es war kaum zu ertragen.

Nun geht es Euch wie mir, nur dass Ihr noch die quälende Sorge um Euern Vater habt. Heimatlos, aufgegeben, was einem noch lieb war. Nur nicht denken. Ich möchte immer schlafen, kann es plötzlich ohne Mittel, bin bis zur letzten Kraft erschöpft. Am Sonnabend, dem 20. Januar, sagte ich zu Inge, wir müssten nach Kolberg fahren, die Front käme näher, und ich müsste mich um meine Kleinen kümmern, Inge wollte sofort los, aber ich sagte, wir sollten alles überlegt vorbereiten. Ich Schaf! Um 10 Uhr ein Anruf vom Roten Kreuz: Lage sehr ernst, rette sich wer kann! Also schnell über meine Kleidung die Tracht angezogen, etwas gegessen und mit den vorbereiteten Koffern und Rucksäcken zum Bahnhof. Um 2 Uhr nachts waren wir dort, da



Endstation der letzten Reise: Königsberger Hauptbahnhof

stand wie bestellt ein Zug, Flüchtlinge aus den Kreisen Wehlau, Tapiau und anderen, ganz voll, aber als Krankenschwester wurde ich mit Freude aufgenommen. Das schien wirklich ein unverdientes Glück zu sein. Um 4 Uhr fuhren wir los, gegen Abend waren wir etwa in Braunsberg. Da lagen wir die ganze Nacht, da angeblich vor uns alles verstopft war. Gegen Morgen waren wir in einem kleinen Ort vor Elbing, der Bahnhof leer, das ganze Dorf schon geflohen. Ich gebe in Mengen Baldrian und Hoffmannstropfen. Zwei Säuglinge sterben. Es ist 17 Uhr, wir müssen vor der Nacht über die Weichselbrücken. Der Zug fährt los, eine junge Arztfrau aus Heiligenbeil umarmt mich weinend vor Glück, sie hat vier kleine Kinder.

Aber was ist das? Der Zug fährt zurück, was war geschehen? In Elbing waren die ersten russischen Panzer, abgeschnitten! Die Fahrt in der Nacht zurück war furchtbar. In der Ferne Schießen, Schneesturm durch die Tür. Eine alte Frau wird wahnsinnig, wir zwingen sie mit Hilfe von Soldaten, den Zug zu verlassen. Im Laufe der Nacht werden noch zwei Frauen irrsinnig. Um 16 Uhr, nach 50 Stunden Fahrt, sind wir wieder in Königsberg. Jetzt müssen wir raus, letzte Möglichkeit. Unsere Koffer haben wir stehen lassen, nur mit den Rucksäcken geht es sich leichter.

Verhältnismäßig einfach kommen wir nach Pillau, und versuchen, Karten für ein Schiff zu bekommen. Von 3 Uhr früh bis 15 Uhr immer auf den Beinen, wie Bettler gebettelt um Schiffskarten. Nichts zu machen. Königsberger kommen erst in den nächsten Tagen dran. Mittags hieß es dann, es bestehe überhaupt keine Gefahr. Aber von 15 Uhr an wurde Pillau von allen militärischen Stellen geräumt. Jetzt heraus oder nie, das war uns klar. Ein Herauskommen mit Inge wurde immer unmöglicher. Dann sagte Inge, sie führe nach Königsberg zurück. Das war ein furchtbarer Augenblick, aber blieben wir zusammen, waren wir beide verloren. Da kommen zwei kleine Matrosen vom Schiff „Robert Ley“, die hatte Gott geschickt. Ich flehe sie an, mich auf das Schiff zu mogeln, und sie bekommen mich tatsächlich auf das Schiff. Ich hätte sie umarmen können. Donnerstagabend fuhren wir los. Es kamen sechs ruhige Tage mit reichlich Arbeit, da wir 30 Schwestern zur Betreuung von 5000 Flüchtlingen eingesetzt waren.

Soweit der Brief von Frau Arntzen zur Lage am 21./22. Januar 1945. In seiner Novelle behandelt der Sohn die Frage, die seine Mutter bis an ihr Lebensende bewegt hat: Was wurde aus Inge Wahrburg? Sie hat nie wieder etwas von der Zurückgelassenen gehört, ihr Schicksal liegt im Dunkel ... (Detlef Arntzen „Der Brief meiner Mutter“, Laumann Verlag, Dülmen, ISBN 3-89960-277-3) R.G.

Wir gratulieren ...

ZUM 102. GEBURTSTAG

Hoth, Sabine, geb. **Hoth**, aus Goldbach, Garbeningken, Kreis Wehlau, am 6. März

ZUM 101. GEBURTSTAG

Alshuth, Fritz, aus Groß-Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 10. März

ZUM 100. GEBURTSTAG

Kalwis, Eva, aus Jagutten bei Deutsch Crottigen, und Girngallen Matz bei Nimmersatt, Kreis Memel, am 22. Februar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Kellner, Käthe, aus Lyck, am 7. März

Preuß, Horst, aus Jesken, Kreis Treuburg, am 9. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Johnke, Charlotte, geb. **Schubert**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 3. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Grasteit, Willy, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, am 6. März

Landt, Erika, geb. **Grade**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 5. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Strauss, Margarete, aus Lötzen, am 10. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Gawehn, Albert, aus Großheidenstein, Kreis Elchniederung, am 8. März

Krieg, Luise, aus Groß-Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 10. März

Murach, Ida, geb. **Olomski**, aus Grenzdamm, Kreis Neidenburg, am 11. März

Saborowski, Frieda, geb. **Bobel**, aus Reuß, Kreis Treuburg, am 11. März

Schmetzer, Marta, geb. **Steppukat**, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, am 7. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Jelonnek, Herbert, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, am 9. März

Rosinski, Berta, geb. **Gumbal**, aus Prostken, Kreis Lyck, am 9. März

Schlick, Irmgard, geb. **Schipper**, aus Fischhausen, Kreis Samland, am 6. März

Schmidtke, Hildegard, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, am 8. März

Voigt, Wanda, geb. **Broszinski**, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, am 9. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Balszuweit, Herta, aus Lyck, am 5. März

Galka, Erna, geb. **Bially**, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, am 6. März

Gallmeister, Otto, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, am 7. März

Kass, Helga, geb. **Rohde**, aus Neidenburg, am 8. März

Kempas, Viktor, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 7. März

Luschnat, Lucie, geb. **Tetzlaff**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, am 7. März

Reiners, Edith, geb. **Deiwiks**, aus Memel, am 9. März

Schmidt, Helene, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, am 6. März

Tischner, Helene, aus Rundfließ, Kreis Lyck, am 10. März

Westphal, Walter, aus Deschen, Kreis Elchniederung, am 10. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Böhm, Erika, aus Georgenswalde, Kreis Samland, am 5. März

Briese, Elisabeth, geb. **Jelinski**, aus Grundensee, Kreis Lötzen, am 4. März

Falke, Hanna, geb. **Kaminski**, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, am 5. März

Haimburger, Sigrid, aus Kondehnen, Kreis Samland, am 5. März

Höllger, Kurt, aus Iwenheide, Kreis Elchniederung, am 7. März

Hopfeld, Elfriede, geb. **Jeromin**, aus Mulden, Kreis Lyck, am 5. März

Hoppe, Erich, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, am 8. März

Huslage, Wilhelmine, geb. **Czymek**, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, am 11. März

Joswig, Helmut, aus Walden, Kreis Lyck, am 10. März

Krüger, Walter, aus Neidenburg, am 10. März

Mews, Käthe, geb. **Bähr**, aus Loye, Kreis Elchniederung, am 8. März

Meyer, Edith, geb. **Brandstädter**, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, am 9. März

Passoth, Eva, geb. **Reit**, aus Ebenrode, am 7. März

Pogodda, Kurt, aus Merunen, Kreis Treuburg, am 7. März

Sedelke, Margarete, geb. **Mrowka**, aus Groß Retzken, Kreis Treuburg, am 9. März

Selleneit, Gerhard, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 8. März

Sulimma, Kurt, aus Bartendorf, Kreis Lyck, am 5. März

Wach, Hildegard, geb. Sczuplinski, aus Kurkau, Kreis Neidenburg, am 10. März

Werner, Helene, geb. **Laube**, aus Rohren, Kreis Ebenrode, am 10. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Aukthun, Walter, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, am 6. März

Bernst, Elfriede, geb. **Hildebrandt**, aus Groß Aßlacken, Kreis Wehlau, am 9. März

Daab, Edelheid, geb. **Patz**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 8. März

Dibowski, Elli, geb. **Chosz**, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, am 5. März

Fuhrmann, Lotte, geb. **Stomber**, aus Treuburg, am 5. März

Galilea, Horst, aus Treuburg, am 9. März

> **Neuer Termin!**
>
> Der Termin für das Schriftleiterseminar der LO hat sich verschoben. Es findet vom **19. bis 21. Oktober** im Ostheim in Bad Pyrmont statt.

Hasselbach, Horst, aus Reipen, Kreis Wehlau, am 5. März

Haupt, Luzie, geb. **Laschat**, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, am 9. März

Hennig, Siegfried, aus Eichen, Behlacken, Kreis Wehlau, am 11. März

Heymuth, Frieda, geb. **Tullney**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, am 10. März

Holzwirth, Käthe, geb. **Hennig**, aus Plinken, Kreis Samland, am 5. März

Jankovic, Erna, geb. **Münch**, aus Ortelsburg, am 8. März

Joppien, Ingrid, aus Groß Kuhren, Kreis Samland, am 11. März

Karpowski, Gertrud, geb. **Pukropski**, aus Schiemanen, Kreis Neidenburg, am 7. März

Knopp, Brigitte, geb. **Hein**, aus Treuburg, am 11. März

Kristandt, Helmut, aus Peyse, Kreis Samland, am 9. März

Lichtlein, Irmgard, geb. **Lichtlein**, aus Klein Aßlacken, Kreis Wehlau, am 6. März

Lutz, Elsa, geb. **Reißmann**, aus Alexwangen, Kreis Samland, am 9. März

Rohmann, Emma, geb. **Griese**, aus Lyck, Steinstraße 17, am 7. März

Schwarz, Käthe, geb. **Kullik**, aus Treuburg, am 7. März

Sembrowski, Hans, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, am 5. März

Sommer, Fritz, aus Freudenthal-Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, am 5. März

Stamer, Ursula, geb. **Bialluch**, aus Schrengen, Kreis Rastenburg, am 5. März

Supkus, Willy, aus Wargienen, Kreis Wehlau, am 6. März

Szameitat, Ernst, aus Grünwalde, Kreis Elchniederung, am 8. März

Szameitat, Hans, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, am 10. März

Will, Günther, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, am 6. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Abel, Erika, geb. **Panzer**, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, am 5. März

Arndt, Erwin, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, am 6. März

Bartel, Günter, aus Bartenhof, Kreis Wehlau, am 8. März

Boese, Edith, geb. **Kowalewski**, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, am 6. März

Breßlein, Ursula, aus Ebenrode, am 9. März

Danner, Erwin, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, am 7. März

Dowe, Erika, geb. **Korn**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, am 8. März

Dzwonkowski, Dorothea, geb. **Damaschun**, aus Tapiau, Schleusenstraße (Straße der S.A.), Kreis Wehlau, am 6. März

Gäde, Paul, aus Wehlau, Memeler Straße, am 10. März

Glombowski, Horst, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, am 6. März

Grasse, Dorothea, geb. **Fröhlich**, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, am 9. März

Jaeger, Eva, geb. **Koewitsch**, aus Wehlau, An der Pinnau, am 8. März

Jasniowski, Martha, geb. **Müller**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 9. März

Kaiser, Siegfried, aus Wehlau, am 11. März

Karpinski, Wilhelm, aus Königsberg Pr., am 8. März

Kossak, Heinz, aus Sargensee, Kreis Treuburg, am 6. März

Kossek, Rita, geb. **Andrees**, aus Radomin, Kreis Neidenburg, am 5. März

Mertsch, Waltraut, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 6. März

Mietkiewicz, Ruth, aus Fröben, Kreis Neidenburg, am 6. März

Mühlhoff-Gerecht, Helga, geb. **Meyer**, aus Sentken, Kreis Lyck, am 11. März

Pukas, Gerhard, aus Seerappen, Kreis Samland, am 9. März

Reents, Anita, geb. **Padeffke**, aus Weitenruh, Kreis Ebenrode, am 10. März

Schaefke, Doris, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, am 6. März

Schulz, Wolfgang, aus Fischhausen, Kreis Samland, am 5. März

Terzi, Jürgen **von**, aus Lyck, Falkstraße 11, am 9. März

Thom, Berta, geb. **Guckes**, aus Seedorf, Kreis Lyck, am 10. März

Thommek, Käthe, geb. **Knies**, aus Skomanten, Kreis Lyck, am 11. März

Wöllm, Ruth, geb. **Fischer**, aus Dollkeim, Kreis Samland, am 5. März

Wohlgemuth, Gertrud, geb. **Nischik**, aus Reuschwerder, Kreis Neidenburg, am 9. März

ZUM 75. GEBURTSTAG

Baschek, Günter, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, am 8. März

Clausen, Elisabeth, geb. **Kirstein**, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, am 9. März

Dietrich, Irmgard, aus Randau, Kreis Ebenrode, am 6. März

Grunwald, Adolf, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, am 5. März

Herbstreit, Wolfgang, aus Königsberg-Tannenwalde, am 9. März

Kuehn, Elfriede, geb. **Hellmann**, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, am 2. März

Lissek, Dieter, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, am 8. März

Löll, Alfred, aus Syndau, Kreis Samland, am 9. März

Niklowitz, Gerhard, aus Sensburg und Neidenburg, am 6. März

Patz, Arnold, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 7. März

Peske, Anita, geb. **Pries**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 6. März

Salewski, Margot, geb. **Steinhorst**, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, am 7. März

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

50. Preußische Tafelrunde – Freitag, 16. März, 18.30 Uhr, Alleehotel Europa, Bensheim: Das Thema der Veranstaltung lautet: „Reichsfreiherr Heinrich Friedrich Karl vom Stein und seine preußischen Reformen“. Referent ist Professor em. Dr. Joachim Buhrow von der Universität Greifswald. Wer hat nicht schon vom Freiherrn vom und zum Stein gehört? Er war von Geburt Hesse – geboren 1757 in Nassau, gestorben 1831 in Cappenberg/Westfalen. Sein unvergessenes Wirken war nicht nur in preußischen Diensten (zusammen mit Fürst Hardenberg bewirkte er die großen preußischen Reformen), wer weiß schon, dass der Jurist und Ökonom auf Reisen nach Ungarn, Österreich und Sachsen den Bergbau studierte und bereits mit 27 Jahren Bergbaudirektor in Wetter an der Ruhr war? Als Direktor der Domänen- und Kriegskammer in Hamm baute er erste feste Straßen, verbesserte die Ruhrschifffahrt und die Finanzen. Als Finanz- und Ökonomieminister begann er 1804 in Berlin seine großen Reformen: Finanz- und Steuerrecht, Binnenzölle, zentrales Statistikamt, Selbstverwaltung der Provinzen, Städte und Gemeinden.

Die Veranstaltung ist offen für alle Interessenten (auch für Nichtmitglieder)! Da erfahrungsgemäß mit einem guten Besuch zu rechnen ist, bittet der Veranstalter um rechtzeitige Reservierungen. Anmeldungen an: Reinhard Sablowski, Lahnstraße 11 in 64646 Heppenheim, Telefon (06252) 71476 oder Brigitte Sattler in Bensheim (06251) 39303.

TERMINE DER LO

Jahr 2012

10. bis 11. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter im Ostheim in Bad Pyrmont

13. bis 15. April: Arbeitstagung der deutschen Vereine in Lüneburg

16. bis 18. April: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen im Ostheim Bad Pyrmont

20. bis 22. April: Kulturseminar im Ostheim in Bad Pyrmont

25. bis 28. Mai: Musikseminar im Ostheim in Bad Pyrmont

16. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Allenstein

21. bis 23. September: Geschichtsseminar im Ostheim in Bad Pyrmont

8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont

19. bis 21. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont

5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

Glückwünsche nur noch ohne Nennung der Adresse möglich:

Die meisten Landsleute freuen sich, wenn sie ihren Namen auf unserer Glückwunschseite finden. Leider sind jedoch nicht alle damit einverstanden, dass dort auch ihre aktuelle Adresse genannt wird. In letzter Zeit hat es unter Hinweis auf den Datenschutz und das allgemeine Persönlichkeitsrecht mehrere diesbezügliche Beschwerden und sogar eine Eingabe an den Beschwerdeausschuss des Deutschen Presserates gegeben.

Die Rechtslage ist tatsächlich so, dass diese Daten nur veröffentlicht werden dürfen, wenn in jedem Einzelfall das Einverständnis der Betroffenen vorliegt.

Diese Vorgabe zu erfüllen würde einen Arbeitsaufwand erfordern, den die Redaktion nicht bewältigen könnte. Um rechtlich auf der sicheren Seite zu stehen, haben wir uns daher schweren Herzens entschlossen, die aktuellen Anschriften der Jubilare künftig nicht mehr zu veröffentlichen.

Wir bitten dafür um Ihr Verständnis.

Da wir durch den Wegfall der Adresszeilen mehr Platz auf der Seite haben, freuen wir uns, dass wir nun wieder die Glückwünsche zum 75. Geburtstag aufnehmen können, die zwischenzeitlich aus Platzgründen wegfallen mussten.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 3. März, 13.40 Uhr, MDR: Mit Volldampf durch die Oberlausitz.

Sonnabend, 3. März, 21 Uhr, NDR: Ich, Putin – ein Porträt.

Sonnabend, 3. März, 21.50 Uhr, Phoenix: Hindenburg – Die wahre Geschichte.

Sonntag, 4. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag,, 4. März, 11.30 Uhr, 3sat: Marion Gräfin Dönhoff.

Sonntag, 4. März, 15 Uhr, ZDF neo: Die Deutschen – Karl der Große und die Sachsen.

Sonntag, 4. März, 20.15 Uhr, 3sat: Die Magie der Mongolei.

Sonntag, 4. März, 21.45 Uhr, Phoenix: Chodorkowskij – Ein russischer Prozess.

Sonntag, 4. März, 23.40 Uhr, MDR: Putin und der Westen.

Montag, 5. März, 10.15 Uhr, Phoenix: Hitlers Österreich – Der Anschluss.

Dienstag, 6. März, 10.35 Uhr, Arte: Geboren in der Sowjetunion.

Dienstag, 6. März, 12.30 Uhr, BR: Planet Wissen. Polen – wunderschön und widersprüchlich.

Dienstag, 6. März, 17.40 Uhr, 3sat: Kreuzzug in die Hölle – Die Tempelritter.

Dienstag, 6. März, 22.05 Uhr, MDR: Die Hinrichtung des Stasi-Offiziers Werner Teske.

Mittwoch, 7. März, 14.15 Uhr, BR: Siebenbürgen.

Mittwoch, 7. März, 21 Uhr, rbb: 30 x schönstes Deutschland – Die deutsche Sprache und ihre Dialekte.

Mittwoch, 7. März, 21 Uhr, Phoenix: Sarrazins Deutschland.

Freitag, 9. März, 13.30 Uhr, BR: Frauen im Vatikan.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

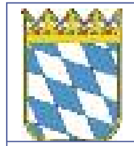


BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesvorstand – Stuttgart, Mittwoch, 14. März, 18 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal, Schlossstraße 92: Vortrag mit Beamer: **„950 Jahre Haus Hohenzollern“**, Referent: Dr. Enno Eimers. Im Jahr 1061 werden die Zollern zum ersten Mal erwähnt. Damals wie heute besitzen sie die Burg Hohenzollern. Die jüngere Linie ging über Nürnberg und Brandenburg (1415) nach Königsberg in Preußen (1618). Die ältere, fürstliche Linie lebt nach wie vor zwischen Neckar und Donau (Hohenzollernsche Lande). Seit dem 15. Jahrhundert spielen die Hohenzollern eine wichtige Rolle in der deutschen Geschichte. Keine andere Familie auf der Erde hat drei Genies hervorgebracht: den Großen Kurfürsten, den Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. und Friedrich den Großen. Dazu kommen eine Fülle nachgeborener Prinzen und Prinzessinnen. Berlin wurde 1871 Reichshauptstadt, weil es die Residenz des Königs von Preußen war. Weltgeschichtlich wichtige Entwicklungen in der weltweiten Geschichte des freiheitlichen Gedankens sind mit den Hohenzollern verbunden. Beide Häuser haben bis in die Gegenwart überzeugende Persönlichkeiten hervorgebracht. Die Landesgruppe lädt herzlich zur 1. Veranstaltung ihrer diesjährigen Vortragsreihe ein mit anschließender Diskussion.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 8. März, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Treffen der Frauengruppe.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 17. März, 15 Uhr, Orangerie: Treffen der Gruppe. „Eine besondere Reise nach Königsberg und Nordostpreußen“. Frau Sieber aus Ansbach berichtet von ihrer Reise im Sommer 2011.

Erlangen – Donnerstag, 8. März, Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20, Südliche Stadtmauerstraße: Herr Klingenberg wird einen **Film über Elbing, die Haff-Ufer-Bahn, Osterode, Pr. Holland, Drewenzsee** zeigen. – Die Treffen der Erlanger Gruppe finden immer jeden zweiten Donnerstag im Monat statt. – Im Dezember letzten Jahres hielt der aus Königsberg stammende Herr Gelhaar einen interessanten Vortrag über die Zubereitung und Herstellung von Marzipan in Königsberg anhand von projizierten Bildern aus dem alten Königsberg. Es war ein erfolgreicher Abend. – Am Donnerstag, 9. Februar, war das traditionelle Tilsiter-Käse-Essen. Man war sich über die Würzschärfe nicht so einig, aber es hat trotzdem gut gemundet. Danach erzählten Frau Frodl und Frau Wolff Geschichten aus der Heimat, zum Teil in ostpreußischer Mundart.

Ingolstadt – Sonntag, 18. März, 14.30 Uhr, Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8: Treffen der Gruppe.

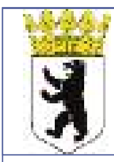
Landau – Dienstag, 20. März, 14 Uhr, Gasthaus Insel: Zusammenkunft mit Lichtbildervortrag „Spaziergang über die Kurische Nehrung“ von Herrn Pfau, München.

München – Jeden Montag, 18 bis 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens: Ostpreußischer Sängerkreis. Ansprechpartner Dr. Gerhard Gräf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham, Telefon (08106) 4960.

München Nord/Süd – Freitag, 9. März, 14 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Zusammenkunft der Frauengruppe.

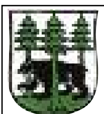
Nürnberg – Donnerstag, 1. März, 15 Uhr, Haus der Heimat, Nürnberg-Langwasser, Imbuschstraße 1 (gegenüber der Endstation der U-Bahn): Filmvorführung „Mein liebes altes Memelland“. – Freitag, 9. März, 15 Uhr, Tucherbräu am Opernhaus: Treffen der Gruppe. Filmvorführung „Heimkehr ins Land zwischen Nehrung und Rominter Heide“. Gäste sind willkommen.

Starnberg – Donnerstag, 8. März, 15 Uhr, Bayerischer Hof, König-Ludwig-Zimmer: Jahreshauptversammlung. Anschließend gemeinsames Fischessen.



BERLIN

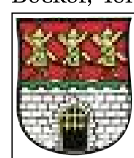
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Rastenburg – Sonntag, 11. März, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24b: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 188826.



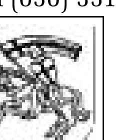
Frauengruppe – Mittwoch, 14. März, 13.30 Uhr, Die Wille, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin: Bunter Nachmittag mit Singen. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

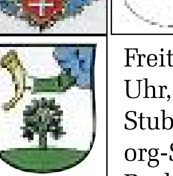




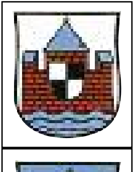
Pillkallen/Schlossberg, Stallupönen / Ebenrode – Dienstag, 20. März, 14 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin: Faschingsfeier. Anfragen für Pillkallen/Schlossberg bei Helga Rieck, Telefon (030) 659 68 22, für Stallupönen/Ebenrode bei Günter Kropp, Telefon (030) 331 25 90.







Königsberg/Samland/Labiau – Freitag, 23. März, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin: Treffen der Gruppen. Anfragen bei Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.



Tilsit-Ragnit/Tilsit-Stadt – Sonnabend, 24. März, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen für Tilsit/Ragnit bei Hermann Trilus, Telefon (03303) 403 881, für Tilsit-Stadt bei Brigitta Richter, Telefon (030) 99 49 99 83.

HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 31. März, 10 bis 17 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8, 20459 Hamburg (nahe S-Bahnstation Stadthausbrücke oder U 3, Station Rödingsmarkt): **Ostermarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften**. Der Ostpreußenstand im zweiten Stock ist mit einem großen Angebot an Köstlichkeiten und Literatur aus der Heimat vertreten. Auch ist in der Cafeteria für das leibliche Wohl gesorgt.

BEZIRKSGRUPPE

Hamburg/Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

KREISGRUPPE

Gumbinnen – Sonnabend, 3. März, 14 Uhr, Haus der Heimat/ LVD, Teilfeld 8, 20459 Hamburg: Treffen der Kreisgruppe. Thema: „Erinnerungen an Zuhause“. Nach einer Kaffeetafel erwartet sie ein Programm kultureller Art. Gäste sind recht herzlich willkommen. Zu erreichen mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt, dann Fußweg von ca. 6 Minuten in Richtung Michaeliskirche (Michel). Ein Fahrstuhl ist im Haus vorhanden. Telefon Frau Gassewitz (040) 58951060 und Herr Schattling (040) 5224379.

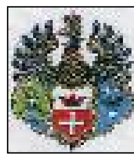
Osterode – Sonnabend, 3. März, 14 Uhr, Restaurant Rosengarten, Hamburg-Ohlsdorf, Alsterdorfer Straße 562, in unmittelbarer Nähe des U- und S-Bahnhofs Ohlsdorf: Die Gruppe lädt zum fröhlichen Nachmittag ein. Bei Musik und Schunkeln wollen die Teilnehmer in froher Runde den nahenden Frühling begrüßen. Alle Gäste mit oder ohne Kappe sind herzlich eingeladen. Der Eintritt ist frei.

Insterburg – Mittwoch, 7. März, 12 Uhr, Hotel Zum Zeppelin: Monatstreffen. Mit fröhlichen Liedern, Versen, Gedichten und Liedern wartet die Gruppe auf den nahenden Frühlingsanfang und erwärmt sich nach den kalten Tagen. Im kulturellen Teil gibt es eine Lesung oder einen Filmvortrag. Gäste und neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

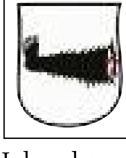
Elchniederung – Mittwoch, 14. März, 14 Uhr, Café Rosengarten (mit S- und U-Bahn bis Station Ohlsdorf, von dort in wenigen Gehminuten gut zu erreichen): Treffen der Gruppe. Der Nachmittag steht unter dem Motto „Mit Kultur und Fröhlichkeit geht alles weiter“. Gäste sind herzlich willkommmen.



Heiligenbeil – Sonnabend, 17. März, 14 Uhr, AWO-Seniorentreff, Bauerbergweg 7: Frühlingsfest der Kreisgruppe. Der Vorstand lädt alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlichst ein. Bei Kaffee und Kuchen wollen die Teilnehmer einige fröhliche Stunden in geselliger Runde miteinander verbringen. Gleichzeitig findet die Jahreshauptversammlung laut Satzung der Landesgruppe Hamburg e.V. statt. Der Seniorentreff ist mit der Buslinie 116 ab U-Bahnstation Hammer Kirche, Wandsbek-Markt oder Billstedt zu erreichen. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen: 5 Euro. Anmeldung bei Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 53254950 bis Freitag, 16. März.



Königsberg – Sonnabend, 24. März, ab 13.30 Uhr, Rosengarten, Alsterdorfer Straße 62 (U-Bahn Ohlsdorf): Die Gruppe trifft sich zum traditionellen Königsberger Klopsessen. Das Essen beginnt um 14 Uhr. Anschließend zeigt Herr Samel einen Film über Königsberg. Danach gibt es Kaffee und Kuchen. Anmeldungen für Essen und Kaffee bitte bei Brigitte Reimer, Am Landpflegeheim 36, 22549 Hamburg, Telefon (040) 873495 bis zum 17. März. Ursula Zimmermann ist erst ab dem 16. März wieder zu erreichen.



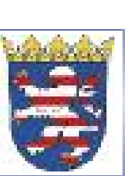
Sensburg – Sonntag, 25. März, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Jahreshauptversammlung. Anregungen und Bedenken bitte an Kurt Budszuhn richten, Telefon (04101) 72707. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN



Sonnabend, 10. März, 13 Uhr, Hotel „St. Raphael“, Adenauerallee 41: Die Landesgruppe Hamburg/Schleswig-Holstein/Nordniedersachsen lädt herzlich zu ihrem Treffen mit folgendem Programm ein: Bildvortrag: „Ostpreußische Kirchenbücher als Quelle zur Erforschung unserer Vorfahren“ und Bildvortrag: „Aufklärung in Ostpreußen – Beitrag im Gedenkjahr Friedrich II.“ Mitglieder des SV und Gäste sind herzlich willkommen.





HESSEN

stellvertr. Vorsitzende: Waltraud von Schaewen-Scheffler, Wegmannstr. 1C, 34128 Kassel, Telefon (0561) 88 73 42.

Darmstadt – Sonnabend, 10. März, 15 Uhr, Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus am See, Neu-Kranichstein: Monatstreffen. Nach der Kaffeetafel liest Ruth Wille aus ihren „Gereimten Alltagseindrücken“.

Gießen – Der **Preußenkönig Friedrich II.** war aus Anlass seines 300. Geburtstages am 24. Januar Thema eines Vortrags von Vorstandsmitglied Heinz Schmidt. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Erika Schmidt skizzierte der Referent die Regierungszeit des Königs vom 31. Mai 1740, als er nach dem Tod seines Vaters Friedrich Wilhelm I., des Soldatenkönigs, die Regierungsgeschäfte übernahm, bis zum 17. August 1786, als er 74-jährig starb. Kindheit und Jugend unterlagen einer strengen Erziehung. Infolge der harten Erziehung unternahm Friedrich einen Fluchtversuch, der jedoch entdeckt wurde und misslang. Sein Freund und Fluchthelfer Leutnant Katte wurde verhaftet und im Beisein Friedrichs hingerichtet. Bei Übernahme der Amtsgeschäfte verkündete Friedrich wörtlich: „Ich bin der erste Diener meines Staates.“ Schon als Kind hatte Friedrich der Große Freude am Flötenspiel gefunden, die er sein Leben lang beibehielt. Auch während der drei Schlesischen Kriege, bei denen er seiner Truppe voranschritt, war seine Querflöte im Gepäck. Wie bereits sein Vater, hatte auch Friedrich aus Frankreich geflohene Hugenotten (Protestanten) sowie Salzburger Flüchtlinge aufgenommen. Er förderte die Landwirtschaft, den Kartoffelanbau, führte das Beamtentum ein und straffte die Verwaltung. „Macht keine Schulden und gebt nicht mehr aus als ihr einnehmt.“ Der volle Saal dankte dem Redner mit viel Beifall für diesen ausführlichen Vortrag.

Kassel – Dienstag, 6. März, 14.30 Uhr, Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg: Treffen der Gruppe. Ab 15 Uhr zeigt Klaus-Dieter Leder, Hann.-Münden, eine DVD „Ostpreußen wie es war“ (30 bis 35 Minuten).

Wetzlar – Montag, 12. März, ab 18.30 Uhr, Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128: Die Gruppe trifft sich zum Grützwurstessen. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bei Kuno Kutz, Telefon (06441) 770559.

Wiesbaden – Dienstag, 13. März, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35: Treffen der Frauengruppe. Thema: Die Natur erwacht. Ein Nachmittag zur Einstimmung auf den Frühling. – Sonnabend, 17. März, 15 Uhr: Vortrag „Friedrich der Große – Ein Tag mit dem preußi-

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Neue Wege – neue Ziele

Vertriebenen- und Spätaussiedlerverbände des Freistaates Sachsen trafen sich zu einer gemeinsamen Tagung in Großwaltersdorf. „Wir wollen neue Maßstäbe in der Zusammenarbeit mit unseren Mitgliedsverbänden setzen. Dazu gehört vor allem ein regelmäßiger Informationsaustausch“, erklärt Frank Hirche, Vorsitzender des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz e.V. (LVS). Um diesem Anspruch gerecht zu werden, organisierte der LVS eine erste gemeinsame Tagung seiner 13 Mitgliedsverbände in Großwaltersdorf. Über zwei Tage diskutierten die Delegierten über die Zukunft ihrer über 4000 Mitglieder. Die Jugendarbeit nahm dabei einen großen Stellenwert ein.

Altes mit Neuem verbinden – ein Ziel, dem der Landesverband wieder einen Schritt näher gekommen ist. „Um noch mehr zu erreichen, brauchen wir weitere Unterstützung. Jeder kann gemeinsam mit uns dazu beitragen, das deutsche Kulturerbe zu bewahren und den Ausbau der Völkerverständigung weiter voranzubringen“, erläuterte der Vorsitzende Frank Hirche.

Rund ein Jahrzehnt stagnierte die gemeinsame Arbeit der Vertriebenen- und Spätaussiedlerorganisationen im Freistaat Sachsen. Der Grund: Es fehlte ein arbeitsfähiger Landesverband als Verbindungsglied der einzelnen Landsmannschaften, Kreis- und Stadtverbände. Im Oktober 2011 gründete sich, mit tatkräftiger Unterstützung der sächsischen Regierung, der Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz.

Postadresse und Informationen: *Landesverband der Vertriebenen und Spätaussiedler im Freistaat Sachsen/Schlesische Lausitz e.V., Landesvorsitzender Frank Hirche, Heinrich-Heine-Straße 6a, 02977 Hoyerswerda*

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

schen König auf Schloss Sanssouci“ mit Bildern von Dieter Schetat. Mit Kaffeetafel. – Dass auch die Ost- und Westpreußen Fastnacht feiern können, haben sie schon oft bewiesen, so auch jetzt wieder beim Närrischen Nachmittag in der „Narrhalla im Haus der Heimat“. Nachdem die stellvertretende Vorsitzende, Helga Kukwa, die gut aufgelegte Narrenschar begrüßt hatte, übernahm Manfred Laubmeyer in altbewährter Weise als „Sitzungspräsident“ – wenn auch ohne Elferrat – die Führung durch das Programm. Eröffnet wurde es durch Renate Budau als Bänkelsängerin. Ihr schwungvoll vorgetragener Jahresrückblick befasste sich mit allerlei Missständen („Wer hilft uns, wenn wir pleite sind“) und meinte dazu: „Ja, ach ja, es ist traurig aber wahr!“ Manch einer im Saal fühlte mit, was „Rentner“ Klaus Schrögler empfand, als er nach einem zurückgekehrten angenehmen Kuraufenthalt zu Hause wieder mit dem harten Rentnerleben konfrontiert wurde. Großen Auftritt als „Queen Elizabeth“ hatte Jo Mauer, der Amüsantes und Skurriles vom Leben der Royals ausplauderte. So verriet er, dass das Gebiss der Queen Victoria als Erbstück heute noch verwendet wird. Die echte Queen wäre darüber sicher weniger „amused“. Unter dem Motto „Gute Dinge sind von Dauer, 5 x 11 Jahr Zwergenpower“ setzten sich die „Gartenzwerge des Carneval-Clubs Wiesbaden“ ein musikalisches Denkmal und versprachen: „Wir machen weiter, verlasst Euch drauf.“ Die Landsleute nahmen es gern zur Kenntnis. Mit dem obligatorischen „Amanda“ beendeten sie unter langem Beifall ihre Show. Als „Konkursious Pleiteopolous“ kam Stefan Fink in original griechischer Kostümierung in die Bütt. Er glossierte die Zustände in Griechenland und kam zu der Feststellung: „Wir sind pleite, doch gut druff.“ Zum Abschluss erfreuten Mathias Budau und Dr. Markus Hübenthal die Narrenschar mit Stimmungsliedern von Hans-Georg Budau (Elbing) und animierten nochmal zum kräftigen Mitsingen. An dem guten Gelingen des Fastnachts-Nachmittags hatte auch die Ein-Mann-Hauskapelle Nico Hollmann (Berlin) mit seiner Musikbegleitung und dem Gesang maßgeblichen Anteil. Das abwechslungsreiche und bunte Programm wurde vom Vorsitzenden, Dieter Schetat, vorbereitet und gestaltet.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Anklam – Sonnabend, 3. März, 10 bis 17 Uhr, Mehrzweckhalle „Volkshaus“ Anklam, Baustraße 48-49 (Stadtzentrum / Nähe Markt): **Großes Frühlingstreffen der Ostpreußen.** Dazu sind alle Landsleute aus Ostpreußen, Danzig und Westpreußen, aber auch Pommern, Schlesier und Sudetendeutsche mit Angehörigen sowie Interessenten sehr herzlich eingeladen. Angesagt hat sich der „Kant-Chor Gumbinnen“, der extra aus dem Königsberger Gebiet nach Anklam kommt. Die Festansprache hält Dr. Fred Mrotzek vom Historischen Institut der Universität Rostock. Das Programm wird von Posaunenchor Bansin / Usedom festlich umrahmt und danach mit Volkstänzen vom Fritz-Reuter-Ensemble Anklam gestaltet. Wie immer ist für Mittagessen, Kaffee, Kuchen, Bärenfang, Heimatbücher, Landkarten und genügend Parkplätze gesorgt.

Rostock – Dienstag, 20. März, 14 Uhr, Kulturhaus Damerow, Kringelweg 1: Die Kreisgruppe der Ostpreußen in Rostock begeht den **20. Jahrestag** ihrer Gründung.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Sonnabend, 17. März: **Theaterfahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn.** Gespielt wird „Besuch der alten Dame“ von Friedrich Dürrenmatt. 13 Uhr Busabfahrt Stade, 13.25 Uhr Busabfahrt Horneburg, 13.40 Uhr Busabfahrt Buxtehude. Einsteigpunkte zwischen Stade und Buxtehude sowie in Buxtehude mit genauer Uhrzeit werden bei der Anmeldung angesagt. Kosten für die Busreise, Kaffeegedeck im Theaterrestaurant und Eintritt betragen 26 Euro pro Person. Anmeldung bitte bis zum 11. März. – Sonntag, 18. März, Kulturforum am Hafen: Dia-Vortrag in Terravision „Ostpreußen“ von Helfried Weyer. Eintritt 10 Euro.

Göttingen – Auch in diesem Jahr bietet die Kreisgruppe wieder eine **Reise in das Ermland und nach Masuren** an. Die Fahrt findet voraussichtlich vom 16. bis 24. Juni statt und beinhaltet zwei Zwischenübernachtungen auf der Hin- und Rückreise sowie sechs Übernachtungen in Sensburg, jeweils mit Halbpension. Anmeldungen sind bis zum 1. März möglich. Nähere Informationen und Anmeldung bei: Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675, Fax (0551) 6337133. Die Kreisgruppe Göttingen kündigt zudem bereits an, dass am 1. September der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder stattfinden wird.

Hildesheim – Donnerstag, 8. März, 15 Uhr, Bürgermeisterkapelle, Rathausstraße 8: Mitgliederversammlung. Thema an diesem Nachmittag ist „Frühling in Ostpreußen“.

Osnabrück – Dienstag, 13. März, 16.45 Uhr, Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152: Die Gruppe trifft sich zum Kegeln. – Freitag, 16. März, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Treffen der Frauengruppe.

Rinteln – Donnerstag, 8. März, 15 Uhr, Hotel Rintelner Hof „Stadt Kassel“, Klosterstraße 42: Engelbert Kämpfer – der Tacitus Asiens. Ein interessanter Vortrag erwartet die Teilnehmer beim Monatstreffen der Landsmannschaft der Ost-Westpreußen und der Danziger. Dr. Hans-Walter Butschke referiert über den deutschen Arzt und Forschungsreisenden aus dem benachbarten Lemgo. Engelbert Kämpfer (1651–1716, Leibarzt des Grafen von der Lippe) brachte als Erster ausführliche Berichte über Südostasien und Japan nach Deutschland. Der Eintritt zu der Veranstaltung ist frei. Weitere Informationen beim Vorsitzenden Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bad Godesberg – Mittwoch, 7. März, 15 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg: Treffen der Frauengruppe.

Bielefeld – Donnerstag, 1. März, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt. – Montag, 5. März, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreußen.

Bonn – **Bericht vom Winterball.** Seit Jahren gewinnt der traditionelle Winterball der Ostdeutschen Landsmannschaften in Bonn wachsenden Zuspruch über die Grenzen der Bundesstadt hinaus. Wohl deshalb, weil er nicht nur einem bunten Tanzvergnügen gewidmet ist, sondern zugleich Landsleute aus der Region zu einem reichen Kulturprogramm zusammenführt. So gab es auch am 11. Februar kein Problem, den Großen Saal der Stadthalle Bad Godesberg mit fröhlichen Besuchern zu füllen, die mit einem Schluck eines Siebenbürgener Obstlers und des estnischen Nationallikörs Vana Tallinn („Alt-Reval“) begrüßt wurden. Wie seit langem schon oblag die organisatorische Vorbereitung und die programmatische Gestaltung in den bewährten Händen von Manfred Ruhnau, dem Vorsitzenden der Bonner Kreisgruppe der LO. Neben vielen Ehrengästen konnte Ruhnau auch Benedikt Hauser willkommen heißen. Der Bonner Landtagsabgeordnete der CDU würdigte in seinem Grußwort die große gesellschaftliche Bedeutung und das unermüdliche Engagement der Landsmannschaften für die Bewahrung des ostdeutschen Kulturerbes als Teil der gesamtdeutschen Nationalkultur. Das Programm begann mit dem Fahneneinzug der schlesischen Trachtengruppe aus Neuß und endete nach der großen Tombola, für die Benedikt Hauser für zwei Personen eine Fahrt zum Landtag in Düsseldorf gestiftet hatte. Mit dem gemeinsamen Singen des Ostpreußenliedes und des Schlesierliedes endete der 4. Winterball in der Bad Godesberger Stadthalle. Mehrere ostdeutsche Volkstänze, Solo- und Balletteinlagen von jungen Damen der Musikschule Sankt Augustin sowie ein kleiner nostalgischer Ausflug in die Drehorgelzeit begeisterten die Ballbesucher. Und: Ein Schüler der Bonner Musikschule faszinierte mit einem virtuosen temperamentvollen Musikvortrag am Marimbaphon. Kaum jemand im Saal kannte dieses Instrument. An diesem festlichen Abend wurde auch der neue Vorsitzende des Bonner BdV vorgestellt. Hans-Günther Parplies hatte kürzlich den Stab an den jungen Vorsitzenden der Schlesier, Stephan Rauhut, weitergereicht. So wurde an diesem Winterball der Ostdeutschen Landsmannschaften auch öffentlich dokumentiert, dass die junge Generation zur Übernahme von Führungsverantwortung bereit ist.

Dortmund – Montag, 19. März, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Düsseldorf – Mittwoch, 7. März, 15 Uhr, GHH/Raum 311: Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt. – Donnerstag, 8. März, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Ostpreußisch Platt. – Donnerstag, 8. März, 18 Uhr, GHH/Eichendorff-Saal, I. Etage: Internationaler Frauentag – Kultur- und Begegnungsabend. – Donnerstag, 15. März, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Literaturkreis. – Freitag, 9. März, 18 Uhr, Restaurant St. Lauren's, Bismarckstraße 62: Stammtisch. – Dienstag, 13. März, 18 Uhr, GHH/Konferenzraum: Filmvorführung „Die deutsch-polnische Grenze im 20. Jahrhundert“. – Dienstag, 20. März, 18 Uhr, GHH/Eichendorff-Saal/I. Etage: Symposion „Die deutsch-polnische Grenze im 20. Jahrhundert“.

Ennepetal – Donnerstag, 15. März, 18 Uhr, Heimatstube: Monatsversammlung mit kleinem Imbiss. – Bericht über die kombinierten Sitzungen der Monats- und **Jahreshauptversammlung** am Donnerstag, 16. Februar, in der Heimatstube. – Monatsversammlung – Die Versammlung beschränkte sich auf die Begrüßung und Allgemeines. Darüber hinaus stellte sich die Gleichstellungs-, Ehrenamts- und Seniorenbeauftragte der Stadt Ennepetal, Sabine Hofmann, vor und erläuterte ihren Tätigkeitsbereich. Bereits im Vorfeld hatte der Unterzeichner mit ihr über wachsende Probleme in der Heimatstube gesprochen. Sie konnte berichten, dass die Gruppe im Mehrgenerationenhaus, Gasstraße 10, eine behindertengerechte Räumlichkeit bekommen könnte. Nach Beendigung der kurz gefassten Monatsversammlung wurde gemeinsam gegessen. Es gab Grützwurst mit Salzkartoffeln und Sauerkraut auf spezielle Art, von der 2. Vorsitzenden, Monika Gräf, köstlich zubereitet. – **Jahreshauptversammlung** – Nach dem Essen übernahm der 1. Vorsitzende, Gerhard Sadlowski, das Zepter und eröffnete die Jahreshauptversammlung. Er begrüßte die Anwesenden und freute sich über den zahlreichen Besuch, stellte die Beschlussfähigkeit fest und teilte mit, dass die Einladung mit der Tagesordnung schriftlich und rechtzeitig erfolgte, auch durch Mitteilung in der örtlichen Presse und der *PAZ*. Satzungsgemäß, alle zwei Jahre, wird ein neuer Vorstand gewählt. Besonders bedankte er sich bei der 2. Vorsitzenden Monika Gräf für das köstlich zubereitete Essen. Traurig stimmte die Mitteilung, dass im Berichtszeitraum 2011 zwei Mitglieder verstorben sind: Karl Doll im Alter von 75 Jahren und am 19. Dezember Herbert Gudat im Alter von 87 Jahren. Sadlowski würdigte beide als Heimatfreunde und treue Ostpreußen. Sodann erhoben sich die Versammlungsteilnehmer zu einer Gedenkminute. Walter Krahl spielte gefühlvoll auf der Mundharmonika das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“. In seinem Geschäftsbericht teilte Sadlowski mit, dass die Landsmannschaft in den Jahren 2009–2011 durch 12 Sterbefälle und zwei Austritte hart getroffen wurde. Trotzdem kann die Gruppe mit ihrer Mitgliederzahl noch zufrieden sein. Frau Tobies ist mit 96 Jahren die Älteste und Frau Mock mit 51 Jahren die Jüngste. Im Vorstand ist die 2. Vorsitzende Monika Gräf mit unter 70 Jahren die Jüngste. Auf der Sitzung des Geschäftsführenden Vorstandes wurden die Termine für das Jahr 2012 abgesprochen und beschlossen. Es sind das Erntedankfest am 13. Oktober und die Weihnachtsfeier am 16. Dezember. Der BdV veranstaltet außerdem am 15. September den Tag der Heimat. Alle Veranstaltungen finden im Hotel/Restaurant Rosine, Bergstraße. 4–6 statt. Die Termine der turnusmäßigen Monatsversammlungen in der Heimatstube, das Treffen am Gedenkstein, sowie die überörtlichen Kulturtagungen in Oberhausen und das „Kleine Ostpreußentreffen“ auf Schloss Burg sind terminlich fixiert. Die Termine hängen schriftlich in der Heimatstube aus. Sadlowski freute sich über die rege Teilnahme der Landsleute an den Monatsversammlungen in der Heimatstube. Den Organisatoren dieser Veranstaltungsreihe, Monika und Lothar Gräf, sprach er im Namen der Landsleute seinen herzlichen Dank aus. Ebenfalls freute er sich über 160 Besucher zum Tag der Heimat. Der Bürgermeister, Wilhelm Wiggenhagen, sprach Grußworte. Auch zur Erntedankfeier

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit

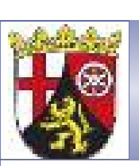
Fortsetzung von Seite 17

der Gruppe Ennepetal waren 120 Besucher gekommen. Großen Anklang bei den Besuchern fand die große, sehr gute Tombola. Die Weihnachtsfeier war mit 20 Kindern und zirka 120 Besuchern ebenfalls sehr gut besucht. Der Weihnachtsmann beschenkte die Kinder und die Senioren. Die kranken Senioren erhielten das Geschenk nachträglich. Gute Kontakte hat die Gruppe zum Heimatbund und zur Stadt Ennepetal. Bürgermeister Wiggenhagen besucht die Veranstaltungen regelmäßig. Aber auch die Stellvertreter, Herr Kraft und Frau Schöneberg, springen ein im Fall einer Verhinderung des Bürgermeisters. Die Gruppe besucht regelmäßig die Landsmannschaften in ihren Nachbarstädten zu deren Veranstaltungen und man unterstützt sich somit gegenseitig. Auch bei den Kulturtagungen in Oberhausen und dem kleinen Ostpreußentreffen auf Schloss Burg ist die Gruppe dabei. Der Bürgermeister bat um Teilnahme bei der BdV-Kreisversammlung am 10. März in der Heimatstube. Wegen Krankheit des Schriftführers Lothar Gräf übernahm die Schriftführung auf der Jahreshauptversammlung am 17. Februar freundlicherweise Vera Schmiedel. Eine Abschrift der Niederschrift wurde von Lothar Gräf vorgelesen. Es gab keine Beanstandungen und auch keine Rückfragen. Die Schatzmeisterin Ingrid Lask verlas ihren Bericht. Geprüft wurde die Kasse von Irma Hubl und Helmut Buchholz. In seinem Bericht betonte Helmut Buchholz, dass es weder Einwände noch Beanstandungen gab. Er bat um Entlastung der Schatzmeisterin und des Vorstandes. Die Entlastungen durch die Anwesenden erfolgten einstimmig. Dann erfolgte die Wahl des 1. Vorsitzenden. Sadlowski trat offiziell von seinem Amt als 1. Vorsitzender zurück. Als Wahlleiter wurde Werner Dietz vorgeschlagen, der, nach einstimmiger Wahl, die Wahl annahm. Dietz bedankte sich bei Sadlowski für die geleistete Arbeit in den zurückliegenden zwei Jahren und schlug ihn für das Amt des 1. Vorsitzenden vor. Weitere Vorschläge wurden nicht gemacht. Gerhard Sadlowski wurde daraufhin einstimmig zum 1. Vorsitzenden wiedergewählt. Sadlowski nahm die Wahl an und übernahm wieder den Vorsitz. Aus der Mitte der Versammlung wurde vorgeschlagen, den Restvorstand im Block zu wählen. Hiergegen gab es keine Einwände. Die Wahl des Restvorstandes erfolgte einstimmig. Der Vorstand der Ortsgruppe besteht aus dem Vorsitzenden Gerhard Sadlowski, der Stellvertreterin Monika Gräf, dem Schrift- und Geschäftsführer Lothar Gräf, der Schatzmeisterin Ingrid Lask. Die Kassenprüfer wurden zum zweiten Mal gewählt. Sie gehören dem Vorstand nicht an. Das Amt des Kulturwartes ist zurzeit nicht besetzt. Diese Aufgaben werden von Fall zu Fall von Mitgliedern der Gruppe übernommen. Stellvertreter für die Ämter Schrift-/Geschäftsführer und Schatzmeister wurden nicht benannt. Alle gewählten Vorstandsmitglieder und die Kassenprüfer nahmen die Wahl an. Verschiedenes: Weitere Leitung der Monatsversammlungen in der Heimatstube durch Monika und Lothar Gräf. Es gab keine Vorschläge. Monika und Lothar Gräf wurden einstimmig als Leiter für die nächsten zwei Jahre gewählt. Sadlowski bedankte sich in seinem Schlusswort beim Gesamtvorstand und allen Mitgliedern der Gruppe Ennepetal recht herzlich für die über 25-jährige gute Zusammenarbeit. „Bleibt auch weiter unserer Heimat und der Landsmannschaft Ostpreußen treu“ rief er den Versammlungsteilnehmern zu.

Essen – Sonntag, 4. März, 14 Uhr, Gastronomie St. Elisabeth, Dollendorfstraße 51, 45144 Essen-Frohnhausen: **60 Jahre Kreisgruppe Essen** der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen. – Freitag, 16. März, 15 Uhr, Gastronomie St. Elisabeth, Dollendorfstraße 51, 45144 Essen-Frohnhausen: Vortrag „Die Dohle – Vogel des Jahres 2012“ von Herrn Hoffmann.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Mülheim a.d. Ruhr – Dienstag, 13. März, 15 Uhr, Handelshof: Jahreshauptversammlung mit Geschäfts- und Kassenberichten des Jahres 2011 und einem Referat der Vorsitzenden über den in Braunsberg geborenen Gründer des Deutschen Jugendherbergswerks, Richard Schirrmann. Den Abschluss bildet traditionell das Königsberger-Klops-Essen.



RHEINLAND-PFALZ

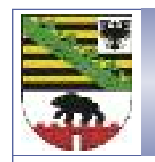
Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 10. März, 14.30 Uhr, Heimatstube, Lutzerstraße 20: Heimatnachmittag.

Ludwigshafen-Gartenstadt – Sonntag, 4. März, 14 Uhr, Brandenburger Straße 1–3: Das **Ermländertreffen** findet in diesem Jahr am 2. Fastensonntag mit der Eucharistiefeier statt. Anschließend gemütliches Beisammensein im Pfarrhaus.

Mainz – Jeden Freitag, ab 13 Uhr, Café Oase, Schönhorststraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen. – Sonnabend, 10. März, 15 Uhr, Mundus Residenz, Große Bleiche 44: Heimatnachmittag mit Filmvortrag über Ostpreußen und Bilder der Landsmannschaft. Anschließend gemütliches Beisammensein. – Donnerstag, 15. März, 15 Uhr, Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz: Heimatliche Kaffeestunde der Damen.

Neustadt a. d. Weinstraße – Sonnabend, 17. März, 15 Uhr, Heimatstube, Fröbelstraße 26: Jahreshauptversammlung mit einer Kaffeetafel. Manfred Schusziara erläutert den Jahres-, Otto Waschkowski den Kassenbericht. Eine Vorstandswahl ist nicht notwendig.



SACHSEN-ANHALT

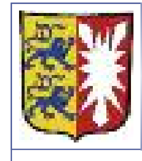
Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Dessau – Montag, 12. März, 14 Uhr, Krötenhof: **Dia-Vortrag „Vater Rechin und seine Kinder“.** – **20 Jahre Kreisgruppe Dessau** – Am 9. Januar feierten die Ost- und Westpreußen das 20jährige Bestehen ihrer Gruppe. Rückblickend wurde allen Mitgliedern die Entwicklungsgeschichte der Landsmannschaft von 1991 bis 2011 in Erinnerung gebracht. Dabei besannen sich alle mit Begeisterung an zahlreiche Ausflüge und sonstige nette Begegnungen in den letzten 20 Jahren zurück. Dabei musste die Gruppe aber leider auch feststellen, dass es altersbedingt viele ehemalige Mitglieder der Gruppe nicht mehr gibt. Während der Mitgliederversammlung wurde die obligatorisch anstehende Vorstandswahl durchgeführt. Die im Vorfeld ermittelten Kandidaten wurden nach Entlastung des alten Vorstandes für den neuen gewählt. In der konstituierenden Sitzung wurden dann in Übereinstimmung mit den gewählten Mitgliedern die entsprechenden Funktionen im neuen Vorstand besetzt. Die LO dankt dem „alten“ Vorstand für die aufopferungsvolle Arbeit in den zurückliegenden 20 Jahren und wünscht dem neuen Vorstand für die Zukunft stets eine glückliche Hand.

Halle – Freitag, 9. März, 14 Uhr, Reilstraße 54 (Begegnungsstätte der Volkssolidarität): Treffen der Ortsgruppe.

Magdeburg – Freitag, 9. März, 15 Uhr, Sportgaststätte des TUS-Fortschritt, Zielitzer Straße: Singproben des Singekreises. – Sonntag, 11. März, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Frühlingserwachen. – Dienstag, 13. März, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen.

Schönebeck – Freitag, 9. März, 14 Uhr, Moskauer Straße 23, Haus Luise: Festveranstaltung zum 20-jährigen Gründungstag der Kreisgruppe Ost-/Westpreußen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Bericht von der Jahresversammlung – Für die erkrankte Gisela Brauer konnte auf der Jahresversammlung Georg Baltrusch die Mitglieder und Gäste aus Neumünster begrüßen. Nach den Regularien – Boris Makarkowski wurde wieder als Kassenwart bestätigt – wurden Fleck und Königsberger Klopse serviert. Mit Vorträgen von Katharina Makarkowski und Brigitte Profé und viel Unterhaltung war der Nachmittag schnell vorbei. Alle waren sich einig, der Tag und das Essen waren wie Heimat.

Flensburg – Dienstag, 6. März, 15 Uhr, Treffpunkt Mürwik: Informationsgespräch mit den Vereinigten Landsmannschaften Flensburg e.V. mit Kaffeerunde, danach Gespräche mit dem Flensburger Stadtpräsidenten Dr. Christian Dewanger. – Donnerstag, 15. März, 15 Uhr, Treffpunkt Mürwik: Treffen zur Kaffeerunde mit einem Vortrag von Christian Winkel zum Thema „Die ersten Kolonisten im Herzogtum Schleswig“. – Donnerstag, 22. März, 19 Uhr, Restaurant Borgerforeningen: 71. Preußische Tafelrunde, festliches Abendessen mit Vortrag. Anmeldung nur bei Herrn Kanstorf, Telefon 64847.

Mölln – Jahreshauptversammlung der Ostpreußen – Am 22. Februar fand im Quellenhof Mölln die Jahreshauptversammlung der Ost- und Westpreußen statt. Nach der Begrüßung der Gäste gab Irmingard Alex, die 1. Vorsitzende, den Jahresbericht ab. Im Januar 2011 sahen die Mitglieder einen Film über Königin Luise. Im März hörten sie einen Vortrag von Brigitte Hildebrandt über die Dekabristen. Im April fand das Frühlingssingen mit Günther Marschke statt. Im Mai gab es einen Film über das Ermland und Masuren. Im Juni hielt Edmund Ferner einen Vortrag, danach gab es das Matjesessen. Im Juli war Sommerpause. Im August sprach Hans-Jürgen Kämpfert über Johanna Schopenhauer. Im September war Erntedankfest. Im Oktober wurde ein Film über das Ostpreußentreffen in Erfurt gezeigt. Bei der Adventsfeier im November trat die Tanzgruppe von Frau Hildebrandt auf und auch der Posaunenchor aus Ziethen. Fahrten führten zum Schloss Marienburg und nach Celle. Außerdem ging es zum Mühlen-Museum nach Gifhorn und zum Ottern-Zentrum. Im Mai gab es das Ostpreußentreffen in Erfurt und im August eine Fahrt zum Tag der Heimat in Berlin. Am 19. Juni war Preußen-Tag in Kiel. – Anschließend gab Birgit Schumacher den Kassenbericht ab. Auf Antrag des Kassenprüfers Joachim Bols wurde der Vorstand entlastet. Die Wahlen leitete Bruno Schumacher. Klaus Kuhr bleibt 2. Vorsitzender, Schriftwart wird Joachim Oelers, neue Kassenprüferin wird Ulla Guttowski. Danach sahen die Anwesenden einen Film über die Adventsfeier im vergangenen Jahr. Am 28. März wird auf der Monatsversammlung ein Film über die Lauenburgische Tierwelt gezeigt. Für den 10. Juli wurde eine Fahrt zum Matjesessen nach Glückstadt angekündigt. Im Anschluss an diese Bekanntmachungen fand das gemeinsame Essen des Heimatgerichts Königsberger Klopse statt. Irmingard Alex las zum Abschluss noch eine Geschichte vor über einen Hund, der keinen Königsberger Klops fressen wollte.

Neumünster – Mittwoch, 14. März, ab 15 Uhr, Restaurant am Kantplatz: Die Gruppe trifft sich zur **Jahreshauptversammlung.** Anschließend stimmen sich die Teilnehmer musikalisch und mit kleinen „Vertellkes“ auf den Frühling ein. – Sonnabend, 17. März, 15.15 Uhr, Heimatmuseum der KG Lötzen, Brachenfelder Straße 23, Neumünster: Ausstellungseröffnung „Lötzen – die Perle Masurens“. Um 16.15 Uhr liest Ute Eichler aus ihrem Buch „Ostpreußen – mir nah“ (Angerburger Kulturpreis 2009). – Die Heimatliebe geht durch den Magen! Zum traditionellen „Königsberger Klopseessen“ traf sich

die Kreisgruppe Neumünster der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen am 11. Februar. Die erste Vorsitzende Brigitte Profé begrüßte 70 Teilnehmer, übermittelte Grüße vom Stadtpräsidenten und konnte einige Gäste begrüßen, die das Gericht Königsberger Klopse noch nicht kannten. Sie waren sehr angetan, nicht nur vom guten Essen, auch vom unterhaltsamen Programm der ostpreußischen Gemütlichkeit. Lustige Lieder wurden gesungen und wieder begleitete Nora Kawlath den Gesang auf dem Akkordeon. Humoristische Einlagen wechselten in bunter Reihenfolge einander ab, Sketche begeisterten das Publikum – vorgetragen von Hildegard Henning, Gerd und Gisela Höpfner und Brigitte Profé, unter den strahlenden Augen eines Theaterexperten. Zum Plachandern und Schabbern stand der ostpreußische Dialekt mit seinen sonderbaren Ausdrucksformen, die es immer wieder schaffen, die Augen der Landsleute zum Leuchten zu bringen und eine versunkene Welt wieder zum freudigen Leben zu erwecken. Der Nachmittag, gewürzt mit buntem Programm und zufriedenen Teilnehmern, klang mit dem Ostpreußenlied aus.

Schönwalde – Donnerstag, 1. März, 14 Uhr, Jugendherberge: Senioren-Begegnung. – Freitag, 9. März, 14 Uhr, Jugendherberge: Senioren-Begegnung. – Donnerstag, 22. März, 14 Uhr, Jugendherberge: Seniorenbegegnung.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



Angerapp (Darkehmen)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (04102) 823300, Internet: www.angerapp.de.

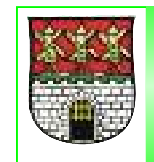
Terminverlegung des Jahrestreffens der Angerapper in Mettmann – Das für den 5. und 6. Mai geplante Jahreshaupttreffen muss leider verschoben werden. Aufgrund der zu diesem Zeitpunkt in Düsseldorf stattfindenden DRUPA-Messe sind die Hotelpreise um über 300 Prozent angestiegen (von normal 59 Euro / Einzelzimmer auf 199 Euro). Diese Übernachtungspreise wollen wir unseren Landsleuten nicht zumuten. In Absprache mit den Mitgliedern des Vorstandes wurde beschossen, das diesjährige Jahreshaupttreffen zu verschieben. Sobald die Terminabstimmung mit unserer Patenstadt Mettmann erfolgt ist, wird der neue Termin bekanntgegeben. Alle Landsleute werden eine diesbezügliche Benachrichtigung erhalten. Bitte informieren Sie auch die Landsleute, die die *Preußische Allgemeine Zeitung* nicht erhalten. – **Busreise nach Angerapp** – Wir wollen mal wieder Störche sehen! In der Zeit vom 10. bis 20. Mai findet eine 11-tägige Busreise nach Angerapp, in das südliche Ostpreußen, Litauen und Masuren statt. Da die Nachfrage nach solch einer Reise immer geringer wird, wird es voraussichtlich die letzte Reise nach Angerapp sein, die im Namen der Kreisgemeinschaft durchgeführt wird. Wer an dieser Reise interessiert ist, erhält weitere Informationen bei der Kreisvertreterin Edeltraut Mai, Telefon (04102) 58418. Damit das Visum rechtzeitig eingereicht werden kann, müssen Anmeldungen bald erfolgen.



Insterburg – Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt & Land: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Tel.: (06033) 66228, Fax (03222) 3721953, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Land: Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt & Land e. V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Tel.: (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.

Die Heimatgruppe Darmstadt führt seit 1992 Gruppenreisen nach Ostpreußen in Ihre Heimat beziehungsweise die Heimat ihrer Vorfahren durch. Bisher wurden insgesamt über 20 Flug- und Busreisen erfolgreich durchgeführt. Auch im Jahr 2012 ist wieder eine Fahrt nach Insterburg zu dem nachfolgenden Termin vorgesehen. **Busreise vom 14. Juli bis 25. Juli 2012** – 12 Tage/11 Übernachtungen/DZ/HP: Darmstadt – Posen – Elbing – Nikolaiken – Insterburg – Danzig – Stettin – Darmstadt. Von Darmstadt über die BAB 5/7 nach Kassel und Braunschweig, über die BAB 2 nach Magdeburg und Berlin und zu den vereinbarten Zustiegsmöglichkeiten an den Autobahn-Raststätten. Weiter nach Posen, Elbing, Nikolaiken, Insterburg und zum russischen Teil der Kurischen Nehrung, nach Danzig und Stettin. Übernachtungen: 1 x Posen, 1 x Elbing, 2 x Nikolaiken, 5 x Insterburg, 1 x Danzig, 1 x Stettin. Mindestreiseteilnehmer: 25 Personen. Anmeldeschluss: 17. Mai. Für die Busreise steht ein komfortabler Fernreisebus mit gastronomischer Betreuung zur Verfügung. Auf der Reise sind interessante Stadtrundfahrten, Besichtigungen und Schifffahrten vorgesehen; diese Kosten sind im Reisepreis enthalten. Die Unterbringung unterwegs und am Zielort erfolgt in guten bis sehr guten Hotels in DZ mit Bad oder Dusche/WC. Hinweis: Reisepass und Visum sind erforderlich. Für die Einreise nach Russland ist ein Visum erforderlich! Die Visa-Beantragung für alle Teilnehmer erfolgt durch den Reiseveranstalter. Der Reisepass muss noch mindestens sechs Monate über das Reiseende hinaus gültig sein. Wir weisen darauf hin, dass bei Reisen nach Russland eine Auslands-Reisekrankenversicherung, die Osteuropa einschließt, abgeschlossen werden muss; beim Reiseveranstalter ist auch der Abschluss der Krankenversicherung möglich. Programmänderungen, die sich aufgrund der jeweiligen Situation in Polen und Russland ergeben können, sind nicht auszuschließen. Weitere Auskünfte und Informationen erhalten Sie bei der Heimatgruppe Darmstadt, Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach, Telefon (06033) 66228, Fax (0322) 237 21953 oder Jürgen Pantel, Sudetenstraße 6, 63329 Egelsbach, Telefon (06103) 42744, Fax (06103) 486884.



Schlossberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

Ostpreußenfahrt im Mai 2012 – Die Kreisgemeinschaft Schlossberg hat abermals die erlebnisreiche, beliebte Busreise in das nördliche und südliche Ostpreußen organisiert. 30 Jahre Erfahrung mit dem gleichen Busunternehmen sprechen für sich! Es sind nur noch wenige Plätze frei! Die Reise beginnt am Montag, 14. Mai 2012 und führt über Kollberg und über Marienburg (am 15. Mai) mit Besichtigung nach Elbing. 16. Mai: Schifffahrt über „die Berge“, das Naturparadies Oberländer Kanal und weiter über die Grenze Braunsberg/Heiligenbeil nach Königsberg. 17. Mai: Rundfahrt zur Samlandküste, Rauschen, Cranz, Kurische Nehrung, Vogelwarte Rossitten. 18. Mai: Stadtrundfahrt Königsberg mit Hafen- und Dombesichtigung. Weiterfahrt über Gumbinnen, Besuch der Salzburger Kirche und des Elchs, nach Insterburg. 19. Mai: Tagesrundfahrt Tilsit, Ragnit, Schlossberg, Haselberg mit russischer Folklore, Storchendorf Breitenstein. 20. Mai: In Insterburg Tag zur freien Verfügung, Besuch der Heimatorte per Taxi, alternativ Busrundreise Trakehnen, Ebenrode, Schlossberg. 21. Mai: Fahrt über die russisch-polnische Grenze bei Pr. Eylau zur Wallfahrtskirche Heiligelinde mit Orgelkonzert und weiter durch Masuren nach Sensburg oder Nikolaiken. 22. Mai: Fahrt von Nikolaiken auf dem Spirdingsee nach Rudszanny/Niedersee. Masurenrundfahrt, Staken mit Kristina auf der urigen Krutinna und dort eventuell großes Fischessen. 23. Mai: Fahrt über Sorquitten mit Kirchenbesichtigung, Bischofsburg, Bischofstein, Bartenstein nach Frauenburg mit Dombesichtigung, hier eventuell Orgelkonzert. Weiterfahrt entlang dem Frischen Haff über Gestüt Cadinen, vorbei an Elbing nach Danzig. 24. Mai: Stadtbesichtigung Danzig, Zoppot und Oliva mit Orgelkonzert, Stadtrundgang Danzig. Nachmittag zur freien Verfügung. 25. Mai: Fahrt nach Stettin, Besuch der Hakenterassen und Stadtrundfahrt. 26. Mai: Über Grenzübergang Pomellen, BAB Berlin oder auf A20 nach Itzehoe, Winsen (Luhe) und Hamburg nach Rotenburg (Wümme). Interessenten sollten sich bis spätestens 22. März anmelden bei Jörg Heidenreich, Bockwischer Weg 22, 25569 Kremperheide, Telefon (04821) 8881580, E-Mail: joergheidenreich@gmail.com

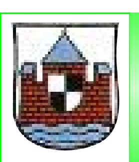
Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«



Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dieter Neukamm, Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck, Telefon (02243) 2999, Fax (02243) 844199. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz, E-Mail: Eva.lueders@arcor.de.

Reise in die Heimat 2012 – Unsere Fahrten nach Ostpreußen sind nach wie vor sehr beliebt und finden immer großen Anklang. 9-tägige Schiffs- und Busreise Ragnit-Nikolaiken-Marienburg vom 30. Juni bis 8. Juli. Reiseleitung Frau Eva Lüders, Telefon (04342) 5335. Busfahrt ab Hannover, Schiffsreise ab Rostock nach Gdingen, eine Übernachtung an Bord, Führung durch die sehenswerte Stadt Danzig, drei Übernachtungen in Ragnit. Geführte Rundfahrten durch den Kreis Tilsit-Ragnit und Stadtführung durch Tilsit, Zeit für eigene Unternehmungen, Taxiservice mit deutschsprechenden Fahrern. Ausführliche Stadtführung in Königsberg mit Bernsteinmuseum und Bootsfahrt auf dem Pregel. Zwei Übernachtungen in Nikolaiken, Hotel Golebiewski. Masurenrundfahrt mit Heiligenlinde, Jägerhöhe in Angerburg, Kaffeetrinken in Zondern, Schiffsfahrt von Nikolaiken nach Niedersee. Stadtführung in Allenstein. Eine Übernachtung in Marienburg, Führung durch die imposante Burganlage. Letzte Übernachtung im Ostseebad Kolberg. Ausführliche Beschreibung anfordern bei Eva Lüders, Telefon (04342) 5335.

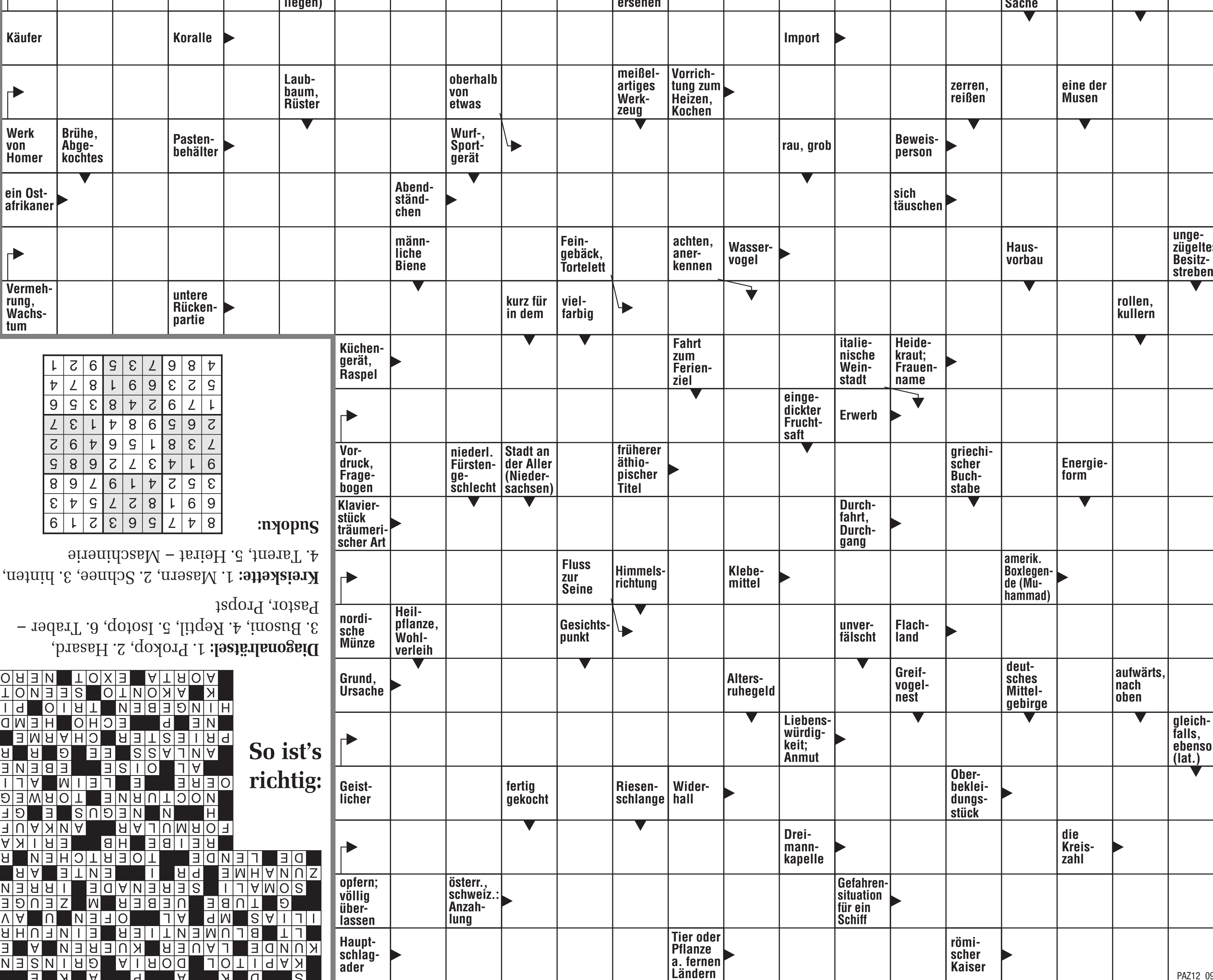


Tilsit–Stadt

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, Telefon (0431) 77723.

Heimattreffen in Halle – Im April veranstalten die drei Nachbarkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung ein gemeinsames Heimattreffen, um ihrer Heimat am Memelstrom zu gedenken. Es findet am Sonnabend, 28. April in Halle/Saale statt. Veranstaltungsort ist das Kultur- und Kongresszentrum in der Franckestraße 1, unweit vom Bahnhof und mit eigenem Parkhaus. Einlass ist ab 9 Uhr, Beginn um 10 Uhr, Ende 17 Uhr. Ein interessantes Programm erwartet die Teilnehmer. Nach den Grußworten der drei Kreisvertreter Hans Dzieran, Dieter Neukamm und Manfred Romeike gibt es zwei Kurzvorträge über die Rückkehr des Tilsiter Käses an die Memel, über die Einweihung des Herzog-Albrecht-Denksteins und über den Besuch von Armin Mueller-Stahl in seiner Heimat. Der Ostpreußenchor Magdeburg wird mit Heimatliedern und Rezitationen in ostpreußischer Mundart die Anwesenden erfreuen. Auch das bekannte A-cappella-Ensemble Cantabile aus Tilsit wird zugegen sein. Natürlich bleibt auch ausreichend Zeit zum gemütlichen Beieinander und zum Plachandern. Die Tische sind nach Heimatkreisen, Kirchspielen und Schulgemeinschaften ausgeschildert. Der Eintritt ist frei. Für preiswerte Mittagsgerichte ist ge-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20



Sudoku

8		7				2		9
			8		7			
	5			1			6	
9	1		3		2		8	5
				5				
2	6		9		4		3	7
	7			4			5	
			6		1			
4		6				9		1

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel

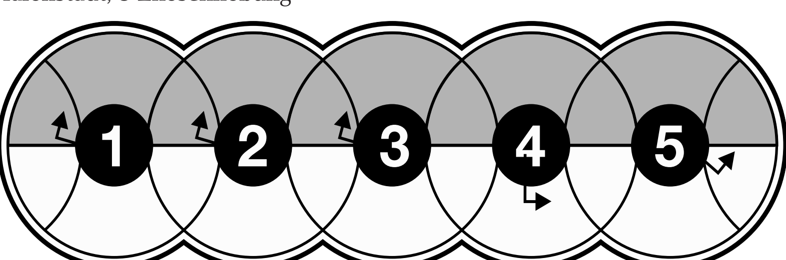
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, nennen die beiden Diagonalen zwei Geistliche.

1 byzant. Geschichtsschreiber
2 Glücksspiel
3 italienischer Komponist
4 Kriechtier
5 Atom, Atomkern
6 Rennpferd

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte eine mechanische Gerätschaft oder Apparatur.

1 Kinderkrankheit, **2** winterlicher Niederschlag, **3** am Ende, **4** süditalienische Hafenstadt, **5** Eheschließung





So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Prokop, 2. Hasard, 3. Busoni, 4. Reptil, 5. Isotop, 6. Traber – Pastor, Propst

Kreiskette: 1. Masern, 2. Schnee, 3. hinten, 4. Tarent, 5. Heirat – Maschinerie

Sudoku:

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19

sorgt. Im Foyer werden Bildbände, Landkarten und Heimatliteratur angeboten. Reiseveranstalter geben einen Überblick über Reisen nach Ostpreußen. Für Teilnehmer, die bereits am 27. April anreisen, haben wir ein weiteres Zimmerkontingent im Hotel „Am Steintor“ reserviert. Das Doppelzimmer mit Frühstück kostet 61 Euro pro Nacht, das Einzelzimmer 41,50 Euro pro Nacht. Zimmerbestellungen können bis zum 15. März unter dem Stichwort „Tilsit“ an folgende Adresse gerichtet werden: Hotel „Am Steintor“, Krukenbergstraße 29, 06112 Halle/S., Telefon (0345) 500960. „Liebe Landsleute, lasst uns zusammenkommen, solange wir noch dazu in der Lage sind. Das sind wir unserer Heimat schuldig !“ – **Königin-Luisen-Schule** – Beim Tilsiter Heimattreffen am 28. April in Halle wird auch Schulsprecherin Vera Jawtusch zugegen sein. Gerechnet wird mit der Teilnahme vieler „Luisen“ an diesem Treffen. Die Tische der Schulgemeinschaften sind ausgeschildert. Im Oktober wird dann das diesjährige Luisentreffen in Bad Bevensen stattfinden. Treffpunkt ist das Hotel „Stadt Berlin“, Alter Wiesenweg 11, 29549 Bad Bevensen, Tel. (05821) 5060. Anreise Sonntag, 23. September, Abreise 26. September 2012. Für diese Tage sind Zimmer unter dem Stichwort KLS reserviert. Anmeldungen im Hotel bitte bis 20. März 2012. – **Vorstandssitzung** – Zu Jahresbeginn fand in Halle (Saale) eine turnusmäßige Sitzung des Vorstands statt. Hans Dzieran zog eine Bilanz des abgelaufenen Jahres und erläuterte die Aufgaben für das Jahr 2012. Schatzmeister Manfred Gesien sprach zu Fragen der Finanzplanung. Erwin Feige berichtete über die Vorbereitung des Heimattreffens im April 2012 in Halle (Saale). Hans Dzieran würdigte in einer Laudatio die Verdienste von Manfred Urbschat und verlieh ihm im Auftrag des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Stephan Grigat, das Ehrenzeichen in Silber. Das langjährige Mitglied der Stadtvertretung Alfred Rubbel wurde zum Ehrenmitglied ernannt.



WEHLAU

Kreisvertreter: Werner Schimkat, Dresdener Ring 18, 65191 Wiesbaden. Telefon (0611) 50 50 98 40, Fax (0611) 50 50 98 41, E-Mail: Werner.schimkat@wehlau.net. Internetseite: www.kreis-wehlau.de

Studienreise im Juni 2012 – Die Studienreise führt ins nördliche Ostpreußen mit Informationen zu Kultur, Geschichte, Landwirtschaft und dem Alltagsleben. Angenehm dabei ist die Schiffsreise, wodurch auf der Hin- und Rückfahrt die Zwischenübernachtungen in Polen gespart werden. Die Reise erfolgt in Kooperation mit der VHS des Landkreises Diepholz und dem BdV Kreisverband Syke e.V. Reise- und Veranstaltungsprogramm: Sonnabend, 2. Juni 2012: Fahrt mit Bus ab Bassum und Syke um 8 Uhr nach Rostock. Das Fährschiff der Finnlines legt gegen 16.30 Uhr ab. Abendessen auf der Fähre, Übernachtung in Zweibettkabinen. Sonntag, 3. Juni: Um 6 Uhr Frühstück auf der Fähre. 7 Busfahrt von Gdingen / Gotenhafen zur Besichtigung der Marienburg. Nach dem Mittagessen Weiterfahrt über Frauenburg nach Königsberg ins Hotel „Moskau“ oder „Kaliningrad“, wo wir bei Halbpension 5 Nächte bleiben. Montag, 4. Juni: Ausflugsfahrt in den Patenkreis Wehlau mit Besichtigung landwirtschaftlicher Betriebe und Kulturprogramm mit russischen Schülern in Wehlau /Snamensk. Dienstag, 5. Juni: Stadtrundfahrt in der Königsberger Innenstadt mit Besuch eines Orgelkonzerts im Dom und / oder Hafenrundfahrt. Nachmittags Ausflugsfahrt zum Gestüt Georgenburg. Mittwoch, 6. Juni: Ausflugsfahrt an die Samlandküste nach Palmnicken, Pillau und dem Seebad Rauschen (Gelegenheit zum Baden). Donnerstag, 7. Juni: Kleine Stadtrundfahrt in die Außenbezirke von Königsberg. Anschließend Ausflugsfahrt auf die Kurische Nehrung mit Besuch der Vogelwarte Rossitten und einigen Wanderdünen. Mittagspause als „Picknick im Grünen“ (Gelegenheit zum Baden). Freitag, 8. Juni: Fahrt von Königsberg zur Stadtführung in Danzig, gegen 14 Uhr Fahrt zum Hafen. Die Fähre verlässt Gotenhafen gegen 17 Uhr. Abendessen und Übernachtung auf der Fähre. Sonnabend, 9. Juni: Um 6 Uhr Frühstück auf der Fähre. Ankunft in Rostock um 7 Uhr. Danach Heimfahrt wie auf der Hinreise. Ankunft in Syke / Bassum gegen 14 Uhr. Eingeschlossene Leistungen: Bus ab/bis Bassum für die gesamte Reise; Fährpassage Rostock – Gdingen (Gotenhafen) – Rostock in Zweibettkabinen mit Dusche/WC; Königsberg und die üblichen Fahrten; Stadtrundfahrten vor Ort nach Wehlau und Pillau, ins Samland und auf die Kurische Nehrung; Deutschsprachige russische Reiseleitung ab/bis Gdingen; Visabesorgung Reiserücktrittskostenversicherung; Reisekrankenversicherung; 5 Übernachtungen in Königsberg im Hotel „Moskwa“ oder „Kaliningrad“; Halbpension während der gesamten Reise auf dem Schiff und im Hotel. Reisepreis pro Person im Doppelzimmer 998 Euro; EZ-Zuschlag: 198 Euro (nur Hotel); Zuschlag Einzelkabine: 98 Euro; Mindestteilnehmerzahl: 30 Personen. Fragen und Anmeldungen an: Reiseleiter Gerd Gohlke Syker Straße 26, 27211 Bassum, Telefon (04241) 5586, Mobil (0171) 3185170 Email: gerd.gohlke@t-online.de

Seeboden am Millstädter See »atmet ostpreußisch«

25 Jahre Treffen der Salzburger zeugen von tiefer Heimatverbundenheit – Ein Ort, an dem viele Landsleute sich erst kennenlernten

Es war kurz nach der Wende, als wir von einem Treffen der Ostpreußen in Düsseldorf hörten. Wir wussten nicht genau, wo Düsseldorf liegt. Die eine Stunde, die wir Zeit gehabt hatten, einen Koffer für eine „Evakuierung von 14 Tagen“ zu packen, hatte uns nicht an einen Atlas denken lassen. Also machten wir uns kundig, fuhren los und kamen zu unserem ersten Ostpreußentreffen.

Es war ein unvergessliches Erlebnis und das ist es bis heute geblieben. Neben hilfsbereiten Tilsitern und den vielen anderen aus der Heimat entdeckten wir noch etwas: einen Stand aus Kärnten. Nach der ersten Verwunderung kam etwas in uns hoch, was unterschwellig schon immer dagewesen war – und wovon Mutti immer erzählt hatte: die Lander und Weller, unsere Vorfahren, kamen aus dem Erzbistum Salzburg. Deshalb ließ uns dieser Stand nicht mehr los. Eine freundliche Frau erzählte von einem Treffen, das sie für die Ostpreußen organisierte.

Wir fuhren in das Land, von dem wir nichts weiter wussten und staunten über den herzlichen Empfang und die Schönheit des Landes. Seeboden tat den Augen und dem Herzen gut. Wir erfuhren auch etwas über die Geschichte des Treffens, die gleichzeitig die Geschichte einer Kärntnerin war. Sie war mit einem Königsberger verheiratet und hatte sich für die Heimat ihres Mannes interessiert. Mit der Idee für ein Treffen war sie nach Hamburg zur Redaktion des *Ostpreußenblattes* gefahren. Man verwies sie an Redakteur Horst Zander., Es folgten 25 Jahre wunderbar organisierter Treffen mit Unterstüzung der Landsmannschaft Ostpreußen, bei denen man in zehn Tagen das Land kennenlernen, sich aber auch über die Heimat austauschen konnte. Im Gästebuch fand sich mancher Bekannte aus der Heimat wieder.

Etwas Besonderes blieb die Marktgemeinde Seeboden über viele Jahre. Sie war nicht nur Gastgeberin für Menschen, die einmal einen Urlaub in einem wunderschönen Land machen wollten. Nein, sie wurde mehr: Seeboden atmete ostpreußisch, als die Familie Möwe 1999 einen großen Findling stiftete, die Gemeinde die Schilder der Vertreibungsgebiete dazu lieferte und dieser Stein im schönsten Park des Ortes, dem „Klinger-Park“ aufgestellt wurde. Wir saßen auf Bänken, neben zwei Eichen, bezahlt von dem Wehlauer Heinz Grabowski, seit dem Krieg in Chicago lebend, und hörten die



Heimat ostpreußischer Vorfahren: Seeboden aus der Höhe betrachet Bild: Kaminsky

Verse von Agnes Miegel, die sie 1952 geschrieben hatte. Sie wurden von Schülern aus Seeboden vorgetragen. Ich hörte zum ersten Mal das Gedicht „Es war ein Land“. Die Ostpreußenfahne flatterte im Wind und wir sangen unsere Hymne, das Ostpreußenlied. Die Ostpreußenfahne empfing uns Jahr für Jahr am großen Gebäude der Seeboden-Touristik und an der „Kordon-Hütte“, auf der wir uns zur Abschiedsfeier trafen. In den zehn Tagen besuchten wir unter anderem Schloss Mosham, von wo die Schergen die protestantischen Salzburger vertrieben hatten, das Geburtshaus von Agnes Miegel und auch die „Ostpreußenhütte“ mit den Wappen der ostpreußischen Städte, die beim Aufbau der Hütte geholfen hatten, wo also auch das Tilsiter Wappen an die freiwilligen Helfer erinnerte. Wir blätterten in Büchern, in denen man die Namen der Vertriebenen nachlesen konnte.

Nun ist es still geworden um dieses Treffen, zu dem früher auch Ostpreußen aus Australien, Amerika oder Südafrika kamen. Viele fühlen sich zu alt, um so weit zu fahren. Und doch – wir möchten es wieder erleben, dieses Seeboden mit dem „ostpreußischen Flair“. Für uns Ostpreußen sollte es mehr sein, als für Schlesier und Sudeten, die, einstmals angesteckt von den Ostpreußen, immer noch einmal im Jahr hinfahren. Es tut gut, auf einen Bürgermeister zu treffen, der sich mit ostpreußischer Geschichte befasst.

Seit dem vergangenen Jahr gibt es in Fresach, einem Nachbarort, ein großes Museum mit einer Dauerausstellung über „500 Jahre protestantisches Abenteuer“. Auch das ist ein Stück ostpreußischer Geschichte.

Die Reise nach Seeboden ist gar nicht so schlimm. Viele Züge fahren bis Spittal durch und die Quartierleute holen die Ankommenden gerne aus diesem drei Kilometer entfernten Ort ab. Unsere kleine Gruppe, die voller Liebe und Sehnsucht an Seeboden und den Millstätter See denkt, hat sich den Wonnemonat Mai zum Treffen ausgesucht. Wer interessiert ist und noch etwas vom Elan der Ostpreußen in sich hat, mitkommen und etwas mehr wissen möchte, kann sich an uns wenden. *S. Kaminsky*

Sigrid Kaminsky, Telefon (03727) 3853 oder Gerda Harz, Telefon (0911) 544749.

Spontanheilung

Alles ist lediglich eine Kopfsache

Elisa hat einen sehr guten Hausarzt, der einige ihrer Krankheiten zwar nicht heilen, aber lindern kann, trotzdem kommt sie jedes Mal lachend aus seinem Sprechzimmer und hat das Gefühl, dass alles gar nicht so schlimm ist, wie es vorher aussah. Klagt sie über ihre alten Knochen, winkt er ab. Er sei schon fünfmal vergeblich an den Knien operiert worden und habe sich nun an seine Schmerzen und an die Tatsache gewöhnt, nicht mehr Tennis spielen zu können. Dann schämt sie sich ihrer eigenen Wehleidigkeit.

Heute war Elisa mal wieder bei ihm. Als sie ins Sprechzimmer kam, stand er von seinem Schreibtisch auf und begrüßte sie mit jugendlich forschem „Hey!“, fragte sogleich, wie es ihr denn ginge, sah sie bewundernd an und sagte: „Oh, Lady in red! Das steht Ihnen ausgezeichnet!“ (Elisa war von Kopf bis Fuß in Rot gekleidet!) „Weiß ich“, erwiderte sie lächelnd und er grinste. „Meine Schmerzen sind ganz schrecklich“, klagte sie, und er winkte erneut ab. „Schrecklich ist ganz etwas anderes“, meinte er und sie musste ihm Recht geben. Es gab tatsächlich Schlimmeres. Und schon fühlte sie sich erheblich besser. Wo waren denn plötzlich ihre Schmerzen hin? „Die Heilung beginnt im Kopf“, sagte der Doktor, sah sie prüfend an und nickte.

> Komplimente sind die beste Medizin

Als beide aus dem Sprechzimmer traten, umfasste er Elisas Schultern und sagte zu seiner Sprechstundenhilfe anerkennend auf die rote Lederjacke seiner Patientin zeigend: „Ist dies nicht eine schicke Dame, Frau Berg?“

Sie lachten alle drei über seinen Scherz und Elisa ging mit schwingendem Schritt zum Fahrstuhl; vorher war sie nur geschlichen. Die Komplimente des Arztes klangen ehrlich und waren genau das Richtige für die kranke Frau, nämlich die beste Medizin.

Gabriele Lins

Wo Kinderherzen höher schlagen

Selbst Roosevelt erlag dem Kindchenschema: Private Museen im ganzen Land zeigen Teddies und Puppen

Uschi Schulz, früher Souffleuse beim Esslinger Landestheater, und ihr Mann Rudi, pensionierter Schauspieler derselben Bühne, betreiben an der alten Stadtmauer der für ihre Fachwerkbauten berühmten, mittelalterlichen Stadt am Neckar ein Asylantenheim, eine Heimstatt für Gestrandete, ganz aus privaten Mitteln.

Die Bewerber für die idyllische Unterkunft sind aus Stoff, Porzellan oder Plastik, sprechen nicht, sind aber stets jahreszeitlich adäquat gekleidet. Uschi näht die neuen Roben selbst und sorgt sich rührend um die hilflosen Schützlinge: Alte Teddybären, liebevoll reparierte Puppen, Puppenstuben und -wagen, die einst Kinderherzen hoch schlagen ließen, dann aber nur noch auf Flohmärkten auftauchten oder gar im Müll zu landen drohten. Uschi und Rudis „Blaue Insel“ für die Gestrandeten des Spielzeugmarktes in der pittoresken Küfergasse wird deren neues Zuhause.

Die „Blaue Insel“ ist beileibe nicht das einzige private Museum dieser Art in der Republik. Mehr als zwei Dutzend ähnlicher Einrichtungen locken neben staunenden Kindern von Hamburg bis in den Schwarzwald, von der Insel Rügen bis Ostfriesland und von Thüringen bis München Liebhaber und Sammler an. Besonders wertvolle Stücke, wie etwa die Puppen der weltberühmten Berliner Puppenmacherin Käthe Kruse (1883–1968), erzielen bei entsprechenden Versteigerungen Preise von mehreren Tausend Euro.

> »Ick koof euch keene Puppen. Macht euch selber welche«

Im sogenannten Puppen-Café am Hafen von Carolinensiel an der Nordsee verspricht ein gemütliches Kaffeestündchen die unmittelbare Begegnung mit den kleinen Zeitzeugen aus Urgroßmutters Spielzimmer. Dasselbe gilt für die Jesteburger Puppenstube in der Nordheide. Eine rund 170 Jahre alte Puppengeschichte lässt sich dort bei selbstgebackenem Kuchen zum Kaffee studieren. Oft werden solche Ausstellungen auch durch Dokumentationen bereichert. So vermittelt die Privatsammlung des Puppenmuseums Falkenstein in Hamburg (Sammlung Elke Dröscher) historische und kulturelle Aspekte der bürgerlichen Epoche des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Seit Generationen der Inbegriff des Kuscheltiers: Der Teddybär Bild: Mark Keppler/dapd

Und die Welt der weltweit beliebtesten Kuscheltiere, der Teddybären, brachte 2012 die Messe „Teddybär Welt“ in Hamburg mit ihren 300 „bärenstarken“ Ausstellern den Besuchern nahe. Diese „Norddeutsche Puppen-, Teddybären- und Miniaturbörse“ vom 12. Februar präsentierte neben ausgewählten Stükken auch Anleitungen zur eigenen Puppen- und Bärenherstellung. Schon Käthe Kruses Mann, der Bühnenbildner Max Kruse, meinte: „Ick koof euch keene Puppen. Ick find se scheißlich. Macht euch selber welche.“ Seine Frau tat es und wurde so unversehens zur Gründerin einer weltbekannten Manufaktur.

Im westfälischen Münster stellt die weltweit größte Bären-Messe am 14. und 15. April fast 50000 Teddies zur Schau. Liebhaber und „Bärenjäger“ aus dem Pazifikraum, von Australien bis Japan und aus den USA, geben sich ein Stelldichein. Preise bis zu fünf Stellen vor dem Komma, etwa für seltene Exemplare des Erfinders Richard Steiff aus dem Jahr 1902, sind da keine Seltenheit.

Seinen Namen soll der global begehrte Plüschbär dem US-Präsidenten Theodore („Teddy“) Roosevelt verdanken, der zum Paten avancierte. Denn der Politiker hatte es 1902 nicht übers Herz gebracht, bei der Jagd einen jungen Bären zu erschießen.

Inzwischen gibt es sogar einen „Oscar“ für Designer-Teddies, den „Golden George“. Aus 200 eingereichten Exemplaren kürt die fünfköpfige Jury jährlich in fünf Kategorien die Sieger.



In der Puppenklinik: Dort können auch „Schwerbeschädigte“ wieder hergerichtet werden Bild: Annette Zoepf/dapd

Zu den seltenen Exemplaren im Besitz von privaten Sammlern zählen im Museum von Anneliese Jonetzek in Reichshof-Eckenhagen im Oberbergischen Land Einzelstücke, die einst der Kaiserin von Persien, Farah Diba, dem Generalsekretär des ZK der KPdSU Leonid Breschnew oder Fürst Rainier III. von Monaco gehörten.

Breschnews Teddy in deutschem Museum

Die Frauenmode lässt sich en miniature im 1978 von Liesl Leicht in Künzelsau gegründeten privaten Puppenmuseum studieren. In vielen der privaten Sammlungen wurden Hunderte von Exponaten zusammengetragen. Das deutsche Bären- und Puppenmuseum Loreley in St. Goar etwa präsentiert eine private Sammlung von mehr als 3000 Exponaten. Auf 1800 Exemplare bringt es im ehemaligen Kleinbahnhof der Strecke Nienhagen-Schneidlingen die Sammlung von Simone Schuldt. Die Sammlung von Brian und Ursula Gottlieb in Hamburg beherbergt 650 Puppen, die in lebendig wirkenden Szenen zur Schau gestellt sind.

Oft sind Puppen auch in Sonderabteilungen von Spielzeugmuseen zu finden, von denen es über 20 auch privat betriebene in Deutschland gibt. Manchmal gehen solche liebevollen Sammlungen nach dem Tod ihrer Gründer in öffentlichen Besitz über, so beispielsweise in Coburg, wo die bekannte Puppenkünstlerin Carin Lossnitzer der Stadt ihr Erbe hinterließ.

Natürlich existieren auch im benachbarten Ausland private Museen dieser Art, in den Niederlanden, im schweizerischen Basel und in Österreich: Etwa 1000 Exemplare zeigt die Privatsammlung in Rudolz an der Grenze zur Tschechei.

Joachim Feyerabend

Zeit der Umkehr

Seit dem Aschermittwoch stehen die Christen in Ost und West in der sechseinhalb Wochen dauernden großen Fastenzeit des Kirchenjahres. Der Verzicht auf üppige Mahlzeiten und Genussmittel aller Art kann gesundheitsfördernd sein und den Körper regenerieren. Doch nicht um das Wohl unseres physischen Leibes ist es der Liturgie des ersten Fastensonntags zu tun, wenn sie uns mit Jesus zuruft: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Markus 1,15) Heute wie zu aller Zeit will die Kirche uns Gnadenmittel an die Hand geben, um unsere Seele zu reinigen und zu heiligen. Sie erinnert uns an das 40-tägige Fasten Jesu Christi vor dem Beginn seines öffentlichen Wirkens. Das Fasten soll helfen bei der Aufgabe, Herz und Geist der überweltlichen Wirklichkeit zu öffnen und das eigene Tun und Lassen im Lichte Gottes zu überdenken, um innerlich vorbereitet dem Auferstandenen in der Osternacht zu begegnen. So ist die Fastenzeit auch eine Zeit des Betens, was nicht in erster Linie ein Sprechen als vielmehr ein Hören auf das ist, was Gott dem Betenden sagen will.

Das eigene Tun und Lassen überdenken

In dieser Bußzeit wird traditionell auf Fleischspeisen verzichtet. Weil nicht jeder das als schwer empfindet, kann auf andere Weise Askese geübt werden: Marmelade und Honig beim Frühstück weglassen, Süßigkeiten und Naschereien während des Tages einstellen. Auch das Geldopfer, das Almosen geben hat seine Bedeutung, denn es überwindet die Anhänglichkeit an die irdischen Güter und kann die Seele für Gott durchlässiger machen. Und die Schwachheit in den eigenen Vorsätzen? Das Buch Kohelet des Alten Testaments rät: „Es ist besser, du gelobest nichts, denn dass du nicht hältst, was du gelobest.“

Wer die Fastenpraxis noch nie geübt hat, wird vielleicht an ihrem Sinn zweifeln. Allein, es verhält sich hier wie beim Empfang der Sakramente: Wer sich in gläubigem Vertrauen auf sie einlässt, wird ihren Segen verspüren. *Ch. Rudolf*

Boote, welche die Seele heilen

Eine Fahrt mit der Gabare über die gezähmte Dordogne – Vom einst schweren Leben der Lastkahnfahrer im Südwesten Frankreichs

Seelenruhe hat viele Klänge. Der Wind, der in den Blättern der mächtigen Bäume rauscht, das Plätschern des Flusses, der Schrei eines Milans, der über den Wipfeln kreist oder das leise Tuckern der Gabare, die sich gemächlich ihren Weg durch das braungrüne Wasser des Dordogne-Stausees bahnt. 60 Meter unter dem Kiel lebten bis ins 20. Jahrhundert die Waldarbeiter und Kleinbauern, die ihr karges Leben als Gabariers, als Bootsbauer und Lastkahnfahrer aufbesserten.

In jedem Frühjahr und Herbst bauten sie aus dem Holz, das sie im Winter geschlagen hatten, die vier Tonnen schweren Gabaren: schwere, flache hölzerne Lastkähne. Wenn im Frühjahr und im Herbst die damals noch wilde Dordogne genug Wasser führte, beluden sie ihre Kähne mit bis zu 15 Tonnen Holz, Getreide, Vieh, Gemüse, Fisch und Fleisch, um damit den Fluss hinunter zu den Märkten im reichen Aquitanien zu rudern. Die Zeit drängte. Bis zu 400 Gabaren gleichzeitig starteten am Oberlauf der Dordogne im Département Corrèze, wenn es der Wasserstand des Flusses für kurze Zeit erlaubte.

Eine Woche dauerte die gefährliche Reise durch Stromschnellen und Untiefen hinunter ins Flachland bei Bordeaux, drei Wochen der Marsch zu Fuß zurück in die abgelegenen Täler zwischen dem immer noch mittelalterlich anmutenden Flusshafenstädtchen Argentat und der Quelle der Dordogne. So dringend brauchten die Menschen unten in der Aquitaine das Holz der Corrèze für den Haus- und Schiffbau, für die Eichenfässer der Weingüter, zum Heizen, Kochen und für die Eisengießerei, dass die Männer aus den Bergen ihre Boote am Ziel zersägten und das Holz verkauften. „Heute“, sagt Robin, „verschwenden wir Holz, werfen es weg und bauen viel Unsinn damit. Damals war es der wichtigste Rohstoff der Menschen.“

> Die Boote wurden am Ziel zusammen mit der Ware verkauft

„Eine flüssige Autobahn für Waren und Gedanken“ sei der Fluss bis vor nicht einmal 150 Jahren gewesen. Die heute noch dichten Wälder der Corrèze waren undurchdringlich, die Steigungen mit Fuhrwerken auf schlechten Straßen kaum zu schaffen. Die Männer brachten Geld in ihre armen Bergdörfer, Waren aus fernen Ländern und Ideen.

Im 16. und 17. Jahrhundert waren es die Gedanken Luthers und der Protestanten, später die Eindrücke von den technischen Errungenschaften der Industrialisierung. Die raubten den Gabariers schließlich ihre Lebensgrundlage. Als Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Eisenbahnzüge die Aquitaine und Limoges mit den größeren Orten in der Corrèze verbanden, lohnte sich das Geschäft mit den Lastkähnen nicht mehr. Die letzten Gabaren brachten um 1930 nur noch ihre Besitzer und deren Familien ins Tal. Sie flohen vor dem kargen Leben auf ihren Höfen.

Die einst wilde Dordogne, die nicht nur das mittelalterlich erhaltene Beaulieu mit seinem 800 Jahre alten Kloster immer wieder überschwemmte, ist längst gezähmt. Seit 50 Jahren bändigen fünf Staumauern das Wasser. Es fließt wohldosiert über die Turbinen der Wasserkraftwerke. Nur die Fische haben den Fortschritt nicht verkraftet. Wo es früher



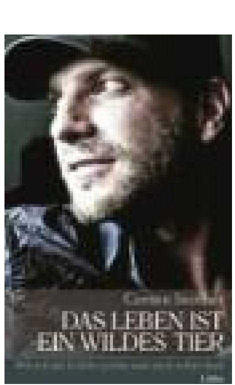
Heute ein langer, ruhiger Fluss: Mit der Gabare hinunter nach Bordeaux Bild: Archiv

Lachse und Forellen im Überfluss gab, brauchen die Angler heute viel Geduld. Oft zerstört das Auf und Ab des Wassers im Stausee den Laich der Tiere.

Robin und einige Kollegen vermitteln Touristen auf ihren nachgebauten Gabaren einen Eindruck vom Leben der Bergbauern und Lastkahnfahrer früherer Zeiten. Seit mehr als 20 Jahren steuert der Bretone, den es vor langer Zeit vom Meer an den Fluß verschlagen hat, das vier Tonnen schwere Holzboot über den 33 Kilometer langen See. Die mehr als vier Meter langen, baumstammdicken Ruder hängen nur noch zur Dekoration am Heck. Ein gleichmäßig tuckernder Dieselmotor und ein Lenkrad leisten die Arbeit der Ruderer. Wo früher die Fracht lagerte, sitzen heute Touristen, die in die seit fast 50 Jahren unberührten, dichten Wälder am Ufer schauen, die Ruine eines verlassenen Bauernhauses bestaunen oder den Milan beobachten, der schreiend seine Kreise über den Wipfeln zieht. Jeder Baum, sagt Robin, hat sein eigenes Grün und kein Kieselstein gleicht dem anderen.

Zu jeder Tageszeit taucht das Licht die spiegelnde Fläche des Stausees, die Felsen und die Wälder am Ufer in andere Farben. Wer seine Sinne öffnet, sieht und hört immer etwas, auch hier in der vermeintlichen Stille. Als einer der letzten Gabarier auf der Dordogne hat der nachdenkliche 50-Jährige sein Glück gefunden. „Mein Boot“, sagt er, „heilt meine Seele.“

Robert B. Fishman



Durch Leid »erweckt«

Asienkorrespondent erzählt

Ein altes Sprichwort besagt: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.“ Carsten Stormer jedoch hatte bis dato immer Glück. Da ihm ein Leben als Speditionskaufmann wenig erfüllend erschien, kündigte er nach der Ausbildung seinen Job, um in Krisengebiete zu fliegen.

Eigentlich hätte man Carsten Stormer zunächst als Herumtreiber bezeichnen können, kein richtiger Job, kein Plan von der Zukunft, immer in der Welt unterwegs auf der Suche nach einem neuen Abenteuer. Doch eines Tages wird er in Kambodscha Zeuge eines schicksalhaften Ereignisses: „Sie ist elf Jahre alt, und ihre Zukunft wurde von einer alten Mine zerstört. Neben ihr kauert ihre neunjährige Schwester, das Gesicht in den Händen vergraben. Zwischen ihren Fingern läuft Blut heraus. Sie hat bei der Explosion ihr Augenlicht verloren … den Anblick der beiden blutenden Mädchen habe ich nie vergessen. Es macht mich traurig, dass niemand je etwas über das Schicksal dieser beiden Mädchen erfahren wird, weil es in einem toten Winkel der Welt passiert … Zwei Kinder am Arsch der Welt, das Leben für immer zerstört. Dieses Bild hat sich eingebohrt in meine Seele wie ein Widerhaken. Es ist eine Art Erweckungserlebnis gewesen.“

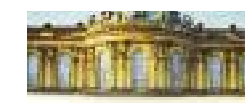
Ein US-Soldat war wie sein Spiegelbild

Viele weitere verstörende und befremdende Erfahrungen hat Carsten Stormer auf seinen Reisen gemacht, doch der für die meisten etwas befremdend erscheinende Wunsch, solcherlei Erfahrungen zu machen und darüber zu berichten, trieb ihn stets zu neuen Reisen in Krisengebiete an.

Ein Interview in Afghanistan im Jahr 2005 mit einem amerikanischen Soldaten namens Perez, der bereits in seinen ersten Tagen im Kriegseinsatz im Irak ein Bein verlor, und der in Afghanistan als Waffenwart arbeitete, um weiterhin der US-Army dienen zu können, stimmte Carsten Stormer sehr nachdenklich: „Dieser ganze Patriotismus ist mir fremd, ebenso das geregelte Leben in der Army, die Tagesabläufe durchstrukturiert mit Befehlen und Routine, der Mensch als Maschine, die keine Fragen stellt, Befehle ausführt. Ein verlorenes Bein im Irak, eine verlorene Seele in Afghanistan. Politisch standen Perez und ich uns nicht nahe. Aber uns verbindet der unbedingte Wille, für seine Träume zu kämpfen, Opfer zu bringen und nicht auf andere Menschen zu hören, die einem die Idee ausreden möchten … Vielleicht habe ich in Perez mein Spiegelbild gesehen und gelernt, dass Träume zerbrechen können. Ich kann es nicht ändern, aber seit unserem Treffen in Afghanistan denke ich oft daran, was aus mir werden würde, wenn mir eine Mine ein Bein abtrennen würde.“

Trotz weiterer gefährlicher Reisen zu den Kriegsschauplätzen dieser Welt blieb Stormer zum Glück unversehrt. In dem Buch „Das Leben ist ein wildes Tier. Wie ich die Gefahr suchte und mich selber fand“ berichtet er von seinen Erlebnissen auf diesen Reisen, ein kritischer Berichterstatter über die Kriegsgeschehnisse und -schauplätze unserer Zeit. Die dem Buch beigefügten Fotos geben einen kleinen Blick auf die fürchterlichen Dinge, die der Autor erlebt und gesehen hat. *Vanessa Ney*

***Carsten Stormer: „Das Leben ist ein wildes Tier. Wie ich die Gefahr suchte und mich selber fand“**, Bastei Lübbe, Köln 2011, geb., 344 Seiten, 16,99 Euro*





Eine Würdigung

950 Jahre Hohenzollern: Differenzierte Beiträge bewerten Aufstieg und Fall



Im Gedenkjahr Friedrich des Großen richtet sich die mediale Aufmerksamkeit auch auf das Haus Hohenzollern, das 2011 auf ein 950-jähriges Bestehen zurückblicken konnte. 1061 wurde die Stammesburg des Geschlechts der Zollern auf der schwäbischen Alb bei Hechingen erstmals erwähnt. Kaum ein anderes Fürstengeschlecht ist so eng mit der deutschen Geschichte verbunden; Grafen und Fürsten in Württemberg, Bayern und der Mark Brandenburg, die preußischen Könige und die Kaiser des deutschen Kaiserreichs gingen aus ihm hervor. Unter dem Titel „Die Hohenzollern. Preußische Könige, deutsche Kaiser“ ein Sammelband erschienen, der das weitgespannte Thema mit zahlreichen mehr oder weniger kurzen, durchweg aufschlussreichen Essays auslotet.

Die beteiligten Autoren, „Spiegel“-Redakteure und namhafte Historiker, porträtieren in ihren Beiträgen überraschend wohlwollend die bekannten Herrscherpersönlichkeiten: den strategisch denkenden und pragmatisch handelnden Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, den militärvernarrten „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I., seinen Sohn Friedrich II. und dessen Nachfolger.

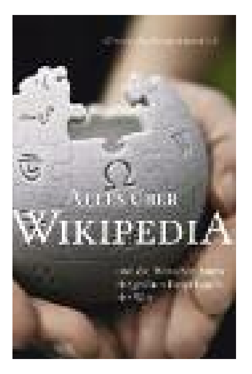
Teil II des Buches mit der Überschrift „Der Alte Fritz“ umfasst mehrere Texte über den populärsten, gleichzeitig aber umstrittensten Hohenzollern-Herrscher. In einem Interview äußert sich der Historiker und Friedrich-Biograf Johannes Kunisch über Friedrich den Großen, seine Leistungen als Aufklärer und den späteren Niedergang der Hohenzollern. Die Fragen stellten die Herausgeber und Mitautoren Uwe Klußmann und Norbert F. Pötzl. Ihr Konzept zielte darauf ab, die Machtentfaltung der einzelnen Herrscher im Zusammenhang mit der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung anschaulich und konzentriert darzulegen.

Friedrich II. und Wilhelm II. stehen im Mittelpunkt

Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen, Urenkel von Kaiser Wilhelm II., berichtet in einem Gespräch von der Flucht seiner Familie aus Ostpreußen im Sommer 1944 und welchen Kontakt seine Familie zu den britischen Royals, den Windsors, bis heute pflegt. Berücksichtigt sind mit einem besonderen Beitrag auch die Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, die seit 300 Jahren das Wirtschaftsgeschehen auf der Schwäbischen Alb prägen.

Das gebrochene Bild, das die Nachwelt vom letzten deutschen Kaiser Wilhelm II. bewahrt, findet seine Entsprechung in zeitgenössischen Äußerungen. Frank-Lothar Kroll, der Vorsitzende der Preußischen Historischen Kommission, hat einen vortrefflichen Essay über Kaiser Wilhelm II. beigesteuert. Kroll stellt das „beachtliche wissenschaftspolitische Engagement“ des Monarchen heraus. Dessen für die damalige Zeit innovative Idee einer institutionalisierten Zusammenarbeit von Staat, Wissenschaft und Wirtschaft bezeichnet er als eine Art „kaiserliches Steckenpferd“. Über die deutsche Hochseeflotte und den Ersten Weltkrieg, in dem Wilhelm II. nur mehr eine Randfigur darstellte, schrieb der „Spiegel“-Autor Michael Sontheimer. Nach dem Attentat von Sarajewo am 27. Juli 1914 hätte der Kaiser inständig gehofft, dass Franz Josef I. von Österreich Serbien nicht den Krieg erklären und George V. England aus dem Konflikt heraushalten werde. Doch alle europäischen Monarchen einschließlich des russischen Zaren hätten sich von ihren Diplomaten und Generälen in den Großen Krieg treiben lassen, die „Urkatastrophe des Jahrhunderts“. Mit dem Ende des Krieges endete auch die 503 Jahre währende Herrschaft der deutschen Hohenzollern. *Dagmar Jestrzemski*

***Uwe Klußmann, Norbert F. Pötzl (Hrsg.): „Die Hohenzollern. Preußische Könige, deutsche Kaiser“**, DVA, München 2011, geb., 287 Seiten, 19,90 Euro*



wikpedia: eine »Autobiografie«

Hintergründe zur Online-Enzyklopädie – Alfred M. de Zayas abgelehnt

„Na toll, wikipedia über wikipedia, da wirst du bestimmt lauter Enthüllungen lesen“, so der ironische Kommentar einer Kollegin über das Buch „Alles über wikipedia und die Menschen hinter der größten Enzyklopädie der Welt“ von Wikimedia Deutschland e.V. Doch das ist zu kurz gedacht, denn natürlich verrät auch eine Autobiografie etwas über den Autor und seine Sicht der Dinge. Nun ist wikipedia zwar keine Person, sondern die größte Online-Enzyklopädie weltweit, doch das ändert nichts daran, dass man dank des Buches Blicke hinter die Kulissen von wikipedia erhält.

Bis vor einiger Zeit gehörte die Rezensentin auch noch zu jenen, die auf die Frage, wie sie wikipedia findet, wikipedia schlicht für gut befunden hätte. Doch seitdem sie an der Bearbeitung des wikipedia-Eintrags der *PAZ* mitbekommen hat, wie dort viele der ehrenamtlichen Autoren „ticken“, und nachdem US-Wissenschaftler in einer Studie belegt haben, dass wikipedia keineswegs politisch neutral ist, ist sie auf Distanz gegangen.

Man muss das vorliegende Buch insoweit loben, als dass die dort versammelten ehrenamtlichen wikipedia-Mitarbeiter zum Teil selbst die fehlende Neutralität der Enzyklopädie kritisieren dürfen. Allerdings läuft die Kritik in eine aus *PAZ*-Sicht unbefriedigende Richtung. So merkt Benutzer „Neon02“ zwar an, dass die Autoren und Administratoren nicht die Gesellschaft abbilden, sondern es sich nur hauptsächlich um junge, gutgebildete Männer handele, die mit ihrer Sicht wikipedia prägen, doch dann betont er, dass es eine offene Flanke nach rechtsaußen gebe. Dies würde man daran erkennen, dass ein „Revisionist wie Alfred M. de Zayas als reputable Quelle“ gelten darf. Jemand, der den Völkerrechtler de Zayas so einordnet, braucht keine Aussage mehr zu treffen, wo er selbst politisch einzuordnen ist. Und da in dem Buch besonders renommierte und aktive wikipedia-Mitarbeiter versammelt sind, sagt das auch viel über wikipedias politische Ausrichtung.

Aber man sollte sich vor Verallgemeinerungen hüten, so mancher der im Buch versammelten Autoren hat vermutlich einfach die Schaffung einer freizugänglichen Enzyklopädie im Blick. Sie dürfen hier von ihren Erlebnissen berichten. Die Anekdoten verraten auch viel darüber, wie wikipedia entstanden ist und funktioniert, wie sich die Online-Enzyklopädie entwickelt und verbessert hat, aber auch, an welchen Stellen es immer noch harkt. *Rebecca Bellano*

***Wikimedia Deutschland e.V.: „Alles über wikipedia und die Menschen hinter der größten Enzyklopädie der Welt“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2011, broschiert, 350 Seiten, 16,99 Euro*

Gescheiterte Liebe

Klassiker aus Island schafft Glück im Unglück

In seltenen Momenten stellt sich pures Glück beim Lesen ein. Bei Indridi G. Thorsteinssons isländischem Nachkriegsklassiker mit dem ungewöhnlichen Titel „Taxi 79 ab Station“ ist dies der Fall. Der im Jahr 2000 verstorbene Autor, Vater des weltberühmten Kriminalschriftstellers Arnaldur Indridason, beschreibt in meisterhaft lakonischer Prosa eine Vielfalt an Themen, für die geschwätzigere Literaten ein paar hundert Seiten mehr benötigen. Es geht um den Gegensatz von Stadt und Land, Fremden und Einheimischen, Frau und Mann, Treue und Untreue und vor allem um Liebe, Begehren und sehr viel Alkohol. Traurig und dennoch zufrieden und beglückt schließt man das Buch nach zwei Stunden Lesezeit.

Woher stammt der ungewöhnliche Titel des 1955 erstmals erschienenen Romans? „Taxi 79 ab Station“ ist der Aufruf für den jungen Taxifahrer Ragnar Sigurdsson, wenn er in der Taxizentral von Reykjavik seine Schicht schiebt. Dort herrscht eine raue, aber herzliche Männergesellschaft. Ragnar führt ein freies, aber doch eintöniges Leben. Er, der Junge vom Land, hat keine enge Bindung mehr an seine Eltern. Die Zeit zwischen zwei Fahrten vertreibt er sich beim Schachspiel.

Doch eines Tages tritt das wahre Leben in sein tristes Dasein. Ragnar verliebt sich in die etwas ältere Gudridur Faxen, eine Art elegante Femme Fatale, der der Naturbursche Ragnar verfällt. Doch Gudridur ist mit einem reichen Geschäftsmann verheiratet, der nach einem Pferdetritt in einer dänischen Nervenheilanstalt lebt: „Ich hab ihn geheiratet, weil er Geld hatte. Ich habe ihn nicht geliebt und war froh, als er verrückt wurde und ich nicht mehr das Bett mit ihm teilen musste.“ Doch als er stirbt, will sich keine Freiheit einstellen. Denn am Wochenende kommt angeblich immer Gudridurs Mutter zu Besuch, so dass die Liebenden sich nur unter der Woche sehen können. Doch der unsterblich Verliebt muss feststellen, dass es noch einen weiteren Mann im Leben der Geliebten gibt, einen Amerikaner.

Auch der Tod macht den Weg nicht frei

Thorsteinsson, von den Rezensenten gebetsmühlenartig als isländischer Hemingway gepriesen – dabei verzichtet der Isländer auf jegliche Macho-Prosa –, spart nicht mit unterschwelliger Kritik an den amerikanischen Soldaten, die Ragnar und seine Kollegen als „Schnapsleichen“ oft zum Luftwaffenstützpunkt Keflavik fahren.

Ragnar verkraftet diese Enttäuschung nicht. Er kann nicht damit umgehen, dass seine Liebe von Anfang an auf Lug und Trug aufgebaut war. Der „Held“ rast mit seinem klapprigen Fahrzeug in den Tod, auf dem Weg zu den Eltern auf dem Lande; in seinem Körper eine Menge Alkohol, in seinem Herzen einen Liebeskonflikt, der zu groß ist für den einfachen Jungen aus der Provinz. Gerne hätte man den beiden noch eine zweite Chance gegeben. Doch so sentimental ist der Autor nicht. *Ansgar Lange*

***Indridi G. Thorsteinsson: „Taxi 79 ab Station“**, Transit Verlag, Berlin 2011, 117 Seiten 14,80 Euro*

Gezielt manipuliert

Wem die Auslösschung der Nationen dient

Wer sich als Zeitgenosse versteht, der die Ereignisse in der Welt zunehmend mit ungläubigem Staunen verfolgt, dem sei das Buch „Neue Weltordnung“ als praktischer Ratgeber empfohlen. Darin geht der Autor Manfred Kleine-Hartlage zielgerichtet und prägnant der Frage nach, ob es sich um einen Zukunftsplan oder eine weitere Verschwörungstheorie handelt. Und hebt hervor, welche Auswirkungen und Veränderungen dies auf Völker, Familie und Religionen zeitigt. Dabei wird deutlich, dass manches Ereignis einer diskreten „Regieanweisung“ folgt.

Lesern, die dazu neigen, einer Verschwörung das Wort zu reden, ruft der Autor einen Satz von Angela Merkel in Erinnerung. Anlässlich der Festivitäten 2009 zum Fall der Mauer stimmte die deutsche Kanzlerin den aufmerksamen Zuhörer nachdenklich: „… sind Nationalstaaten bereit und fähig dazu, Kompetenzen an multilaterale Organisationen abzugeben, koste es, was es wolle.“ Wo so eindeutig Klartext geredet wird, erübrigt sich der Verdacht im Verborgenen agierender dunkler Mächte. Aus dem Buch wird denn auch ersichtlich, wo die Vordenker der „New World Order“ angesiedelt sind. Der Leser erfährt unter anderem, welche Staaten die One-World-Apologeten ungeschoren davonkommen lassen beziehungsweise wer ihren Unwillen erregt und damit militärische Interventionen hervorruft.

Kleine-Hartlage gibt interessante Einblicke

Einen weiteren Erkenntnisgewinn beschert Kleine-Hartlage, indem er Ross und Reiter benennt, die die „Neue Weltordnung“ quasi „alternativlos“ unters Volk bringen. So erfährt man neben anderen Akteuren auch etwas über die Aktivität der damit befassten Stiftungen, darunter auch die Atlantik-Brücke, die erfolgversprechende Nachwuchspolitiker aus den USA und Deutschland zusammenführt.

Wer nun meint, da eröffne sich eine neue Ära im internationalen Beziehungsgeflecht, wird rasch eines Besseren belehrt. Erste Schritte zu dieser staatliche Grenzen überschreitenden Politik wurden vor mehr als 100 Jahren eingeleitet. Der aus dem Völkerbund hervorgegangenen Uno sollten weitere supranationale Organisationen folgen: IWF und Weltbank für das globale Finanzsystem sowie die Welthandelsorganisation zwecks Abbau lästiger Zollschranken. Aber auch EU, Nato und der Internationale Strafgerichtshof gehören in diese Kategorie. Gemeinsam ist allen, dass sie es verstanden haben, die ihnen angehörenden Mitgliedsländer auf einen Wertekanon einzuschwören, und es parallel dazu fertigbrachten, die politische Klasse der einzelnen Staaten zu bewegen, ihre Rechte zu übertragen. Werden dort doch gebetsmühlenartig Begriffe postuliert wie Menschenrechte und friedliches Zusammenleben, mit denen sich ein jeder Weltbürger gern identifiziert. Aber führt all dies zu mehr individuellen Freiräumen? *Michael Johnschwager*

***Manfred Kleine-Hartlage: „Neue Weltordnung“**, edition Antaios, Kapplaken 2011, broschiert, 96 Seiten, 8,50 Euro*

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.



Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789
Sonderangebot statt € 25,80 nur € 19,95



Ostpreußen wie es war
In Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Mit dem Bonusfilm „Alltag in Ostpreußen“, Laufzeit: 72 Minuten + 45 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 3656, € 19,95

Königsberg-Wappen Nadel



Königsberg-Wappen Nadel
Das Königsberger Wappen farbig dargestellt mit Inschrift „Königsberg Pr“ Maße: Breite 15 mm, Höhe 19 mm, an langer Nadel mit Nadelsicherung
Best.-Nr.: 7126, € 3,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger rund



Schlüsselanhänger
mit der Elchschaufel. Durchmesser 30 mm.
Best.-Nr.: 6829, € 4,95

Memelland-Schlüsselanhänger



Mit den Farben und dem Wappen der Stadt Memel
Best.-Nr.: 7111, € 4,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Königsberg-Schlüsselanhänger



Stadtwappen Königsbergs auf den Farben Preußens Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6775, € 4,95



Ulrich Saft
Der Kampf um Norddeutschland
Das bittere Ende zwischen Weser und Elbe 1945
Geb., 704 Seiten, 570 Bilder und militärische Lageskizzen
Best.-Nr.: 7164, € 39,80



Dr. Wolfgang Thüne
Propheten im Kampf um den Klimawandel
Geb., 591 Seiten
Best.-Nr.: 7166, € 24,80



€ 9,95

Ostpreußischer Humor
Lieder und Erzählungen aus Ostpreußen
Laufzeit: 35 Minuten
Best.-Nr.: 1709

Elch, großes Standbild

Wunderschöne Darstellung, gehend im Winterfell Metallguß, bronziert, auf Metallplinthe, Höhe 21 cm, Breite: 28 cm, Gewicht: 2,7 kg
Best.-Nr.: 4013



Angebot solange der Vorrat reicht!
statt € 149,95 nur noch € 129,95



Der Mythos Ostpreußen
Auf den Spuren der Ordensritter
Ein Film von Wolfang Woiki,
Laufzeit 60 Min.
Best.-Nr.: 7108, € 19,95



Sommer in Ostpreußen 1942
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95



Silbermannorgel
Johann Sebastian Bach Orgelwerke
Die letzten Aufnahmen des Reichs- Rundfunks vor der Zerstörung der Frauenkirche in Dresden 1945
Toccata und Fuge d-Moll
Gesamtspielzeit: 75:44 Minuten
Best.-Nr.: 7162, € 15,95

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...

sehensWERT!
Die DVD-Empfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Wolfskinder
(Doku-Klassiker von Eberhard Fechner aus 1990)
„Wolfskinder“ erzählt von einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie, deren Kinder sich auf den Trecks aus ihrer Heimat verloren hatten und auf wundersame Weise wieder zusammenfanden. Eberhard Fechner schildert die spannenden Erlebnisse dieser Geschwister zwischen Privatem und Geschichtlichem.
Eberhard Fechner – 1926 in Liegnitz (Schlesien) geboren, 1992 in Hamburg gestorben – prägte als Regisseur, Autor und Schauspieler die deutsche TV-Kultur entscheidend mit. Neben Spiel- und Fernsehfilmen wie „Tadellöser & Wolff“, „Ein Kapitel für sich“ oder „Winterspelt“ schuf er vor allem einen eigenen und vielfach ausgezeichneten Dokumentarfilmstil:
„Der Künstler soll nicht richten, sondern nur leidenschaftsloser Zeuge sein.“
Der Film wurde 1990 zum ersten Mal im ZDF ausgestrahlt.
Als Extra ist die Dokumentation „Flucht und Vertreibung – Inferno im Osten“ zu sehen.

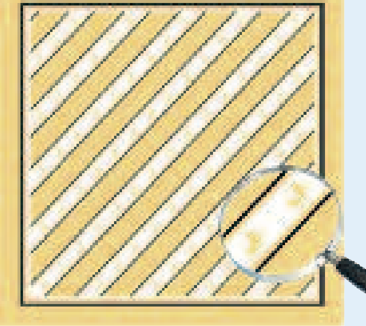


Laufzeit: 120 Minuten + 57 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 5568
statt € 14,95 nur noch € 9,95

Edle Ostpreußen-Accessoires – nur begrenzte Stückzahl



Ostpreußen-Seidenkrawatte
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091



Damen-Ostpreußen-Seidentuch
Edles Seidentuch, Maße: 70x70 cm
Farben: Beige, schwarz, weiß, mit der Elchschaufel auf den weißen Streifen
Best.-Nr.: 7092



Ostpreußen-Seidenkrawatte, blau- weiß
Schwarze Seidenkrawatte mit blauen und weißen Streifen und der Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 7094

statt je € 29,95 nur noch € 24,95

2 DVDs

Sturm über Ostpreußen
Der Untergang Ostpreußens als erschütternde Filmdokumentation
Laufzeit: 210 Minuten + 40 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 4500
Sonderangebot statt € 24,90 nur € 19,95



Michael Grandt, Gerhard Spannbauer, Udo Ulfkotte
Europa vor dem Crash
Geb., 336 Seiten, zahlreiche Abbildungen
Best.-Nr.: 7081, € 19,95



Das alte Dresden
Erinnerungen an die Zeit von 1880 bis 1942
(3D-DVD inkl. 3D-Brillen)
Laufzeit: 60 Minuten
Best.-Nr.: 7168, € 14,95



E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Eine Tragödie der Vertreibung
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00



„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht...“
Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach, Agathe Lams und Greta Strauss.
Originalaufnahme aus dem Jahre 1979
Hildegard Rauschenbach singt:
- Land der dunklen Wälder • Es dunkelt schon in der Heide
- Sie sagen all, du bist nicht schön • Zogen einst fünf wilde Schwäne
- Wild flutet der See
- Ännchen von Tharau

Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050
Sonderangebot statt € 13,95 nur € 9,95

Husaren-Manschettenknöpfe



Silbernes Herrschermonogramm „F.W, R“ mit aufgesetzter Krone auf schwarzem Grund, silbern eingefasst. Die Vorderseite ist emailliert, Maße: Breite: 17 mm, Höhe: 19 mm. Die Lieferung erfolgt in einem hochwertige Geschenkkarton.
Best.-Nr.: 7017, € 24,95

Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen



Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ostund Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm, an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95

Manschettenknöpfe-Preußenadler

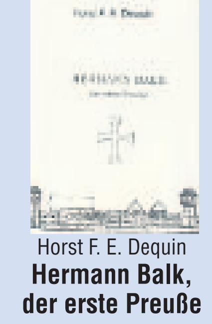


Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert, Durchmesser = 20mm
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782, € 24,95

Preußen-Schlüsselanhänger



Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens
Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95



Horst F. E. Dequin
Hermann Balk, der erste Preuße
Das vorliegende Buch ist weniger eine Biographie als die Würdigung des Lebenswerks des ersten Landmeisters von Preußen u. Livland.
Kart., 217 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.: 2354
statt € 20,00 nur € 9,95

Faszination Ermland und Masuren, Kalender

Mit 13 eindrucksvollen Farbfotos im Großformat der Natur in Ermland und Masuren.
Format: 42 x 30,7 cm (im Querformat),
Metall Wire-O-Bindung mit Öse zum Aufhängen.
Bildunterschriften mit technischen (fotografischen) Angaben
Best.-Nr.: 7143



statt € 14,90 nur € 9,95

Preußen- Schirmmütze



Preußen- Schirmmütze
Schwarze Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95



Preußische Pickelhaube, Repro
Originalgetreue Replik einer preußischen Pickelhaube. Leder mit Metallbeschlägen. Einheitsgröße mit verstellbarem Kinnriemen.
Best.-Nr.: 7059, € 129,95



Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95



statt € 7,95 nur noch € 4,95

Luise Wolfram
Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen
Geb., 32 S., mit zahlr. Farbfotos, Format: 16 x 15 cm
Best.-Nr.: 6626




statt € 19,00 nur noch € 12,95

Siegfried Henning
Krieg frisst Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen, Kartoniert, 416 Seiten mit einigen schwarz-weiß Abbildungen
Best.-Nr.: 3372

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.
09/12

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Reagan immer für Einheit

Washington – Der 2004 verstorbene US-Präsident Ronald Reagan war offenbar von Anfang an ein entschiedener Gegner der deutschen Teilung. Gegenüber Bundeskanzler Helmut Schmidt äußerte er laut „Spiegel“ 20 Jahre nach dem Mauerbau, John F. Kennedy hätte das Machwerk 1961 gleich wieder wegreißen lassen müssen. 1987 forderte Reagan bei einer Rede am Brandenburger Tor Michail Gorbatschow auf, die Mauer niederzureißen. *H.H.*

Werben für die deutsche Sprache

Den Haag – „Hätte ich nur Deutsch statt Jura studiert.“ Mit diesen Worten versucht die Fernseh-Moderatorin Linda de Mol, die ihre größten Erfolge mit Shows wie „Traumhochzeit“ in Deutschland feierte, niederländischen Schülern die deutsche Sprache schmackhaft zu machen. 61 Prozent der jungen Holländer finden Deutsch hässlich, immer weniger wollen die Sprache lernen. Mit Hilfe von Linda de Mol wollen das nun die Deutsch-Niederländische Handelskammer und das Goethe-Institut ändern. *Bel*

ZUR PERSON

Zum Symbol geworden

Eigentlich ist wenig Persönliches über ihn bekannt, obwohl sein Name durch alle Medien geht. **Youcef Nadarkhani** ist inzwischen zu einem Symbol geworden, doch genau das dürfte den Iraner das Leben kosten. Es zeichnet sich ab, dass der Iran an dem 34-Jährigen ein Exempel statuieren könnte.

Bereits im September 2010 war der selbsternannte Pastor einer rund 400 Mitglieder zählenden evangelikalen Untergrundgemeinde wegen „Verbreitung nichtislamischer Lehre“ und „Abfall vom islamischen Glauben“ zum Tode verurteilt worden. Schnell erlangte sein Fall internationale Aufmerksamkeit und US-Außenministerin Hillary Clinton, EU-Außenbeauftragte Catherine Ashton und der deutsche Außenminister Guido Westerwelle forderten die umgehende Freilassung des zweifachen Vaters Nadarkhani. Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte bietet gar ein vorformuliertes Schreiben an das iranische Staatsoberhaupt, den Präsidenten Irans und an 400 die Botschaften des Iran an. Doch da das Oberste Gericht in Teheran das Urteil 2011 bestätigt hat, spricht vieles dafür, dass der Iran dem Westen zeigen will, dass ihm dessen Meinung herzlich egal ist. Sollte die aufgeheizte Stimmung zwischen dem Westen und dem Iran, die in gegenseitigen Embargos ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden hat, eine neue Eskalationsstufe erreichen, ist es sehr wahrscheinlich, dass der Iran dem Westen durch die Hinrichtung von Nadarkhani zeigt, wie weit er bereit ist zu gehen.



Derweil soll der in der Todeszelle sitzende Nadarkhani bereits vier Angebote, dem christlichen Glauben abzuschwören und somit irdisches sein Leben zu retten, abgelehnt haben. *Bel*



Zeichnung: Mohr

Für nichts

Wer schon im Rettungsboot sitzt, was wir Minister Friedrich nicht glauben, und was wir den Griechen als nächstes antun / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Nur wer die Geschichte kennt, kann für die Zukunft lernen. „Geschichte“ ist auch das, was gerade jetzt passiert. Deshalb sollten wir ganz genau hinhören, wenn die Geschichte zu uns spricht. Bisweilen redet sie allerdings so leise, dass wir nur Fetzen verstehen. Oder sie dröhnt aus so großer Entfernung, dass der Wind ihre Worte beinahe wegträgt.

Neulich kam aber doch was durch, von ganz hinten in Russland, direkt aus Sibirien: Finanzinvestoren kaufen dort massenhaft Ackerland. Die Preise haben sich schon verdoppelt.

Was das mit unserer Geschichte zu tun hat? Nun ja, es sind dieselben Finanzinvestoren, die uns seit 20 Jahren die Vorzüge des Euro predigen. Offenbar sind sie zu dem Schluss gekommen, dass das, was gut für uns ist, noch lange nicht gut für sie sein muss. Also setzen sie alle Hebel in Bewegung, um ihr Vermögen in Sachwerten unterzubringen. Sie verhalten sich wie die griechischen Politiker, die ihr Volk anflehen, das Geld nicht von den Konten zu holen, weil das den hellenischen Banken die Luft abschnüren und damit die Lage fürs geliebte Vaterland nur noch schlimmer machen würde. Jetzt wurden Parlamentarier dabei erwischt, wie sie ihre Kröten heimlich ins Ausland zu schaffen versuchten.

Die Ratten, die ganz nah an der Kommandobrücke hausen, kriegen's halt als erste mit, wenn der Kahn auf einen Eisberg zuläuft. Und tippeln leise zu den Rettungsbooten, während wir hier unten im Zwischendeck noch immer an die Unsinkbarkeit unseres prächtigen Schiffes glauben.

Damit wir hübsch unten bleiben, ist es wichtig, dass sich von der Brücke keiner verplappert, sprich: uns gegenüber den Eisberg erwähnt. Innenminister Hans-Peter Friedrich hat das getan und wurde zur Strafe von der allmächtigen Kanzlerin kielgeholt. Danach gurgelte er ein Zeug, das man nur bei genauem Hinhören versteht: „Wir gehen als Bundesregierung davon aus, dass es gelingen kann, Griechenland im Euro-Raum zu sanieren und wettbewerbsfähig zu machen.“ Aha: Wir „gehen davon aus“, dass es gelingen „kann“.

Das ist Politikerdeutsch und muss erst mal übersetzt werden. „Wir gehen davon aus“ heißt: Wir wissen nicht einmal, ob die Voraussetzungen stimmen, auf die unsere Einschätzung aufbaut. Gelingen „kann“ bedeutet: Zehn zu eins, dass es schiefgeht.

Zwei solche Einschränkungen in einem einzigen Satz zeigen an, dass der Minister von Zweifeln förmlich zerfressen ist, oder? Aber nein, denn dann schob Friedrich nach: „Ich zweifele überhaupt nicht am Rettungskurs der Kanzlerin.“ Und was soll das jetzt wieder? Allein das Wörtchen „überhaupt“ gibt einen Hinweis. Wenn er wirklich nicht zweifelte, hätte es Friedrich weggelassen. An solchen Überbetonungen kann man gemeinhin ablesen, dass da einer nicht ganz die Wahrheit sagt. „Hast du etwa heute Morgen von der Torte genascht?“ „Aber nein, niemals, nicht doch, ü-b-e-r-h-a-u-p-t nicht!“ Haben wir's doch geahnt.

In Griechenland stehen bereits die Öfen, in denen sie die neuesten 130 Milliarden verbrennen werden. Eigentlich ist das ganze Land ein Ofen, es lodert und glüht an allen Enden. Aus dem Höllenfeuer schlagen die wildesten Gerüchte. So will das US-Blatt „Examiner“ erfahren haben, dass die griechische Militärführung an einen Staatsstreich denkt. Die britische „Daily Mail“ berichtet davon, dass die Regierung in London Pläne zur Evakuierung ihrer Bürger aus Hellas ausarbeitet.

Putsch? Evakuierung? Hört sich an wie Nachrichten aus Afghanistan oder Somalia. Schon erstaunlich, was 30 Jahre europäische Solidarität aus einem Land machen können, das wir einst als Ferienidyll kannten, welches von gemütlichen, gastfreundlichen Leuten bewohnt war.

Das heißt: 1967 gab es da doch schon mal einen Militärputsch und dann jahrelang Diktatur. Haben diese Griechen denn gar nichts aus ihrer Geschichte gelernt? Macht nichts, wir ja auch nicht. Im 19. Jahrhundert haben wir deutsche Beamte hingeschickt, um das hellenische Chaos zu entflechten und diesen Klephten ein bisschen deutsche Ordnung beizubringen. Die dachten ja gar nicht daran, die Sache ging fulminant schief.

Heute bietet Berlin den Griechen wieder deutsche Finanzbeamte an wie sauer Bier. Bislang sperren sich die Griechen gegen die Bürokraten-Injektion. Aber keine Sorge, die geben schon irgendwann nach. An der Grenze kommen unseren Staatsdienern dann vermutlich die evakuierten Briten entgegen und gleich dahinter die griechische Militärpolizei, um die Teutonen umgehend zu verhaften.

> Deutsche Arbeitslosenverwalter sollen nach Hellas. Das gibt den Griechen den Rest!

Denn unsere hellenischen Freunde haben sich fest in die Vorstellung verliebt, dass alles, was aus Germanien kommt, Hakenkreuzbinden trägt und ihr Land sowieso nur unterjochen und vollends ruinieren will.

Vielleicht liegen sie damit auch gar nicht so falsch. Diese Woche lesen wir, dass auch die Bundesagentur für Arbeit (BA) darauf brennt, ihre Experten an die Ägäis zu schicken, um dort die deutsche Arbeitslosenverwaltung einzuführen. Wenn das kein unfreundlicher Akt ist.

Um die ganze Wirkung zu entfalten, sollten beim BA-Expeditionskorps auch die „Freien Träger“ dabei sein, die im Auftrag der Bundesagentur tätig sind. Das sind diese Unternehmen, die mit Milliarden öffentlicher Mittel von der Umschulung über die Weiterbildung bis zum sogenannten „Coaching“ alle möglichen Beschäftigungen für Arbeitslose anbieten.

Da werden beispielweise arbeitslose Friseurinnen zu Maurern umgeschult oder die Leute viermal nacheinander in absolut identischen Ausbildungsgängen zum Call-Center-Angestellten „weitergebildet“. Eine richtige Stelle auf dem „ersten Arbeitsmarkt“ bekommen sie danach natürlich so gut wie nie. Der Vorteil liegt ganz woanders: In der Zeit, in der sie auf dem Ausbildungsspielplatz die Kelle schwingen oder im Klassenzimmer sprechen üben, tauchen sie nicht als Arbeitslose in der Statistik auf. So ließe sich Griechenlands Erwerbslosenzahl im Handumdrehen reduzieren.

Andererseits muss man sich diesen Zinnober auch leisten können. Die deutsche Arbeitslosenveralberungsindustrie verschlingt alljährlich Summen in Höhe unseres Wehretats. Mit anderen Worten: Die Griechen wären endgültig erledigt, wenn sie unsere „Freien Träger“ über die Grenze ließen.

Und das dauerhaft, denn wo die „Freien Träger“ sich mal eingenistet haben, da wird man sie nicht wieder los. Längst hat sich in der Bundesrepublik herumgesprochen, dass die Weiterbildungskonzerne sich vor allem selbst „fördern“, schlimmer noch: dass so mancher Arbeitslose erst angesichts der Sinnlosigkeit seines Tuns nach fünf, sechs oder sieben „Umschulungsmaßnahmen“ dermaßen demoralisiert ist, dass er sich endgültig in die soziale Hängematte sinken lässt.

Andererseits: Genau damit, mit sinnloser, aber bezahlter Tätigkeit haben die Griechen dem Vernehmen nach längst nicht solche Schwierigkeiten wie die allermeisten Deutschen. Sie sehen das „mediterran gelassen“, sagen Kenner des Landes.

So könnte man beispielsweise Hunderttausende völlig überflüssiger griechischer Staatsdiener problemlos in den Schoß der deutschen Umschulungsmaschine legen. Sie würden den Unterschied gar nicht merken, denn im Grunde bliebe alles, wie es immer war: Es gibt Geld, und keiner weiß wofür. Dabei sollten wir darauf achten, dass wir nur die Umschuler runterschicken, die nachgewiesenermaßen nichts taugen. Denn mit denen, die ihre Klienten wirklich weiterbringen, würden wir in Hellas nur anecken.

Auch wir Deutsche würden enorm profitieren von dieser Art der europäischen Solidarität. Wir müssten zwar (wie bisher) alles bezahlen, wären dafür aber die Flaschen und Abgreifer in der Umschulungsindustrie los; unsere Arbeitslosen bekämen wieder eine richtige Chance.

MEINUNGEN

Der Schriftsteller und einstige politische Häftling der DDR ***Ulrich Schacht*** *erklärt im „Focus“ (27. Februar),* ***warum Joachim Gauck*** *solch ein* ***Widerwille*** *aus dem linksgrünen Milieu* ***entgegenschlägt:***

„Der liberal-konservative lutherische Theologe ... ist ihnen unheimlich, weil er ihre politischkorrekte Freiheits- und Sozialdemagogie nicht nur nicht bedient, er konterkariert sie ... mit der lutherischen ‚Freiheit eines Christenmenschen‘, die ihre Wurzeln in der biblischen Forderung hat: ‚Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.‘ Es ist diese Freiheitsbegründung, die das parteiübergreifende Fortschrittsmilieu des Landes fürchtet wie der Teufel das Weihwasser, macht sie doch den Sohn eines Gulag-Überlebenden für ihre ideologischen Zurichtungsversuche unverfügbar.“

Der ***US-Ökonom Kenneth Rogoff*** *erklärt im „Spiegel“ vom 18. Februar, was er von der* ***Kritik*** *an* ***Deutschlands*** *hohem* ***Export*** *hält:*

„Das ist ein absurder Vorwurf. Portugals und Spaniens Problem heißt nicht Deutschland, sondern China. Die Südeuropäer müssen begreifen, dass ihr derzeitiger Lebensstil unter den Bedingungen der Globalisierung ohne massive Wirtschaftsreformen nicht haltbar ist.“

Die „Frankfurter Allgemeine“ (28. Februar) analysiert den starken innerparteiliche ***Druck auf*** *Bundesinnenminister* ***Hans-Peter Friedrich*** *(CSU):*

„Die Reaktion der Kanzlerin und die Weisung aus München, wie gefälligst der Abgeordnete Friedrich in Berlin abzustimmen habe, zeigen: Die Euro-Retter sind Geisel ihrer verfehlten Politik.“

Das letzte Kapitel?

Bin Ladens letzte Residenz
hat man soeben in Absenz
des Hausherrn abgerissen –
gewiss, der braucht das Ding
nicht mehr,
doch sicher werden
hinterher
es manche andre missen:

Es lockte ja Touristen an,
und wie sich jeder denken kann,
ist das nicht unersprießlich –
wer hätte denn das Kaff gekannt
und früher sich dorthin verrannt?
Ihr seht, es ist verdrießlich.

Womöglich hätte das Objekt
gar die UNESCO noch entdeckt
und dann im Fall des Falles
zum Dingsda-Erbe unsrer Welt
erklärt und unter Schutz gestellt –
vermasselt ist das alles!

Der Abriss kam laut Obrigkeit
aus Sorge zwar um Sicherheit
und wäre drum zu loben,
doch klingt's in einem Land wie
Hohn,
wo stets von droben Drohnen
drohn
und drunt Zeloten toben.

Und wer am Akt beteiligt war,
muß künftighin, das ist wohl klar,
vor blinder Rache zittern,
derweilen andre – wetten drauf! –
Geschäfte schon mit dem Verkauf
von Abbruchsteinen wittern.

Naja, vielleicht kommt über Nacht
die Sache anders als gedacht,
und folgend frommen Pflichten
hat so ein Öl-Scheich die Idee,
am Orte die Gedenk-Moschee
Osamas zu errichten ...

Pannonicus